Akad. Lesehalle Heidelberg

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

HEFT 2 · OKTOBER 1943 · 12. JAHRGANG

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg. Monatlich ein Heft

Gemälde von Erich Lindenau

Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst München 1942

Nach ernteschwerer Zeit leuchten die Farben des Herbstes

Schnittmusterbogen im nächsten Heft / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0017

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bericht aus der Heimat an die

Jungbäuerin aus Osttirol. Aufnahme: Hans Retzlaff

Millionen deutscher Bauern, zum großen Teil auch oft ersetzt durch Greise, Jugendliche oder durch die Frauen, sie erfüllen im höchsten Grade ihre Pflicht.

Lieber Freund Sepp!

Monate sind schon wieder vergangen, die zwischen Deinem letzten Urlaub und dem heute liegen! Ich war ein paar Tage zu Dir hinausgekommen auf Deinen Hof, wo wir die Sorgen durchsprachen, die Dich und Deine Frau, die Bäuerin, bedrückten, und saßen abends doch so heimlich und froh beisammen. als fehle nichts an einem friedlichen Leben, trotz jahrelangem Krieg.

Du weißt, daß ich nicht viel und gerne rede, und Du bist ja auch keiner, dem der Mund wie ein Mühlrad läuft. So bin ich meist ein stiller Betrachter gewesen, und ich mag es Dir nun gerne sagen, was ich sah, als Du Deine Sache so wohlbestellt gefunden hast, nicht weniger gut, als Du es hättest selbst schaffen können. Da gab es nichts, was Deinen Blicken nicht entgangen wäre, sei es im Stall, das Vieh, im reichgefüllten Stadel, im Hof, mit allen Drum und Dran, bis hinauf zum Hausdach. Immer wieder und wieder glitt das Erstaunen über Dein Gesicht, und der warme Dank aus Deinen Augen traf die der Lena, Deiner Bäuerin, in deren Händen jegliche Arbeit, Not und Mühe liegt, die überdies auch die Pflichten der Mutter zu erfüllen hat und obendrein noch von der Sorge um Dich belastet ist, für Dich bangt und betet.

Du weißt es ja am allerbesten, was der Ausfall einer männlichen Arbeitskraft am Hof bedeutet und der erst recht schwer wiegt, wenn es der Bauer selbst ist, der weggenommen wird. Wer springt für ihn ein, wer leistet sein schweres Tagwerk, das ein starkes Mannsbild mit harter Ausdauer erfordert? Ja, ich verstand gut Deine heimlichen Sorgen, als Du an die Front fuhrst, weil auch der Martl, der Knecht, zum Militär eingerückt war. Auf niemand anderen konnte jetzt alle Last fallen als auf die Bäuerin, die außer ihren vielen Arbeiten, die sowieso schon einen Tageslauf voll ausfüllen, nur gar noch die allerschwersten machen sollte, für drei schaffen und werkeln, vom ersten Hahnenschrei bis in die sinkende Nacht. Denn wir alle mitsammen, und sei es wer es mag, leben von Eurem Fleiß! Und jetzt im Krieg ruhen die Augen von Millionen Menschen auf Bäuerinnen und Mägden und sind abhängig auf Gedeih und Verderb von dem, was sie dem Boden abzuringen verstehen, abzuringen in des Wortes ganzer Bedeutung. Und schau, auch Deine Frau leistete das Unglaubliche und tut es noch! Du wirst es ihr nachfühlen können, was das heißt und welch unsagbarer Fleiß und höchste Überwindung nötig sind, tagein und -aus den tausend Dingen nachzukommen, ohne einfach mittendrin umzufallen, wie man wohl meinen könnte! Aber sie und mit ihr ungezählte andere Frauen denken an Euch, an die Front, und rühren unermüdlich die fleißigen Hände, denken an das Volk, das ohne ihre Aufopferung hungern müßte, und bringen das Gewaltige fertig, das kein Mensch jemals für möglich gehalten hätte. Darum Lob den werkenden Frauenhänden und nicht zuletzt denen auf dem Lande!

Zwar müssen die Mägde nun auch fester zupacken und mehr leisten, aber deren Sorgen sind doch die geringeren; und wenn sie, vom redlichen Tagewerk ermüdet, nachts schlafen, so muß die Bäuerin noch weiterdenken, daß nichts verkommt und alles richtig eingeteilt wird, und ist wohl die letzte im Haus, wenn die Kinder in die Betten gebracht sind, die zur Ruhe kommt. Und ebenso die erste, die aufsteht, dem Gesinde vorzuarbeiten, und auch sonst in jeglichen Stücken voran sein muß, so alles in der Ordnung bleiben und ihr Wort, als Herrin, Geltung behalten soll.

Du warst das drittemal in Urlaub und bist dieses Mal vielleicht mit der stillen, ängstlichen Frage heimgekommen, ob die Bäuerin etwa nachgelassen habe, einfach deshalb, weil sie, als Frau, den hochgesteigerten Anforderungen auf die Dauer nicht gewachsen sein konnte. Aber all Deine Meinungen waren Irrtum gewesen! Da fandest Du nichts, was Tadel verdiente, ja, nicht einmal ein defekter Rechen war da, geschweige denn von den vielen Gerätschaften zu reden; Haus, Hof, Stall, Scheuer, Vieh, Felder und Äcker waren vorbildlich.

Wie viele müßten sich da, lieber Sepp, in Grund und Boden hinein schämen vor solchen Leistungen, jene, die alles für selbstverständlich hinnehmen, ohne selbst die letzte Kraft einzusetzen!

Ich sah es Dir, wie schon gesagt, deutlich an, wie Bewunderung, Stolz und Dankbarkeit Dich erfüllten, die alle Deiner Frau galten, die aber von ihrem Werken kein großes Aufhebens macht, dabei gefällig und gut ist und, wenn es die Not erfordert, sogar noch Kraft und Zeit für andere übrig hat und überdies immer bereit ist, Haus und Hof zu verteidigen, mit allen Mitteln, so der heimtückische Feind auf den Besitz Brandbomben werfen sollte.

Bauernhof in Franken. Vor 10 Jahren — am 29. Sept. 1933 wurde das Reichserbhofgesetz verkündet. Damit wurde dem deutschen Bauerntum eine gesunde und gesicherte Existenzgrundlage geschaffen. Aufnahme: Hans Retzlaff

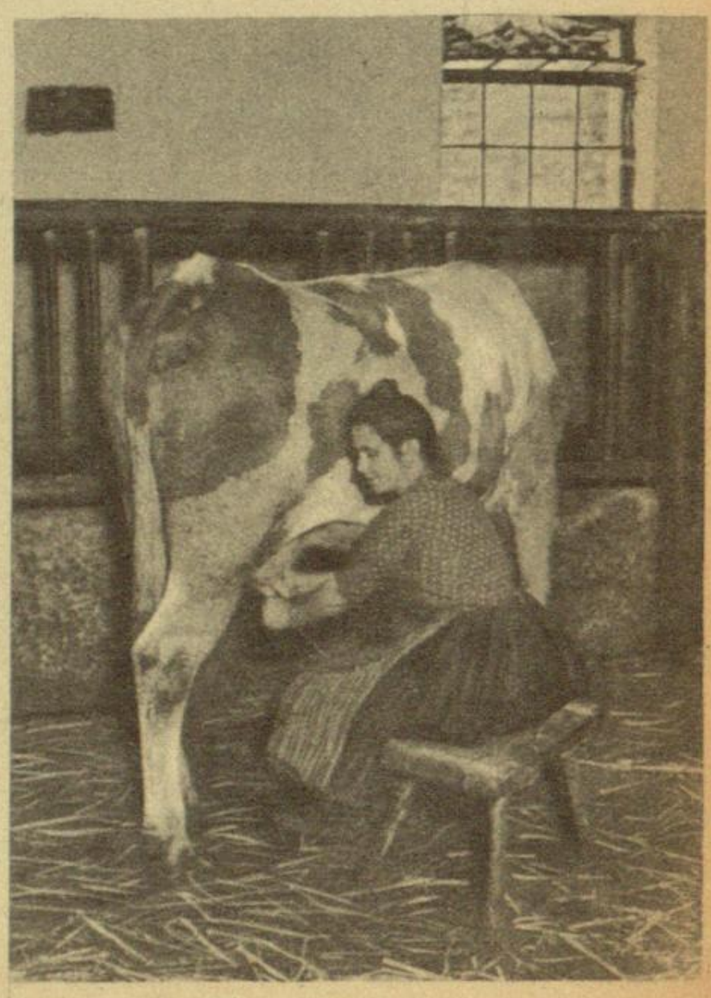
Ich muß Dir das alles schreiben, lieber Freund, weil ich weiß, wie gern Du Deine Frau hast, die es haushoch verdient, und damit Du auch siehst, daß ich und mit mir zahllose Menschen den Wert von braven und endlos unermüdlichen Frauenhänden erkennen, zu schätzen wissen und ihnen dankbar sein möchten. Und außerdem noch, weil's Dich freuen und Dir das Draußensein erleichtern soll.

Die Papiere, um welche Du mir geschrieben hast, habe ich besorgt, bis auf eines, auf das ich noch etliche Tage warten muß! Deshalb war ich gestern wieder draußen auf Deinem Hof, wo alles so gut beisammen ist, wie Du es verlassen hast. Wirst wohl daran gedacht haben, daß gerade jetzt schwerste Arbeit getan wurde auf den Feldern und Gründen; aber alles ist so gut eingebracht worden, als wäre es von Deinen eigenen Händen geschehen, nebst Hilfskräften, obwohl kein Mann dabei half. Und wenn die Ernährung jetzt wieder gesichert ist, so in der Hauptsache durch der Frauen Arbeit, die wahrlich zum Segen für uns alle wurde.

Deine zwei Buben, der Mathiasl und der Silvester, hatten eine Riesenfreude, weil ich kam, auch die kleine Hanni und nicht zuletzt die Lena, die froh war, daß ich selbst die Papiere brachte.

Wir haben alles durchgeredet und sind dann in der Stub'n gesessen, für etliche Abendstunden. Bisweilen war Deine Frau draußen in der Küche, hantierte und kochte dort, und ich sah es ihr an, wieviel an Kraft sie ständig aufbringen muß, um alles zusammenzuhalten. Und da erging es mir wie Dir. Ich mußte ihr, ich konnte gar nicht anders, Dank sagen für ihre unzähligen Mühen, wenn sie auch gleich bescheiden abwehrte und sagte: „Zu dem sind wir ja da! Gott sei Dank, daß ich's leisten

Die Milchwirtschaft und das Melken ist in den kleineren Betrieben von jeher Sache der Frau gewesen. Im Krieg kommt gerade dieser Arbeit erhöhte Bedeutung zu, weil es auf jeden Tropfen Milch ankommt. Jedes Liter mehr an Milch abgeliefert, kommt unserer Buttererzeugung und damit der Gesamtfettversorgung zugute. Aufnahme: Reichsnährstand



Überall muß die Bäuerin selbst zupacken.

Aufnahme: Hans Retzlaff

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0018
© Universitätsbibliothek Heidelberg

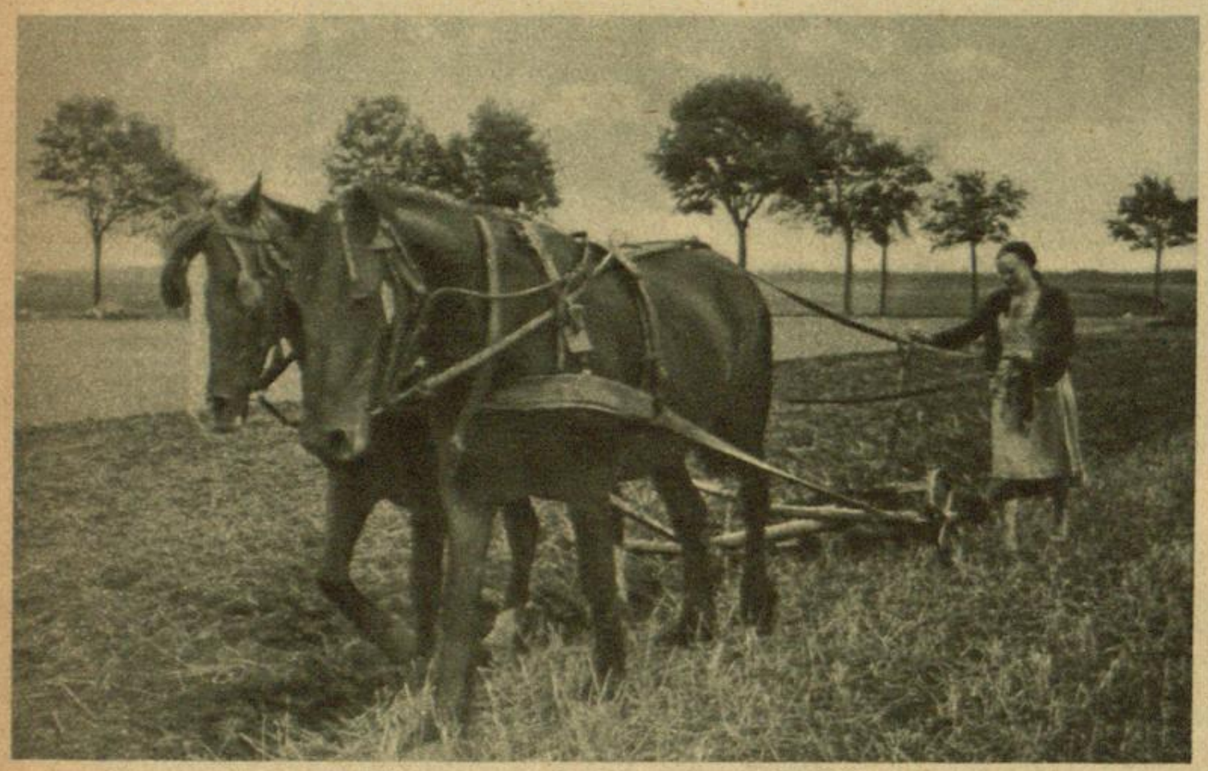
Front zum Ernteclank 1943

. . . und über allem steht auch hier wieder die deutsche Frau, das deutsche Mädchen, die Millionen von Männern ersetzen, die heute an der Front sind.
Aus der Rede des Führers am 3. Okt. 1941

kann!" Und als sie mir gegenübersaß und fünf Minuten ihre rauhen, rissigen Hände ruhen ließ, wurde meine Ehrfurcht noch größer, als ich ihre Schrunden betrachtete. Auf solche Hände darf man stolz sein, Sepp, denn ihr Wert ist nicht abzuschätzen! Auf Verschiedenes kam unsere Red', als ich meine Pfeife rauchte und Deine Frau nähte, aber ich war nicht ganz bei der Sache. Ich schaute, sozusagen, durch sie hindurch und mußte an alle anderen Frauen im Reich denken, die, so wie sie, für uns sorgen, die jedes Jahr um die Auferstehung des Keimes bangen und diese Sorge weitertragen bis zur Einbringung der Ernte, neben allen persönlichen Kümmernissen, Leiden und hundert unerfreulichen Dingen, von denen jedes Leben heimgesucht wird.

Voll Zuversicht schaute sie in die Zukunft, als sie sagte, wenn wir den Krieg gewonnen haben, werden unsere Kinder leichter und besser leben als wir!

Als ich am Morgen schied, hieß mich Deine Lena bald wiederkommen! Nun will ich's einrichten, daß ich ihr das fehlende Schriftstück am Erntetag bringen kann, und ich werde es mir nicht nehmen lassen, dem Mathiasl und dem Sil-



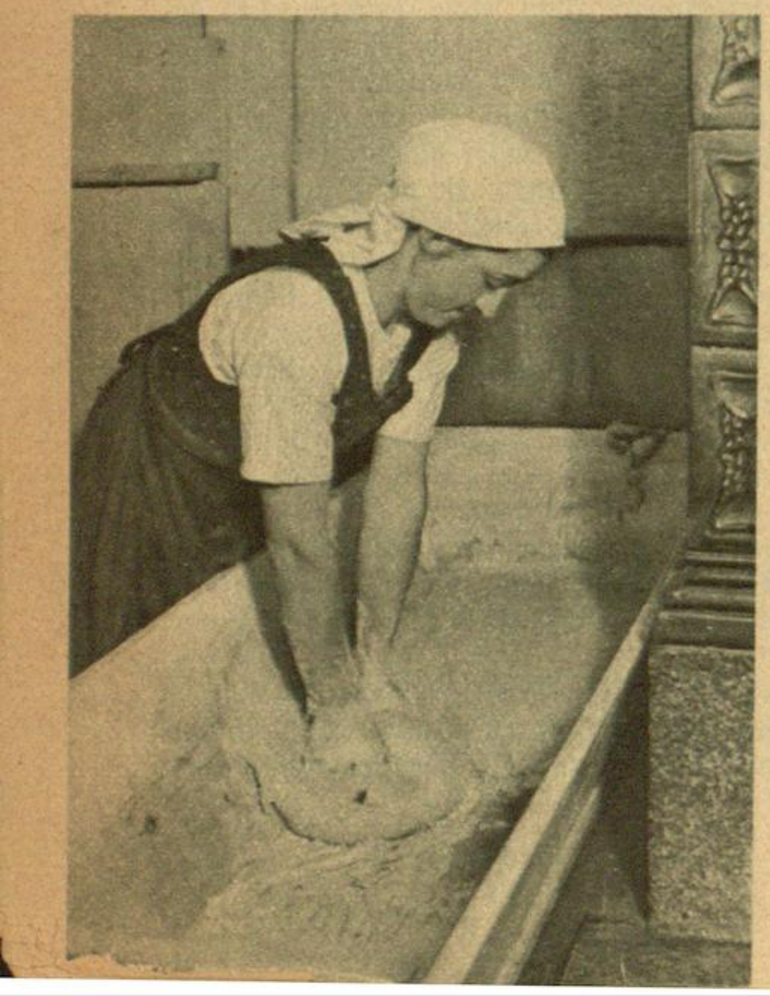
Wenn der Mann im Felde ist, muß die Bäuerin auch den Pflug führen, damit rechtzeitig die Stoppel umbrochen wird und im Herbst die Bestellung ohne Verzögerung vonstatten gehen kann. Aufnahme: Reichsnährstand

vester ein Sprüchel einzulernen, das sie ihr aufsagen sollen. An diesem Tag haben wir allen Frauen auf dem Lande viel zu danken, besonders jetzt im Krieg, und vor denen, welche ihr Liebstes verloren haben und dennoch ungebrochen für den Sieg arbeiten, müßten wir uns in Ehrerbietung und Dankschuldigkeit verbeugen.

Deiner Mutter werde ich an diesem Tage auf den Hügel ihrer stillen Erdkammer einen Buschen legen und dabei auch an Deinen Vater denken, dessen Ruhstatt schon seit 1917 in Frankreich ist, und so ihren Stand ehren, dem wir unser Brot verdanken.

Wundere Dich nicht über den langen Brief, lieber Sepp, weil ja auch das Schreiben nicht meine stärkste Seite ist. Aber es überkam mich, wie man so sagt, und da mußte ich mich hinsetzen und schreiben, damit Du Dich freuen sollst, nicht über meine Zeilen, sondern über die Lena, Deine Frau!

Im festen Glauben an unseren Sieg und Deiner gesunden Wiederkehr, schicke ich Dir viele gute Wünsche und Grüße! Dein Freund Max.



„Ich habe ja nur meine Pflicht getan . . ."

Am Rande einer westdeutschen Großstadt, die starke Spuren anglo-amerikanischer Terrorangriffe zeigt, liegen dicht nebeneinander drei Bauernhöfe, die gleichfalls zum Teil beschädigt sind. — Von der kleinen Anhöhe, die den Bauernhäusern auf ihrem Rücken so eben Platz bietet, schaut man über Getreidefelder hinweg, unmittelbar auf die rauchenden Schlote großer Industriewerke, deren Herz bei den Angriffen nicht getroffen wurde und die nun trotz aller Zerstörungen in den Wohnvierteln der Stadt mit voller Kraft weiterarbeiten. Die Höfe dieser Gegend haben ein eigenartiges Erscheinungsbild. Man kann nicht sagen, daß es gerade schön ist, denn ihm fehlt jenes gemächliche Eingebettetsein in die Weite der Landschaft, wie es vielen Höfen Westfalens zu eigen ist, und auch jene bienenumsummte Beschaulichkeit der Höfe in der Lüneburger Heide fehlt. Der Pulsschlag der Technik gibt hier den Ton an, der hart aufschlägt und im Tempo mitreißt. Das Leben der Bauern im Ruhrgebiet ist jetzt im Krieg besonders schwer und hart, denn nach angespanntester Tagesarbeit bringen die Nächte nicht die ersehnte Ruhe. Da heißt es wach sein, um im Notfalle die Vernichtung bringenden Brandbomben der Feinde löschen zu können. Das Tagewerk aber beginnt wieder mit dem Sonnenaufgang, und das Vieh fragt nicht, ob der Schlaf ausreichend war, sondern verlangt unabänderlich sein Recht.

Auf dem letzten dieser drei Höfe wohnt die Kreisbäuerin Frau S. Sie ist Mutter von 8 gesunden Kindern im Alter von 2 bis 14 Jahren und hat drei-

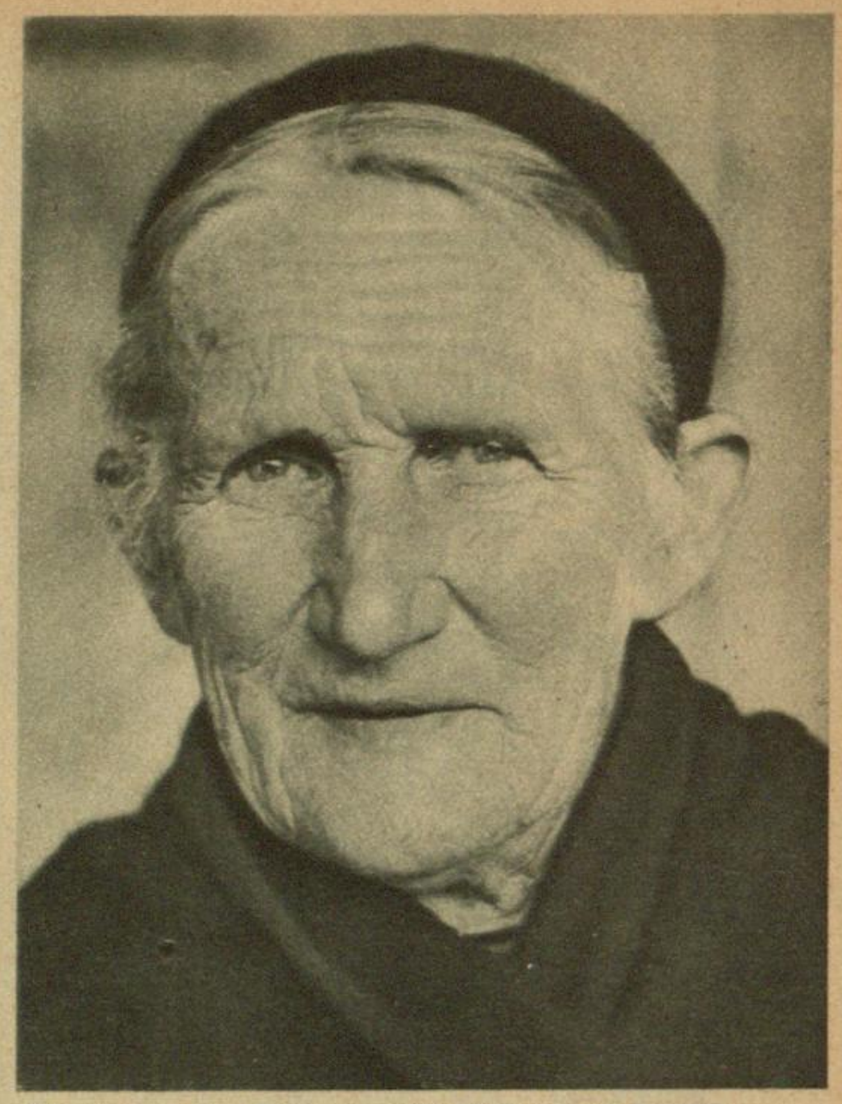
In Abwesenheit des Mannes führt die Bäuerin den Betrieb selbständig weiter, da auch sonst männliche Arbeitskräfte auf dem Hof fehlen, muß sie mancherlei Männerarbeit mit verrichten. Hier schirrt sie das Gespann an, um den Wagen selbst in die Stadt zu fahren. Aufn.: Reichsnährstand

einhalb Kriegsjahre lang — nur mit Hilfe eines weiblichen und männlichen Landwirtschaftslehrlings und einiger fremdvölkischer Arbeitskräfte den Hof vorbildlich geführt. Welche ungeheure Schaffensfreude und Tatkraft muß in der Frau stecken, die unter den genannten Umständen die Zügel des Hofes fest in der Hand behält. Es ist fast nicht zu glauben, daß sie dazu noch die Ämter einer Kreisbäuerin und einer Gauabteilungsleiterin für Landfrauenarbeit mit ausfüllen kann. Frau S. aber hat es geschafft und wie geschafft! Das beweist wohl am besten, daß in den dreieinhalb Jahren zweimal der 1. Preis im Milch-Leistungswettbewerb auf ihren Hof fiel.

„Man kann vieles, wenn man muß, und ich habe ja auch nur meine Pflicht getan", sagt die Kreisbäuerin bescheiden abwehrend, als wir sie bitten, uns ein wenig aus diesen dreieinhalb Kriegsjahren zu berichten. „Er-

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Dem unermüdlichen aufopfernden Fleiß der deutschen Landfrauen verdanken wir unser Brot. Aufn.: Hans Retzlaff



Bäuerin aus dem Bregenzerwald. Aufn.: Hans Retzlaff

Du starke deutsche Bauernschaft, du trägst ein großes Lehen,
der stolze Hof, der Deutschland heißt,
der zwischen Saat und Ernte kreist,
den sollst du wohl versehen.

Du starke deutsche Bauernschaft, sollst fest am Acker halten.
Der stolze Hof, der Deutschland ist,
fragt nicht nach dir, nicht wer du bist,
fragt nur nach Werk und Walten.

Du starke deutsche Bauernschaft, magst frei und freudig schreiten.
Der stolze Hof, der Deutschland heißt,
trägt dein Gesicht, trägt deinen Geist,
in alle Ewigkeiten.

Thilo Scheller

Entnommen aus „Gedichte des Volkes" Deutscher Volksverlag, München

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0019
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schäferrast

Gemälde von Josef Strahn, Düsseldorf Haus der Deutschen Kunst, München 1943

Aufnahme: Hoffmann, Mü.

Manchmal

Manchmal löst sich die Stunde
Aus dem Getriebe der Zeit,
Und wir verharren bereit
Still mit staunendem Munde.

Manchmal wendet das Leben
Müde zum Sterben den Schritt,
Wie ein verklingender Ritt
Fahlen Fernen ergeben.

Manchmal tritt aus der Ferne
Gott durch das himmlische Tor.
Lauschend stehn wir davor,
Wissend wachen die Sterne.

Hans Bahrs

Der „geizige" Bauer —

„Sie können sich nicht vorstellen, wie geizig die Bauern sind!" Dies war die Antwort, als ich kürzlich Gelegenheit hatte, meine Nachbarin zu fragen, wie sie mit ihren Kindern untergekommen sei und wie sie sich in den für sie so gänzlich ungewohnten Verhältnissen auf dem Dorf eingelebt habe. „Nicht einmal ein bißchen Vollmilch kriege ich, dabei hat der Hof einen großen Stall mit mindestens 20 Kühen!" Ich fragte sie, ob sie beobachtet habe, daß die Bäuerin in ihrer eigenen Wirtschaft Vollmilch außer für die Kinder verbraucht. Nein, meinte sie zögernd, das habe sie allerdings auch nicht gesehen, aber die Bäuerin sei ja eben so geizig, daß sie das schon aus dem Grunde nicht tue.

Wer so redet und vorschnell urteilt, beweist damit, daß er das Ineinandergreifen von landwirtschaftlicher Erzeugung und städtischem Verbrauch, also die Bedeutung der täglichen Arbeit auf dem Bauernhof für die Versorgung der Städte mit Nahrungsmitteln, noch nicht erkannt hat. Wenn der Bauer seine Erzeugnisse nicht an den Markt liefert, muß die Stadt hungern. Deshalb wurde der Bauer durch den Reichsbauernführer schon 1934 zur Erzeugungsschlacht aufgerufen, bald danach erneut aufgefordert: „Noch mehr erzeugen und das Erzeugte sparsamer verwenden!", damit es weiter reicht. Dieser Aufforderung ist der Bauer nachgekommen, so daß nicht nur die durchschnittlichen Hektarerträge der einzelnen Kulturen gestiegen sind, sondern auch die Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die durch ihn an den Markt geliefert worden sind. In welcher Weise gerade auch diese „Ablieferungsschlacht" zu einem vollen Erfolg wurde, beweist die Tatsache, daß die Buttererzeugung im 4. Kriegsjahr größer ist als je zuvor! Sie liegt um rund 3 v. H. über dem an sich schon hohen Leistungsstand des Vorjahrs — gewiß eine Leistung, auf die der Bauer stolz sein kann. Wie ist diese Leistung zustande gekommen? Nicht etwa dadurch, daß der Bauer — was an sich verhältnismäßig leicht wäre — einfach soundso viel Kühe mehr aufstellt (das würde unsere Futtergrundlage nicht zulassen), sondern durch größte Einsparungen buchstäblich jedes Tropfen Milch im eigenen Haushalt und bei der Jungviehaufzucht. Außerdem hat der Bauer nichts unversucht gelassen, die Milchleistung seiner Tiere zu steigern, z. B. durch zweckmäßige Verbesserungen im Stall und bei der Fütterung oder bei der Pflege der Tiere. Wenn man diese Zusammenhänge kennt, dann wird man den „Geiz" der Bäuerin wegen auch nur $^1/_4$ l Vollmilch gewiß schon besser verstehen. Noch verständlicher aber wird es, wenn man dieses Beispiel von „nur so einem bißchen!" einmal zahlenmäßig durchrechnet. Nur $^1/_4$ l Vollmilch täglich weniger abgeliefert, ergibt — auf die Vielzahl der landwirtschaftlichen Betriebe umgerechnet — einen Ausfall an Butter von jährlich insgesamt 8000 t = die jährliche Versorgung von mehr als 900000 Volksgenossen mit Butter! Wenn also der Bauer und die Bäuerin nicht „so geizig" wären und den Anforderungen ihrer Gäste aus den Luftnotgebieten gegenüber „hartherzig" blieben, würde die Versorgung der in kriegswichtiger Arbeit stehenden Volksgenossen und unserer Soldaten ernstlich gefährdet werden. Dies aber wird keine auch noch so schwer vom Schicksal betroffene Gastfrau wollen.

Nun noch ein Wort zu den „großen Fleischkammern". Selbstverständlich hat die Bäuerin einen großen Vorrat an Fleisch, Wurst, Speck usw. Dafür muß sie aber auch entsprechend lange damit reichen; denn die Hausschlachtung eines

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0020
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schweines ist nicht in das Belieben des Bauern gestellt, sondern muß jedes einzelne Mal aufs neue beim Ernährungsamt beantragt werden. Dort wird dann auf Grund des Schlachtgewichts des Schweines und der Kopfzahl der Familie sowie der den Haushalt teilenden Arbeitskräfte genau ausgerechnet und festgelegt, wie lange das Eingeschlachtete reichen muß. Vor Ablauf dieser Frist hat die Bäuerin keine Möglichkeit, erneut zu schlachten oder Fleisch beim Fleischer einzukaufen. Es ist durchaus begreiflich, daß die Stadtfrau sich zunächst falsche Vorstellungen über den Umfang derartiger Vorräte macht. Ist sie doch aus dem städtischen Lebenskreis heraus gewöhnt, Vorratswirtschaft nur in kleinem Umfang und niemals auf so lange Sicht zu treiben, wie es der Bauer tun muß. Der Stadthaushalt ist ausschließlich Verbraucher, er kauft beim Einzelhandel, was er benötigt; der Landhaushalt aber ist Erzeuger und Verbrauch er und deshalb darauf eingestellt, in erster Linie das zu verwenden und es entsprechend einzuteilen, was er selbst erzeugt. Auch hierfür muß gegenseitiges Verständnis geweckt werden; denn jedes hat in seinem Lebenskreis seine Berechtigung.

Da im übrigen die Selbstversorgerrationen von denen der als städtische Normalverbraucher auf dem Land Zuflucht Suchenden abweichen, ist die Einhaltung getrennter Haushaltführung ebenfalls keine Boshaftigkeit der Gastgebenden, sondern einfach eine zwingende Notwendigkeit. Die Selbstversorgerration ist eine Leistungsration, wie sie Schwer- und Schwerstarbeiter usw. erhalten, liegt jedoch etwas unter deren Rationssätzen, weil sie aus Gründen der Vereinfachung allen Haushaltsangehörigen gewährt wird. Genau so, wie derjenige, der gegebenenfalls in der Familie eines Schwerarbeiters einquartiert wird, deshalb noch nicht Schwerarbeiterzulagen bekommt, ebensowenig kann derjenige Selbstversorger werden, der im Hause eines Selbstversorgers untergebracht wird, sich aber nicht voll in der Familie oder auf dem Hof des Bauern in dessen Arbeit mit einschaltet. Nur derjenige, der sich voll in die Leistungsgemeinschaft des Landvolks stellt, kann als Selbstversorger gewertet werden und Anspruch auf die gleichen Rationen erheben. Die Erleichterungen für die Stadtfrau aber aus dem vereinfachten Einkauf (ohne Schlangestehen) und den Möglichkeiten, sich aus dem Betrieb des Bauern leichter und reichlicher mit Gemüse, Obst usw. versorgen zu können, sollten ebenfalls richtig erkannt und nicht unterschätzt werden.

Wenn sich die Kenntnis dieser volks- und ernährungswirtschaftlichen Zusammenhänge erst überall durchgesetzt hat, wird sich gewiß manche Schwierigkeit, die sich aus den verschiedenen Lebensgewohnheiten der Stadt- und Landbevölkerung ganz zwangsläufig zunächst ergeben mußte, von selbst beheben lassen.

Irmgard Genthe

Die jüdische Offensive –

Die Sicherung des in sich selbst lebensfähigen europäischen Großraumes durch die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten in den ersten drei Kriegsjahren und die überraschend schnelle Aufrichtung des asiatischen Großraumes durch unsere japanischen Verbündeten hat die ursprüngliche Konzeption unserer Feinde völlig zerschlagen, den Krieg als „Sitzkrieg", d. h. als Blockadekrieg von außen her fortzuführen. Sie mußten erkennen, daß Europa und Ostasien, soferne man ihnen die Raum-, Arbeitskraft- und Rohstoffgewinne der ersten Kriegsjahre nicht wieder entreißen kann, durch den inneren Ausbau ihrer Kräfte immer stärker werden, ja praktisch den Krieg gewonnen haben. Sie waren deshalb, wie wir schon vor etwa einem Jahre an dieser Stelle feststellten, vor die unerbittliche Wahl gestellt, sich geschlagen zu geben oder den Versuch zu machen, durch eine eigene Offensive Deutschland-Europa und Japan-Ostasien aus ihren günstigen Stellungen wieder zu verdrängen.

Für die Völker, die auf der Feindseite die Blutopfer dieses für sie selbst absurden Krieges zu tragen haben, wäre fraglos der Weg der Verständigung mit den maßvollen Mächten des Dreierpaktes der richtige gewesen. Die Drahtzieher indessen, die hinter den Kulissen der Feindseite Politik und Kriegführung lenken, die führenden Köpfe des zur Weltherrschaft strebenden Weltjudentums, mußten sich für die Fortführung des Krieges um jeden Preis entscheiden. Denn sie sind sich darüber im klaren, daß ein gerechter Frieden ihnen nicht nur jegliche Aussicht auf ihr wahres Ziel, die jüdische Weltherrschaft (sei es in der Form der Gelddiktatur oder des Bolschewismus oder in einem Nebeneinander beider, wie es der Roosevelt-Freund Davies propagiert) zerschlagen müßte, sondern daß die von ihnen ins Verderben gehetzten Völker nach dem Erwachen aus der jüdischen Narkose furchtbare Abrechnung mit ihnen halten würden. Die Juden als die einzige an der Fortführung des Krieges interessierte Schicht setzten infolgedessen rücksichtslos den von ihnen beherrschten Apparat der Massenbeeinflussung dafür ein, gegen Deutschland und seine Verbündeten weiterzukämpfen. Mit anderen Worten: Die Völker der Feindmächte mußten gegen Europa und Ostasien zur Offensive übergehen, um die Interessen des Judentums in letzter Stunde noch zu retten. Im Zeichen dieser Offensive, die freilich nicht ein Ausdruck der Stärke ist, sondern ganz im Gegenteil ein verzweifelter Versuch, aus dem Stadium der Schwäche herauszukommen, stehen die Kriegsereignisse des Jahres 1943, besonders der letzten Monate. Angesichts der wirklich entscheidenden Bedeutung, welche diese Offensive für unsere Feinde hat, kann nicht daran gezweifelt werden, daß sie nicht „mit der linken Hand" geführt wird, sondern daß das Aufgebot, dem wir heute gegenüberstehen, der augenblicklich höchstmögliche Einsatz des Feindes ist.

Die vornehmlich bei der Sowjet-Offensive eingesetzten Materialmengen sprechen deutlich dafür, daß man alles in die Waagschale geworfen hat, um das Schicksal zu zwingen. Dieser Totaleinsatz war freilich gerade für den Bolschewismus von vitaler Notwendigkeit. Aus den Berichten amerikanischer Korrespondenten wissen wir, daß die Sowjetunion nicht imstande war oder sein wird, den Verlust der landwirtschaftlichen Produktion der Ukraine auszugleichen, daß die Zivilbevölkerung hungert und sogar die Rationen der Roten Armee erheblich herabgesetzt werden mußten. Darum mußte Stalin versuchen, uns die ukrainische Ernte zu entreißen, die aber heute mit ihrem ganzen Gewicht auf die europäische Seite fällt. Der aus Moskau zurückgekehrte Korrespondent des Londoner „Evening Standard", Godfrey Blunden, berichtet über den sowjetischen Einsatz, daß die bolschewistische Armee, nachdem „jedes entlegene Dorf nach Männern ausgekämmt" sei, heute eine beachtliche Stärke zu besitzen scheine. Doch stelle diese Armee tatsächlich das „letzte Aufgebot" dar. Die „russische Dampfwalze" sei eine Illusion. Weitere Reserven stünden nicht zur Verfügung. Das ist um so einleuchtender, als ein Sonderkorrespondent des „New York Herald" die Verluste der Sowjetarmee nach Angaben von Moskauer Stellen auf 4 Millionen Tote und bis zu 15 Millionen Gefangene und Vermißte beziffert. Das ist ein Gesamtausfall, der ungefähr den früheren Höchstschätzungen internationaler Sachkenner über die Kriegsstärke der Roten Armee entspricht.

Was hat nun die große Offensive unserer Feinde gegen Europa erreicht? In keinem einzigen Falle ist ihr ein Durchbruchs-, Einkreisungs- oder Vernichtungserfolg gegen deutsche Verbände gelungen. Unter selbst für sowjetische Maßstäbe unermeßlichen Verlusten haben die bolschewistischen Stoßarmeen zwar Geländegewinn erzielt, der sie aber nirgends in die wertvollen, angestrebten Zielräume geführt hat. Unter ebenfalls unverhältnismäßig hohen Verlusten haben die Engländer und Amerikaner in einem räumlich begrenzten Unternehmen eine dem europäischen Kontinent vorgelagerte Insel erobert, ohne damit auch nur jene deutschen Verbände außer Gefecht zu setzen, die die hinhaltende Verteidigung Siziliens getragen haben. Die Verteidigung des europäischen Kontinents ist durch den feindlichen Rieseneinsatz nirgends auch nur angeschlagen. Ebensowenig gelang es den Plutokratien, in die japanischen Seewehrzonen einzudringen, hinter denen sich in schnellem Tempo eine gewaltige Wehrkraft aus den unerschöpflichen Menschen- und Rohstoffreserven der dichtbesiedelten Räume Südostasiens unter japanischer Führung aufbaut.

Hart greift uns freilich eines ans Herz: Der feindliche Luftkrieg gegen deutsche Frauen und Kinder, gegen Heimat und Kulturstätten. Der Feind versucht darauf einen Bluff aufzubauen, der gefährlich werden könnte, wenn das deutsche Volk nicht politisch reif geworden wäre. Die jüdische Agitation versucht, den Eindruck örtlicher und persönlicher harter Kriegserlebnisse so zu verallgemeinern und zu steigern, daß das deutsche Volk in den seelischen Zusammenbruch getrieben werden soll. Er erreicht freilich auch hier das Gegenteil seiner Wünsche. Der Luftkrieg greift uns ans Herz — aber er macht es härter. Er hat die Vernichtungsabsicht des Feindes so brutal enthüllt, daß Sieg und Leben für uns ein Begriff geworden sind. Und wir sehen ebenso deutlich, daß der Feind außerstande ist, den Krieg durch Luftterror zu entscheiden, weil wir, von höherer Warte aus Umschau haltend, davor bewahrt bleiben, etwa das Schicksal einer Stadt zu verallgemeinern und damit dem beabsichtigten Bluff des Feindes zu erliegen.

Daß die seelische Kraft der Heimat ausreichen wird, um nicht durch eine schwache Stunde im Hinterland zu verlieren, was die Front in vier harten Kriegsjahren an Freiheit und Lebensraum gewonnen hat, das werden auch die jüdischen Verbrecher draußen einsehen lernen. Mögen sie heute versuchen, örtliche Erfolge, welche die Früchte der deutschen Siege kaum um den bescheidensten Bruchteil geschmälert haben, als „Anzahlung" auf die kommende jüdische Weltherrschaft zu feiern. Eine nahe Zukunft wird ihnen deutlich zeigen, daß die Blutopfer, welche die feindlichen Offensiven von 1943 nahezu fruchtlos gebracht haben, in Wahrheit die deutsche und europäische Sache in vorteilhafte Stellungen gebracht haben, von denen aus sich die Schläge vollziehen werden, die unseren Endsieg vollenden.

Front und Heimatkriegsgebiet, die ganze deutsche Volksgemeinschaft wird auch in der kommenden, entscheidenden Periode des Krieges mit dem großen geschichtlichen Atem, der das Einzelschicksal dem Ganzen unterordnet, die Härte des Krieges ertragen und damit das Leben der Nation für weite Zeiträume sichern.

R. K.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0021
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frauen stehen für einander ein

Nachdem die Städterin gesehen hat, daß der Landfrau die täglichen Pflichten fast über den Kopf wachsen, nimmt sie ihr einen Teil der Arbeiten ab. Aufnahme: Ostwald

Wenn die Menschen, die jetzt umsiedeln mußten, in den neuen Quartieren eingetroffen sind, wenn sie wieder ein Dach über dem Kopf haben, scheint die schwerste Arbeit geschafft zu sein. Und doch beginnt dann erst eine Arbeit im kleinen, die oft noch mühevoller ist als die Unterbringung selbst, da sie aus zahllosen, manchmal unscheinbaren Hilfeleistungen besteht, die viele Wege, Überlegungen, Verhandeln und schließlich ein immer wieder geduldiges Eingehen auf die Klagen und Wünsche nötig machen.

Die tägliche Kleinarbeit der Hilfskräfte der NS.-Frauenschaft und NSV. war bisher von vielen nur wenig beachtet worden. Jetzt plötzlich stehen diese Frauen im Mittelpunkt der vordringlichsten Aufgaben des Tages. Man weiß nicht, wie sie es schaffen. Wie viele Kessel Eintopf sind allein in den letzten Wochen und Monaten von diesen freiwilligen Hilfskräften für die Umgesiedelten vorbereitet, gekocht und ausgeteilt worden. Welche Mengen Gemüse geputzt, Kartoffeln geschält, Brote geschnitten. Manche Nachtruhe wurde ohne zu überlegen dafür geopfert, denn sie haben ja meistens noch den eigenen Haushalt zu versorgen oder stehen im Arbeitseinsatz. Aber wie schwer es manchmal war, wenn ein Transportzug nach dem andern eintraf, wenn dieselben Frauen, die nachts alles vorbereiteten, morgens auf den Bahnhof eilten, um den Ankommenden behilflich zu sein, wissen wohl nur die, die dabei waren. „Es ist unsere große Stunde", sagte kürzlich eine Ortsfrauenschaftsleiterin, eine Frau im weißen Haar, Mutter erwachsener Söhne, die im Felde stehen. Sie war zur Hilfeleistung für die Umgesiedelten schon drei Nächte auf den Beinen gewesen und wollte in der vierten Nachtwache tun. „Hatte uns nicht oft das Gefühl bedrückt, daß wir abseits stehen und, gemessen an den Leistungen der Soldaten, viel zu wenig beitragen können? Jetzt aber hängt plötzlich auch von unserm kleinen Tun unendlich viel ab, ja, vielleicht entscheidet jetzt die Umsicht und die Kraft der Frauen darüber, ob wir auch unter diesen veränderten Verhältnissen erträglich leben und schaffen können!"

Wenn so viele Menschen ihr bisheriges Leben aufgeben und sich in neue Verhältnisse finden mußten, kann es ohne Schwierigkeiten nicht abgehen, wie es sich auch nicht vermeiden läßt, daß der eine oder andere unzufrieden oder enttäuscht ist. Das ist aber nicht das Entscheidende. Ausschlaggebend sind die unzähligen Beispiele einer vorbildlichen Kameradschaft, die man heute in allen Gauen antrifft, wo den durch Luftkrieg Geschädigten und den Umgesiedelten Unterkommen und Hilfe geboten wird. Ein einziges Beispiel, wie es sich vor kurzem in einem mitteldeutschen Gau zugetragen hat, mag hier für viele andere stehen.

In einer Ortschaft, deren Häuser und Gehöfte weit verstreut liegen, waren nach und nach fast hundert Menschen aus dem Nordwesten zugesiedelt worden. Jeder nur mögliche Raum hatte zur Unterbringung ausgenützt werden müssen, und es fehlte nun nicht an Reibungsflächen bei den ein ganz verschiedenes Leben gewohnten Menschen, und das Haus der Ortsfrauenschaftsleiterin, Frau K., sah täglich viele, die Rat und Hilfe erbaten. Frau K. hat selbst eine kleine Wirtschaft mit etwas Vieh zu versorgen, ihr Mann ist Soldat. So kann sie also nur abends die vielen Wege machen und kommt manchmal erst bei Dunkelheit nach Hause. Schon bei der Ankunft der Fremden hatte Frau K. stets einen Ausweg gefunden. Für Frauen mit mehreren Kindern fehlten meist Bettzeug und Geschirr. Dann fuhr Frau K. noch bis spät in die Nacht herum zu den Frauen ihrer Ortsgruppe und holte zusammen, was nur zu entbehren war.

In der gemeinsamen Sorge für die Kinder begegnen sich die Mütter aus Stadt und Land in Kameradschaft und gegenseitiger Hilfsbereitschaft Aufnahme: Ostwald

Nun waren die Fremden zum Teil schon einige Monate da. Sie begannen sich einzuleben, wieder wie zu Hause für sich zu kochen und zu wirtschaften, aber damit begannen leider auch die Schwierigkeiten. Da beklagte sich eine junge Frau, daß ihre Quartiersfrau die gemeinsam benutzten Küchenschränke ängstlich vor ihr verschließe, als habe sie nicht anständige Menschen, sondern Gesindel im Haus. Frau K. sollte helfen. Dieser Weg war ihr besonders schwergefallen, aber in einer gütlichen Aussprache gelang es ihr doch, die Quartiersfrau davon zu überzeugen, daß man diesen Menschen, die unverschuldet um Hab und Gut gekommen sind, nicht ohne weiteres mit Mißtrauen begegnen dürfe. Die Gerüchte, daß dies oder jenes vorgekommen sei, waren so oft dummes Gerede, wenn man den Fall einer genauen Prüfung unterzog.

Ein andermal war es eine Quartiersfrau, die sich allerdings mit Recht beklagen konnte, weil ihr Gast die benutzten Sachen unordentlich in der Küche herumstehen ließ. Aber wer möchte diesen Menschen, die so viel Schweres durchgemacht haben, gleich mit Vorwürfen kommen. Es war eine Frau, die durch den jahrelangen Luftkrieg gesundheitlich sehr gelitten hatte und besonders schwer trug an dem Verlust naher Angehöriger. Hier machte Frau K. nun fast jede Woche einen Besuch. Es tat der Frau sichtlich wohl zu fühlen, daß ein Mensch in herzlicher Anteilnahme um sie besorgt war. Sie sah bald ein, daß auch die Umgesiedelten auf das Leben der Quartiergeber, die sich überall einschränkten, Rücksicht nehmen müßten. Man mußte ihr nur Zeit lassen, nach den schweren Monaten innerlich zu gesunden und neue Widerstandskräfte für das weitere Leben zu finden.

Fast jeder Tag brachte für die Ortsfrauenschaftsleiterin neue Sorgen um die Fremden. Frau K. war selbst einmal vor Jahren aus einer großen Stadt hierhergezogen und wußte, wie schwer es ist, sich auf fast ländliche Verhältnisse umzustellen. Sie verstand es deshalb, wenn die fremden Frauen sich hier schlecht zurechtfanden, wenn sie besonders abends nichts mit sich anzufangen wußten

Auch hier wird die Hilfe der Städterin dankbar empfunden. Aufnahme: Ostwald

und oft im Gasthaus saßen, was die Einheimischen als ungehörig empfanden. Wie sollte man hier schlichten. Aber Frau K. wußte sehr wohl, daß gerade von diesem Punkt der verschiedenen Lebensauffassung das gute Auskommen untereinander im ganzen Ort abhängen konnte. Verschiedene Versuche, den besonders Vergnügungslustigen ins Gewissen zu reden, waren ohne Erfolg geblieben.

Da geschah es eines Abends, als Frau K. spät von ihren Besuchen zurückgekommen war, daß eine der umgesiedelten Frauen an ihre Türe klopfte. Aufgeregt bat sie Frau K., schnell zu ihrer Mitbewohnerin, gleichfalls einer Norddeutschen, zu kommen. Es ginge der Frau plötzlich sehr schlecht, der Arzt und die Schwester seien zu einem schweren Unfall gerufen und könnten erst in Stunden zurück sein. Frau K. war früher Schwester gewesen, deshalb holte man sie in dringenden Fällen. Zum erstenmal zögerte sie, einem Ruf zu folgen. Seit fünf Uhr morgens hatte sie gearbeitet, und ihre Beine trugen sie kaum noch. Die Frau aber, die nun ihre Hilfe erbat, hatte ihr schon manchen Ärger bereitet. Immer wieder hatten die Nachbarn sich beklagt, weil die Kinder noch am späten Abend lärmten, während die Mutter ausgegangen war. Frau K. hatte die junge Frau schon mehrmals vergeblich gebeten, sich den Lebensgewohnheiten des Ortes, der nun auch ihre Heimat werden sollte, etwas anzupassen. Frau K. dachte daran, daß die junge Frau oft unfreundlich und ablehnend gewesen war gegen jeden gutgemeinten Rat und daß sie sich in einem dummen Stolz etwas Besseres dünkte als die Menschen, die hier immer nur im Ländlichen gelebt hatten. Aber es kam hier ja nicht darauf an, über menschliche Unzulänglichkeiten zu richten. Frau K. griff nach ein paar Sachen, die sie vielleicht für die Kranke brauchen konnte. Was hier zu tun und was die Pflicht eines jeden war, mußte immer wieder in seiner umfassenden Bedeutung gesehen werden: ein weitläufiges Zusammenleben in eine um vieles engere und beschwerlichere Lebens- und Wohngemeinschaft umzuformen. Wer das erkannte, mußte mit sehr viel Nachsicht und Güte den andern beistehen, bis auch sie verstehen lernten, daß alles Persönliche hinter dem gemeinschaftlichen Wohl zurücktreten mußte. — Nun gingen die beiden Frauen bereits eilig durch den nächtlich stillen Ort. Elfmal schlug es vom Turm. In fünf Stunden begann für Frau K. wieder die Arbeit im Stall und auf dem Felde.

Lydia Reimer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0022

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der neue Maßstab

Auch wenn die Terrornächte mit der unmittelbaren Gefahr vorüber sind, bleiben in den betroffenen Städten tiefe Spuren zurück. Das alltägliche Getriebe wird zwar überall überraschend schnell wieder in Gang gebracht, und doch ist es ein ganz anderes Leben, das dann die Städte erfüllt. In den schwer betroffenen Städten führen alle Wege an Trümmerstätten vorbei, vor ihrem aufrüttelnden Anblick kann man nirgends ausweichen, sie sind die überall gegenwärtigen Kulissen aller Tagesstunden. Jeder Blick durch die alten Gassen erinnert an unwiederbringliche Kleinodien, an denen das Auge sich täglich erfreute. Wir werden ja, wenn wir mit allen Fasern in einer Stadt verwurzelt waren, nicht nur an persönlichem Gut ärmer. Jedes einstürzende Mauerwerk reißt ein Stückchen von dem Begriff Heimat nieder.

„Wir sehen es nicht mehr", hieß einmal die Antwort. Aber wer den Menschen, die dort weiterleben, tief in ihr ernstes Gesicht gesehen hat und hinter ihren Mienen, die nach außen so wenig verraten, zu lesen verstand, erkennt die entschlossene Überwindung, die aus dieser Antwort spricht. Man kann sich nicht an den Anblick gewöhnen oder abstumpfen gegen die Zeugen einer so verruchten Vernichtungsbarbarei, man kann nur härter sein als die Grausamkeiten seiner Feinde.

Schneller als in normalen Zeiten verändert der Krieg die Formen des alltäglichen Lebens und stellt uns vor neue Anforderungen. Auch der Luftkrieg brachte eine solche Veränderung, die allerdings vielfach so plötzlich und so hart über die Menschen hereinbrach, daß dort ein neuer Maßstab geschaffen wurde. Und zwar nicht nur ein Maßstab für die, die es dort unmittelbar angeht, sondern für uns alle.

„Sehen Sie, hier scheiden wir uns in die, die trotzdem kommen, und die andern, die zuerst an sich denken", sagte ein Betriebsobmann in einem westdeutschen Rüstungswerk, als eine Arbeiterin drei Tage nach einem schweren Fliegerangriff, der ihr Haus völlig zerstört und ihr alles genommen hatte, von sich aus wieder zur Arbeit kam. Sie klagte, daß manche Frau noch nicht wiedergekommen sei, obwohl es sie nicht so schwer betroffen habe. Diese Worte des Betriebsobmannes, der selbst in einem geliehenen Anzug vor ihr stand, gaben ihr die Sicherheit ihrer Haltung wieder. Der Mann vor ihr hatte dreimal alles verloren. Nun war ihm auch noch der letzte Rock beim Löschen versengt worden, aber die Belegschaft kannte ihn nicht anders, als auch nach den schwersten Nächten, wenn es ihn selber betraf, immer wieder pünktlich zur Stelle.

Es wird immer zweierlei Menschen geben, solche die kampfbereit sind und nur entschlossener werden, je mehr man sie angreift, und die andern, die aus sich selbst heraus die Kraft zum Widerstand nicht aufbringen können. Was man nun vom einzelnen erwarten darf hinsichtlich seiner Standhaftigkeit, liegt vielfach außerhalb des menschlichen Beurteilungsvermögens, denn es ist oft eine Frage der Nervenkraft, die sich durch die Verschiedenheit der einzelnen Lebensschicksale in verschiedenem Maße verbraucht hat. Daß Frauen und Kinder, alte Menschen und Kranke in Sicherheit gebracht werden, ist jedem etwas Selbstverständliches. Aber diejenigen, die in den betroffenen Städten geblieben oder nach kurzer Abwesenheit zurückgekehrt sind, sind nicht etwa ein bedauernswerter Rest, der aus übertriebenem Lokalpatriotismus nicht von der heimatlichen Schwelle lassen kann, sondern es ist eine Kampftruppe von Männern, Frauen und Kindern, die uns einen Alltag mit unvorstellbarer Beherrschung und größtem Verzicht vorleben.

Wie schwer das ist, zeigt sich oft erst nach Wochen, wenn die Gefahr, die als gemeinsames Schicksal empfunden und getragen wurde, vorüber ist, wenn also auch der Gemeinschaftsidealismus, der in der Not entstanden war, sich auflöst und jeder wieder seine Sorgen um sein Dasein und was er nötig dazu braucht allein trägt. Dann ist es der einzelne Mann und die einzelne Frau, die den Gedanken in sich bekämpfen, die Stadt ebenfalls unter irgendeinem Ausweg zu verlassen, ein verlockender Gedanke, der natürlich immer wieder auftaucht. Man braucht schon eine gehörige Portion seelischer Abwehr gegen ein solches Leben, dem jede geringste Bequemlichkeit fehlt, wo es Wochen oder Monate hindurch die Frage nicht geben darf: wie und wo man schläft, wann und aus welchem Topf man essen wird. Nur, daß man ißt und ausruhen kann, um am nächsten Tage mit neuen Kräften für die Weiterführung des Krieges arbeiten zu können, das ist in diesen Städten allein wichtig. Aber nicht nur unser Mitfühlen, sondern unsere Hochachtung vor allem verdienen diese Menschen, die uns in nüchterner Verbissenheit Vorbild sind, wenn wir danach fragen, was man heute im Kriege entbehren und was man leisten kann.

L. R.-B.

Dennoch

Die Grenadiere Fritz Adler und Franz Bertold haben aus der Heimat von ihren Frauen die Nachricht erhalten, daß bei den Terrorangriffen auf ihre Heimatstadt ihre Wohnungen zerstört wurden. Die kleine siebenjährige Tochter von Fritz Adler, er hat noch einen Buben von 12 Jahren, wurde so schwer verletzt, daß sie inzwischen gestorben ist. Der Soldat schaut immer wieder auf die Zeilen seiner Frau. Allmählich verschwinden sie vor seinen Augen. Das Bild seiner kleinen Tochter Grete wird so klar, daß er nach dem Garten ihrer Kindheit fast greifen möchte. Plötzlich fühlt er ganz stark, daß alles nur noch in seinen Erinnerungen weiterleben kann, daß er sie ja nie mehr wiedersehen wird. Das Antlitz des Grenadiers, das in unendlich vielen Schlachten hart und verbissen geworden ist, nimmt den Ausdruck äußerster Kraftanstrengung an. Er, der Soldat, wird den feigen englisch-amerikanischen Luftbanditen zur gegebenen Zeit ihr Handwerk legen, er wird ihre Schuld zu sühnen wissen, wenn die Stunde es verlangt. Den Brief läßt er nicht aus den Händen. Wieder und immer wieder starrt er auf die Zeilen, und aus ihnen formt sich ihm das tränenfeuchte Gesicht seiner Frau, und aus den Zeilen, von liebender Hand geschrieben, hört er das schmerzerfüllte Herz seiner Frau schlagen. Aber dieses Herz bäumt sich nicht auf in wilden verzweifelten Ausbrüchen, sondern es ist gefaßt. Keine Klage, keinen Ton der Mutlosigkeit enthält der Brief, sondern über ihren Schmerz hinaus wachsend fühlt der Mann das Bemühen der Frau, ihn zu trösten. Sie schreibt ihm, daß sie ihr Kind und ihr Heim für Deutschland geopfert haben und daß sie nun erst recht tapfer sein wolle im Durchhalten, damit all die Opfer der Front und der Heimat nicht umsonst gewesen seien. „Sie hat recht, meine tapfere Frau", denkt er, und seine Haltung wird straff und seine Blicke wenden sich dem Himmel zu. Wir stemmen der Vernichtungswut unserer Feinde einen unbeugsamen Willen entgegen! Während er über all das nachdenkt, kommt sein Kamerad Franz, der, wie er, fliegergeschädigt ist. Seine Haltung ist müde, sein Gesichtsausdruck trostlos, welk. Er reicht ihm den Brief seiner Frau, auch ihm ist das Heim zerstört, aber seine Familie ist vollzählig, die Frau wurde mit den drei Kindern inzwischen in einen luftsicheren Gau in einem Dorf bei Bauern untergebracht. Der Brief enthält Klage über Klage über das verlorene Heim, über die Unbequemlichkeiten und Beschwernisse des Lebens an dem fremden Ort, es fehle an so vielem, was für sie unentbehrlich sei. Im stillen vergleicht Fritz die beiden Briefe, welch krasser Unterschied! Trotzdem seiner Frau außer dem eigenen Heim das Töchterchen genommen wurde, enthält der Brief keine einzige Klage, er atmet nur Liebe, inniges Bemühen, ihm möglichst behutsam alles Schwere mitzuteilen und der Wille, mit allem fertig zu werden. Dagegen ist der Brief der Frau seines Kameraden nichts als ein klägliches Jammern, kein einziges Wort deutet auf einen Versuch, das Geschick zu meistern. Fritz Adler spricht mit seinem niedergedrückten Kameraden, erzählt ihm von dem Leid, das ihn und seine Frau betroffen hat, und Franz liest den tapferen Brief der Frau. Die beiden Männer reichen sich stumm die Hände, und jeder weiß vom anderen, daß er in dieser Stunde noch härter, noch wesentlicher geworden ist. Franz hat sich befreit von dem Alpdruck, den der Brief seiner Frau auslöste. Er wird ihr noch heute schreiben, zwar voller Verständnis für all die Sorgen und Schwierigkeiten, die jetzt zweifellos auf sie einstürmen, aber er wird ihr auch aufrichtig sagen, daß er von ihrer Verzagtheit enttäuscht ist, und er wird sie daran erinnern, daß sie den Kindern auch in dieser schweren Lage eine tapfere, umsichtige Mutter sein muß und ihm die zuverlässige Kameradin. Im tiefsten Herzen schämt er sich vor seinem Kameraden für seine Frau.

*

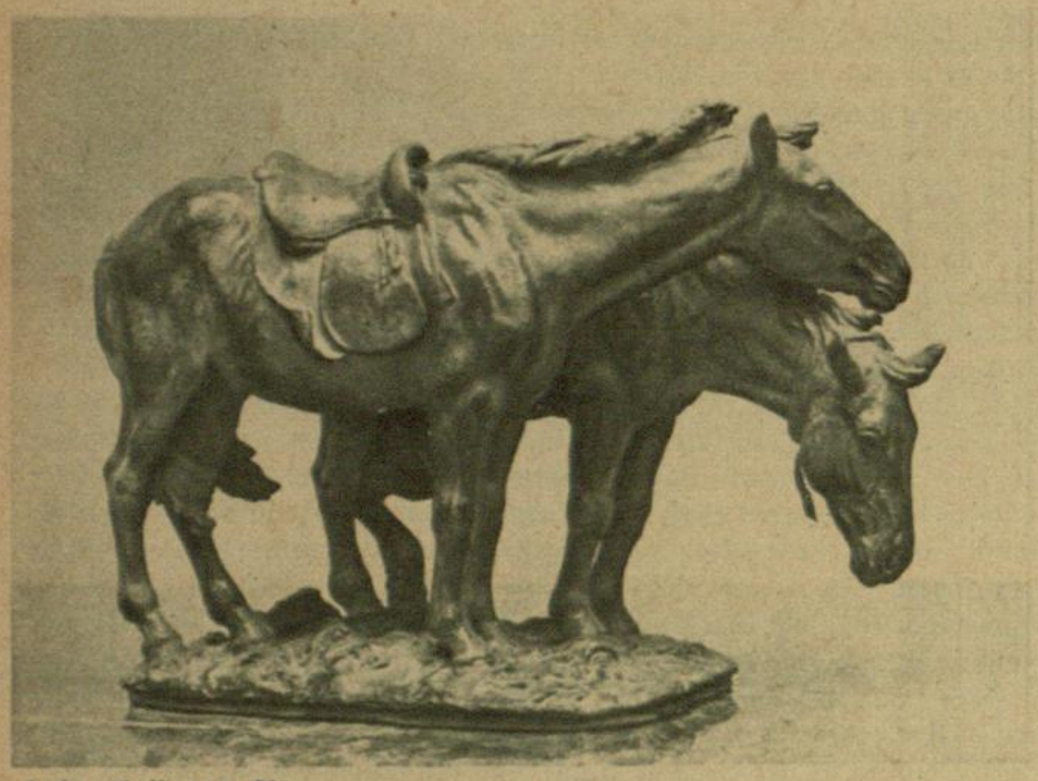
Liebe Leserinnen, denkt ein wenig nach über dieses kleine Beispiel! Wir in der Heimat werden jetzt auf härteste Probe gestellt, daß wir sie bestehen, wie schwer uns auch das Schicksal im einzelnen treffen mag, sind wir der kämpfenden Front schuldig. Belasten wir unsere Soldaten draußen nicht mit all unseren Beschwernissen, versuchen wir mit ihnen fertig zu werden, lassen wir uns nicht zu haltlosen Klagen hinreißen, unsere Soldaten brauchen alle ihre seelischen Kräfte für den Kampf. Wenn wir einmal glauben nicht weiter zu können, in der Heimat sind überall helfende Herzen und Hände, was von seiten der Partei und Staates irgend getan werden kann, um unser Los zu erleichtern, das ist geschehen und das wird auch weiterhin so sein. Denken wir in jeder Stunde daran, daß seit Jahren unsere Männer im Osten im schwersten Kampf stehen, daß viele ihr Leben, ihre Gesundheit geopfert haben, um uns in der Heimat vor den vor keiner Brutalität zurückschreckenden bolschewistischen Massen zu schützen. Niemand verlangt von uns rosige Stimmungsmalerei, aber der Mann, der Sohn, der Bruder, sie sollen immer, auch wenn wir von unserem Leid und unseren Schwierigkeiten berichten, der Überzeugung sein, daß wir stärker sind als das Leid, daß wir uns nicht klein kriegen lassen, und daß wir zu Hause mit der gleichen Zähigkeit und Unbedingtheit im Vertrauen auf den Führer durchhalten und kämpfen bis zum Sieg. Das wollen wir uns jeden Tag aufs neue geloben und danach handeln.

Schw. Se.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0023
© Universitätsbibliothek Heidelberg

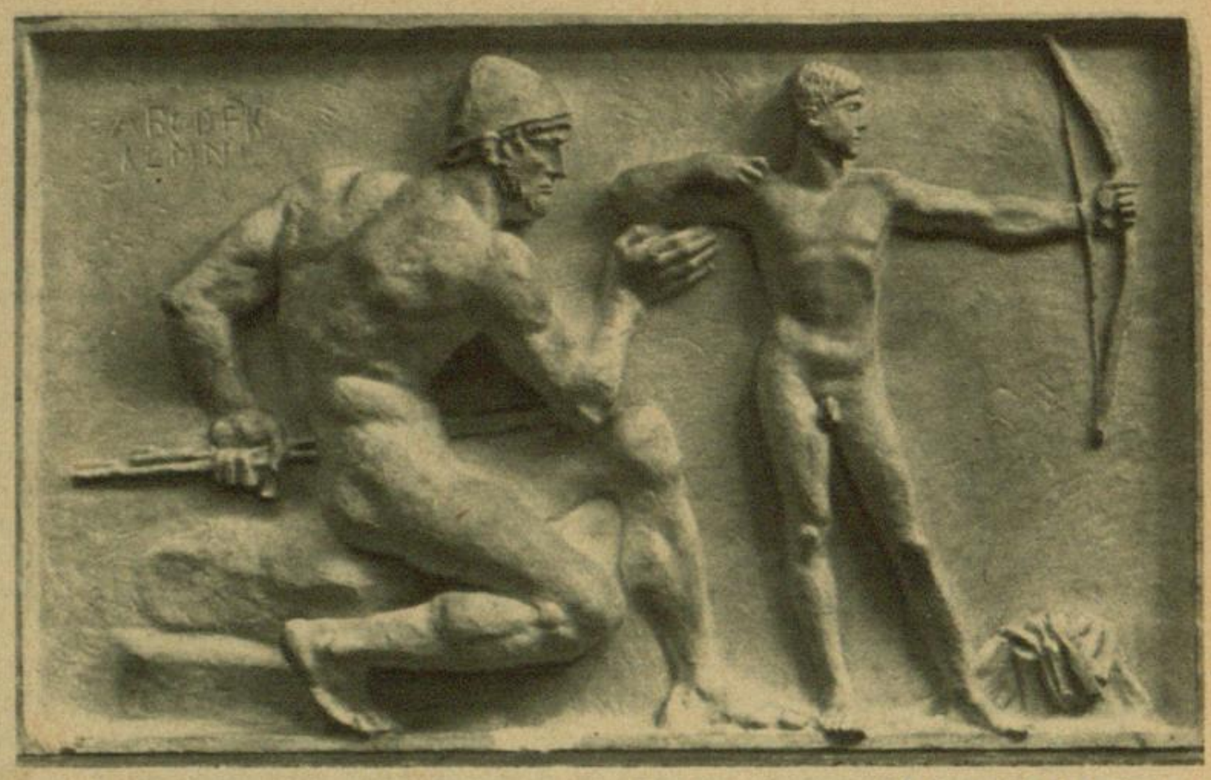
Der deutsche schöpferische Geist ist unbezwingbar

II. Bericht aus dem Haus der Deutschen Kunst: Das bildhauerische Schaffen 1943



Aufn.: Hoffmann, Mü.

Der Dresdner Bildhauer Curt Tausch war Schüler der Leipziger Kunstgewerbeschule, dann Frontkämpfer im 1. Weltkrieg und erlernte nach Friedensschluß in Bautzen die Steinbildhauerei. Aus Erwerbsrücksichten legte er zugleich die Post-Assistentenprüfung ab und wurde in jener Zeit der Unterdrückung artgemäß-deutscher Kunst durch die jüdische entartete Kunst Briefträger. Der allmählich wachsende Erfolg seiner gleichzeitigen dauernden künstlerischen Arbeit bestimmte ihn jedoch, sich ganz der Tierbildhauerei zu widmen. Er hatte besonders mit seinen Plastiken edler Rennpferde viel Erfolg. In der Gruppe: „Kriegskameraden" hat der Künstler zwei Pferde mit allen Zeichen der von den Tieren geduldig ertragenen Kriegsstrapazen charakteristisch gekennzeichnet. K. L.



Aufn.: Jaeger & Goergen

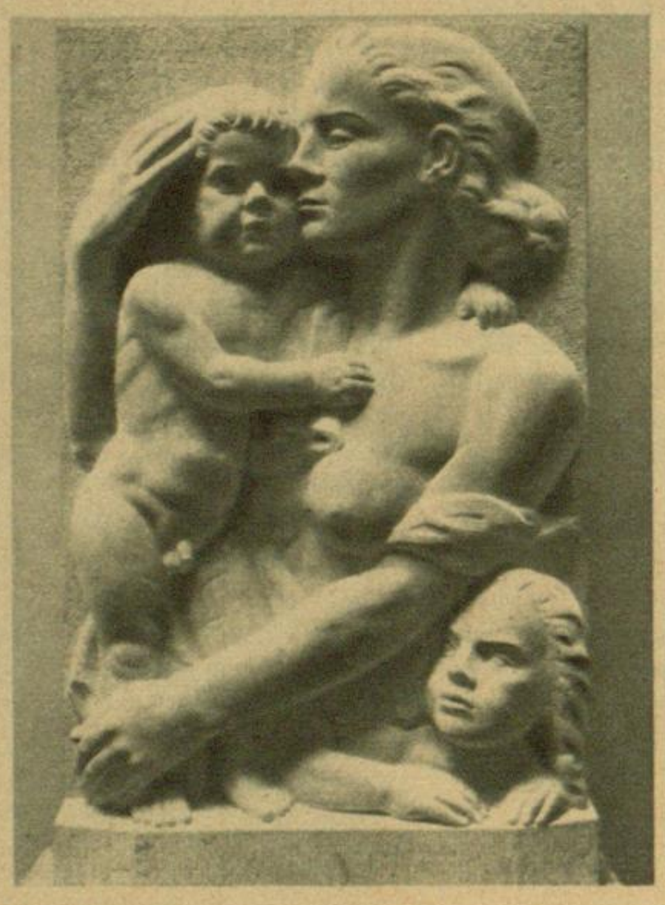
Der durch die Verleihung der Goethe-Medaille ausgezeichnete Münchner Bildhauer Josef Wackerle wirkt seit 1924 als Akademieprofessor in München. In farbenfrohen keramischen Gartenplastiken, Marionettenpuppen von starkem Ausdruck, figürlichem Porzellan und Baubildnerei setzte der Künstler in seiner Jugendzeit um die Jahrhundertwende die Linie der malerischen Bewegtheit des süddeutschen Barockstils in eigener Note fort und meisterte in der Folgezeit bedeutendste Aufgaben, von denen hier nur erwähnt seien: freie Großplastiken, viele Kleinplastiken von hohem künstlerischem Reiz, das Ehrenmal in Partenkirchen, Monumentalbildwerke auf dem Reichssportfeld, der Neptunbrunnen in München und baubildnerische Werke, z. B. Reliefs an einem Teehaus, figürlich-plastischer Schmuck symbolischen Charakters an Großbauten der Industrie und des Handels und an Bauten des Staates, dazu viele andere in den Münchner Ausstellungen gezeigte Werke. Das Modell zu einem Relief: „Das Ziel" zeigt den auf der Tradition fußenden, zugleich monumental und anmutig-feinnervigen, bildhauerischen Stil des großen Meisters. K. L.

Ein Hauptkennzeichen der deutschen Bildnerei ist ihre große Achtung vor dem Naturvorbild; sie erstrebt in Haltung und Gebärde und in der Kontur der Figur eine ausgeglichene Form; der Körper ist in seinen Licht- und Schattenwirkungen durchmodelliert; aus dem Antlitz spricht ein charaktervoller Ausdruck. Wie das Bild vom schönen Menschen, das Aktbild, so sucht auch das Bildwerk vom schönen Menschen, in der freien Plastik und der Monumentalplastik, eine stimmungsvolle Schönheit in eine Form zu fassen, die mitreißende Teilnahme an dieser Schönheit erwecken muß. Ferner nehmen in der deutschen Plastik einen großen Raum ein die Verkörperungen des Kämpfers, der sportgestählten soldatischen Gestalt und des Arbeiters, auch im Relief, sowie die Bildnisplastik und das Tierbildwerk. Sowohl die freie Plastik wie die Monumentalplastik verfolgen das Ziel, einer bestimmten Idee einen deutlichen, allgemeinverständlichen Ausdruck zu verleihen. Für die Monumentalplastik ist dieses Ziel, der symbolische Gehalt des Bildwerks oder die Sichtbarmachung einer Idee, stets kennzeichnend. Aus den in der Jahresschau gezeigten 360 Groß- und Kleinplastiken mögen die Hauptmerkmale einiger Werke hervorgehoben sein.

Mikorey nennt sein im großen Plastiksaal stehendes Werk, einen über züngelnde Schlangen hinwegschreitenden Fackelträger, kurz: „Relief". An diesem Beispiel ist ersichtlich, daß auch ohne Namengebung die Frage nach der Bedeutung des Bildwerkes als erste auftaucht. In Mikoreys Relief ist der Sieg eines Gedankens, eines starken Willensstrebens über die feindlichen Mächte deutlich verkörpert. Auf dem großen Relief von Meller, das dem vorgenannten im Saale gegenübersteht, ziehen Kämpfer und Reiter, gefolgt von Siegeszweige tragenden Mädchen dahin. Dieser „Festliche Zug" versinnbildlicht die siegesgewisse Kraft, den selbstbewußten Opfermut in der Hingabe an das kämpferische Leben. An der Schmalseite des Saales steht die große Reiterfigur Friedrichs d. Gr. von Thorak. Der unbeirrt von

Aufn.: Hoffmann, Mü.

Aufn.: Erika Schmauß



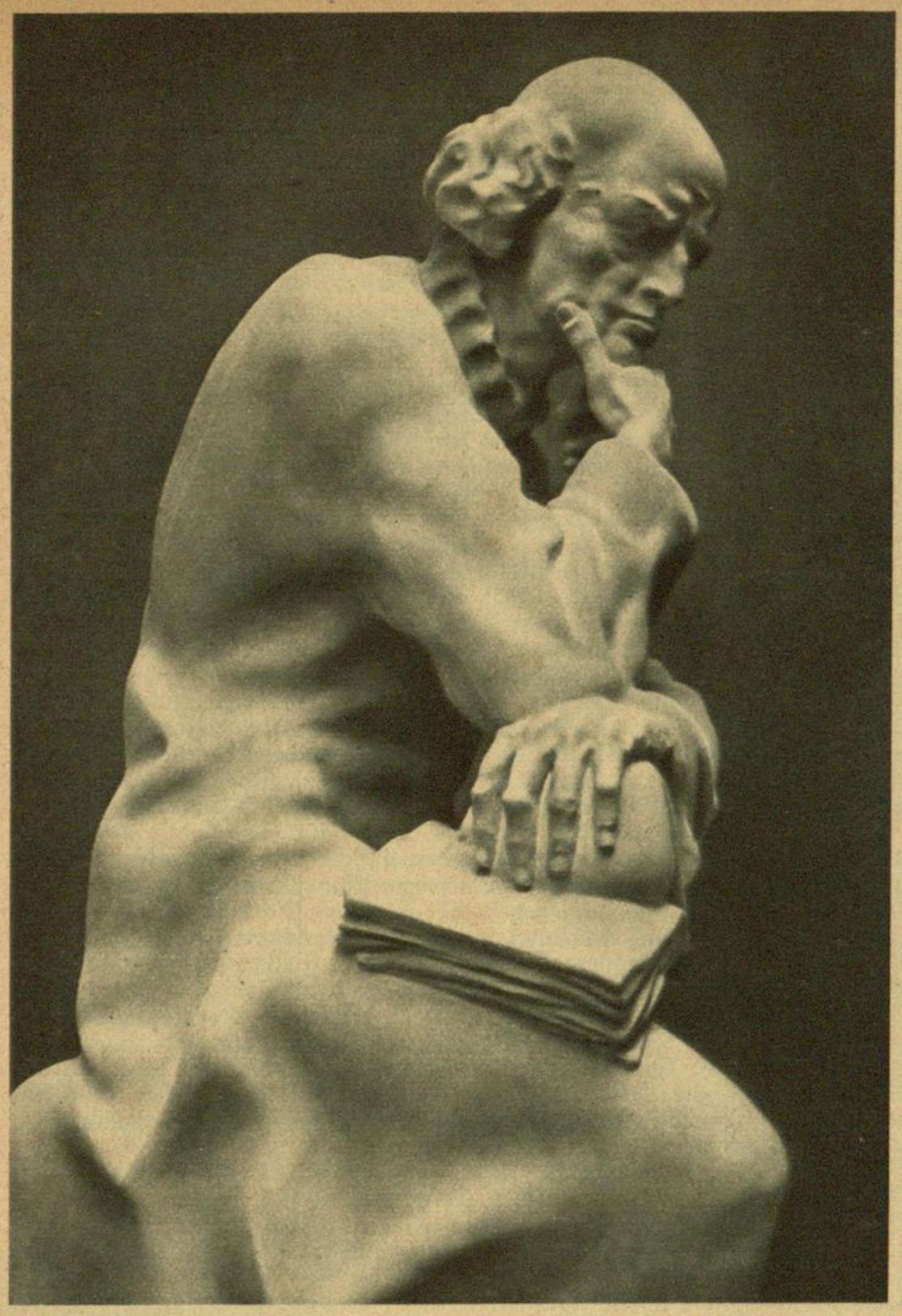
Links:

Die Keramik: „Kleines Wunder" des Meißner Bildhauers Heinrich Thein, der erstmals in der Münchner Jahresschau ausstellt, zeigt in der Hinwendung der Mädchen zu dem kleinen Stammhalter die freudige, neidlose Teilnahme am Glück der Mutter. Durch die zur Mitte schließenden Linien, durch die Kopfhaltungen und Armrichtungen wird der Blick des Beschauers auf den Gegenstand der Bewunderung hingelenkt, wozu der sprechende Gesichtsausdruck mit der Betonung der gesenkten Augenlider beiträgt. Keramik ist gebrannter Ton. Nur große Erfahrung und die Beachtung mancher Vorsichtsmaßnahmen läßt den Brand eines Tonmodells von so feinformiger Ausführung, wie sie dieses aufweist, gelingen. Diese Art der Formgebung, insbesondere die nicht übertriebene Bewegungsformung der Gewänder, unterstützt die Lebendigkeit, die das Werk maßvoll, aber mit großer Eindringlichkeit ausstrahlt. K. L.

Rechts:

Der Berliner Bildhauer Anton Grauel schuf viele figürliche Groß- und Kleinbildwerke, kraftdurchpulste Gestalten, deren schlichtem Wesen und unpathetischen Gebärden er ein ungezwungenes künstlerisches Leben einzuhauchen weiß. Ursprünglich von der Holzschnitzkunst als seiner bevorzugten Ausführungsart ausgehend, in der er Gruppen, Reliefs, Großbildwerke z. T. für Repräsentationsräume von Wehrmachtbauten schuf, meißelte er das Relief: „Neues Leben" aus Untersberger Marmor. Auch in diesem Werke ist ihm der aus den harmonischen Gesten sprechende Ausdruck der Verbindung des Menschenwesens mit den Urgründen des Daseins ausgezeichnet gelungen. K. L.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0024
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Paracelsus

Aufn.: Erika Schmauß

Der königliche Reiter

Aufn.: Jaeger & Goergen

Josef Thorak wurde durch die Kollektiv-Ausstellung seiner Werke im Jahre 1935 in Berlin, veranstaltet von der NS.-Kulturgemeinde, weit bekannt. Aber schon in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg war er als bedeutender Bildhauer hervorgetreten durch Kriegerdenkmale, die er für mehrere Städte schuf, durch das Kleistdenkmal in Berlin, durch die monumentalen Büsten Hindenburgs, Atatürks, Mussolinis u. a., ferner durch Monumentalbildwerke, die er im Auftrage der türkischen Regierung geschaffen hat und weiterhin dadurch, daß sich Wilhelm v. Bode für seine Kunst einsetzte. Die Staatsaufträge auf figürliche Großbildwerke für Monumentalbauten des Reiches, Reliefs, Figuren und Figurengruppen, Pferdeplastiken, das „Denkmal der Arbeit" für die Reichsautobahnen, ließen seine Kunst erst in ihrer ganzen Größe sich entfalten, wie es sein in den vergangenen Jahren in den Münchner Ausstellungen gezeigtes Schaffen bezeugte. In diesem Jahre sind seine Modelle zu den Monumentalbildwerken „Der königliche Reiter", „Paracelsus", „Danziger Freiheitsdenkmal" und seine in Marmor ausgeführten Werke „Francesca da Rimini", die „Kopernikus-Büste", das „Hannele" und die Büste „Reichsminister Dr. Todt" wieder Hauptwerke der Münchner Plastikschau.

K. L.

den Wechselfällen des Schicksals seinem Ziel zustrebende „königliche Reiter" ist in seiner überragenden innerlichen Größe überzeugend dargestellt. Diesem Standbild im Saal gegenüberstehend, die große Brunnengruppe von Ullmann, erfaßt die Idee der „Morgenröte" durch drei erwachende weibliche Figuren, deren krönende Mittelfigur, über den noch lagernden emporgerichtet, aus dem Schlummer zum Licht aufstrebt. Einige weitere der vielen Beispiele von Ideenverkörperungen der ausgestellten Monumentalplastiken sind der „Triumph der Idee" von Christmann, eine weibliche, Fackel und Zweig in erhobenen Händen tragende Figur, ferner die in ihrer Haltung und im Ausdruck klare Entschlossenheit zeigende männliche Figur „Der Entschlossene" von Pfefferer. Die Zahl der Meisterwerke der Monumentalplastik ist sehr groß, die im großen Plastiksaal und in anderen Sälen verteilt sind; es sei hier nur hingewiesen auf diejenigen von Thorak, Breker, Wackerle, Klimsch, Scheurle, Hofmann, Fehrle, Nuß, Sonnleitner, Zettlitzer, Dobril. Die Arbeit der Bildhauer an Werken, die sie im Auftrage des Staates, der Wehrmacht, der Wirtschaft ausführen, ruht nicht während des Krieges. Der Umfang dieser Aufträge ist sehr groß. Die Künstler werden noch Jahre hindurch damit beschäftigt sein.

Auch ohne Gesten, Gebärden, Attribute oder symbolische Beigaben ist der Gestaltung einer Stimmung, eines Willens, einer inneren Haltung im Bildwerk, nur durch den Ausdruck, keine Grenze gesetzt. Diese rein im geistigen Ausdruck des Körperlichen liegende bildhauerische Gestaltung in der heutigen freien Plastik zu verfolgen, ist äußerst reizvoll, und gerade diese Art ist in überwiegendem Maße das Ziel des freien bildhauerischen Schaffens. Der Ausdruck des Antlitzes der Figur spielt hierbei eine größere Rolle als in der Monumentalbildnerei, welche die Züge des Antlitzes auf weitere Entfernung zuweilen kaum noch erkennen läßt und daher den Sinn des Werkes mehr in Haltung und Gebärde betont. Die Figuren der freien Plastik tragen, im Gegensatz zum repräsentativen Charakter der Monumentalplastik, einen intimeren, verinnerlichten, aber auch heiteren, ungezwungeneren Wesensausdruck wie z. B. „Die Träumende" von Reiß-Schmidt oder der „Lebens-Frühling" von Kaesbach oder „Mädchen im Wind" von Faltermeier und die „Graciosa" mit stark bewegtem tänzerischem Ausdruck von Lore Friedrich-Gronau.

Setzt die Kunst der Bildnismalerei feinste Beobachtung, reiche Menschenerfahrung voraus, so ist dies bei der Bildnisplastik in erhöhtem Maße der Fall. Ohne Farbe, ohne den Augenausdruck, nur in der reinen Form ist das Charakteristische des Antlitzes herauszuarbeiten. Der Bildhauer versenkt sich als Freund des Modells in dessen Wesen, betont in der Formgebung die charakteristischen Züge des Antlitzes und baut ein Abbild auf, das in den Einzelheiten dem Naturvorbild keineswegs sklavisch folgt, um so deutlicher aber das Wesen der Persönlichkeit erkennen läßt. Von den zahlreichen Bildnisplastiken kann hier nur hingewiesen werden auf diejenigen von Breker, Thorak, Wolff, Schwegerle (Führerbüste), Schmid-Ehmen, Niedner, Eyermann, Moshage, Krückeberg, Kolbe, Hahn und Ilse Fehling, Trude Diener, Emma Cotta, Ottilie Schäfer. — In den Vitrinen sind Porzellanplastiken, Kleinplastiken und Plaketten ausgestellt. — Tierbildwerke haben ausgestellt: Manz, Krieger und die Bildhauerinnen: Montag, Blume, Eckart, Kerzinger-Werth, Rendlen-Schneider. — Wir machen auf die Werke der folgenden Bildhauerinnen aufmerksam: Bechtel, Busching-Isler, Dorn-Malin, Federn-Staudinger, Ferdin-Rummel, Heinzel, Janssen, v. Kalckreuth, v. Philipsborn.

Kurt Luther

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0025
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aufn.: Dorothea v. d. Osten

Geben wir unsern Kindern genügend Zeit zum Spielen?

In der alltäglichen Anforderung des Lebens vergißt der Erwachsene nur allzu leicht, wie notwendig Freude und Spiel dem jungen Menschen zu gedeihlichem Wachstum sind. Ich meine Freude, nicht etwa Vergnügen: jene Freude, von der Schiller sagt: Freude treibt die Räder in der großen Weltenuhr. Am kleinen Kinde können wir diese Freude am ungetrübtesten beobachten und erfahren. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Pfleger und Erzieher, diese urtümliche Fähigkeit zur Freude dem jungen Menschen zu erhalten.

Die tiefste Freude fühlt der Mensch nicht im *haben*, sondern im *Sein* und im *Tun*. Spiel ist freudevolle Tätigkeit aus eigenem Antrieb, Tätigkeit ohne Nutzen oder absichtsvollen Zweck, ein freies Spiel der Kräfte, das seinen Sinn in sich selbst trägt und in der Lust, die solche Betätigung der eigenen Fähigkeiten gewährt, tiefes Lebensgefühl, Daseinsfreude, Schaffenslust weckt und wachsen läßt. Der Erwachsene unterscheidet zwischen Spielsachen und Gebrauchsgegenständen. Diesen Unterschied lernt das Kind sehr langsam. Es begegnet jedem Gegenstand mit dem ganzen Ernst seiner Wahrnehmung, seiner Beobachtungsgabe, seinem Wissensdrang und seinem Tatendurst. So versucht es auch, jedes Ding auszuprobieren, das von uns nicht zum Spielen gedacht ist. Sobald z. B. das große Werk gelungen ist, den Löffel mit Brei oder Suppe richtig, wie es die Mutter macht, selbst zum Mund zu bringen, dann wird versucht, was mit dem Löffel sonst noch gemacht werden kann. Die Versuche sind sehr verschieden und zahlreich, etwa den Löffel zunächst einmal umgekehrt zu gebrauchen, dann mit dem Stiel zu essen oder ihn selbst in die Küche zu tragen, nicht in der Hand, sondern womöglich im Mund.

In solchen „Unarten" kann sich eine große Geschicklichkeit und die Fähigkeit entwickeln, einen Gegenstand zweckmäßig und absichtsvoll zu gebrauchen. Um dieser Entwicklung willen ist es erforderlich, daß die Mutter oder sonstige Pflegerin diesen Prozeß nicht einfach abkürzt, weil sie für Unarten nimmt, was ebenso zielstrebige Kräftebetätigung ist, wie das Strampeln des Säuglings. Freilich erfordert diese Phase viel urtümliche Mütterruhe und Gelassenheit. Und gerade dieses fehlt der Hausfrau meist. Bis all die tausend Dinge, die täglich zur Pflege der Familie notwendig sind, getan werden, läßt sie sich nur zu leicht in Hast und Unruhe bringen, weil sie, während sie das eine tut, mit ihren Gedanken schon beim nächsten ist. Dadurch wird aber nichts gewonnen, und die Kinder erledigen das Essen oder sonstiges gewiß in kürzerer Zeit, wenn sie alles in Ruhe tun können, als wenn sie von der Unrast der Mutter angesteckt werden. Ich glaube, daß ein solch spielerisches Ausprobieren der Dinge mehr innere Ruhe als viel Zeit von der Mutter fordert. Und diese Ruhe findet sie, sobald sie zum kindlichen Spiel nicht mehr die Einstellung hat, daß es sich um etwas ganz Unnötiges, im Verhältnis zu ihrer Arbeit Unwichtiges handelt.

Im Spiel erweitert sich die Welt des Kindes. Wie es größer wird, kommt Richtung in das Spiel. Die Gegenstände werden gebraucht, aber nach eigener Bestimmung. Der Stuhl wird zum Auto, zum Zug, die Zündholzschachtel zum Bettchen, ein Stück Stoff zur Puppe, die Nußschale zum Schiffchen, ein Blatt Papier zum Helm. Alles Dinge, die es überall gibt, die auch in der kleinen Stadtwohnung möglich sind, und die tief befriedigen, denn sie machen den jungen Menschen zum Herrn über die Dinge.

In jenen Jahren, in denen sich das Kleinkind langsam zum Schulkind entwickelt, scheidet sich auch schon das Spiel und die Arbeit. Hat das Kind Zeit gehabt, mit seinem Spieltrieb Stufe für Stufe seiner Anlage gemäß zu erklettern, so vollzieht sich der Übergang zur geforderten Arbeit, zur Pflicht, ziemlich reibungslos. Wenn die Dinge richtig gehen, ist es ja das gleiche urtümliche Regen der Kräfte im Spiel wie in der Arbeit.

Hat ein 6jähriges Kind z. B. schon richtige Gemeinschaftsspiele gelernt, so hat es damit auch unbewußt gelernt, sich mit andern einer bestimmten Ordnung zu unterstellen, durch Gehorsam und Kameradschaft das Gemeinsame zu fördern. Die härtere Unterstellung der Schule ist damit im Spiel vorbereitet und die innere Voraussetzung dafür gewonnen. In den ersten Lebensjahren hängt die Möglichkeit des Spielens ganz wesentlich von dem Verständnis der Mutter ab. Beim Schulkind sind die Anforderungen schon mannigfaltiger, und es ist sehr darauf zu achten, daß ihm genügend Zeit und Möglichkeit bleibt zum freien, entfaltenden Spiel seiner Kräfte, denn außer der Schule müssen in den meisten Fällen auch kleine Hilfeleistungen im Haushalt gefordert werden. Wenn diese nicht über die jeweilige Kraft gehen, sind sie für die Entwicklung nur gut, denn das Kind soll sich ja nicht *verspielen*, sondern seine Initiative, seinen Tätigkeitsdrang auf ein gegebenes Ziel richten lernen.

Je größer das Kind wird, je mehr es der Schwelle des Erwachsenwerdens sich nähert, desto schwieriger wird es, ihm den notwendigen Spiel-Raum zu gewähren. Eben jener Entfaltung seiner Kräfte nach eigenem Einfall, nur der eigenen Strömung folgend. Je mehr dies gelingt, desto voller wird der Kräftestrom fließen; je intensiver ein Mensch spielen konnte, desto fleißiger kann er auch arbeiten.

In jedem Übergang vom eigentlich Kindlichen zur Pubertätszeit kommt den Phantasiespielen eine große Bedeutung zu. Hexe und Räuber, König und Prinzessin, Geister und Gespenst, Indianer und Hans Kasper und andere Gestalten der Verwandlung bieten einen unerschöpflichen und unübertrefflichen Ausdruck für das Geschehen dieser Zeit, da eben das Kind gewandelt wird zur Jungfrau oder zum Jüngling. Kommt im Tanz die Bewegungslust des Säuglings gerichtet, im Rhythmus geordnet, wieder hervor, so versucht der Mensch gern in allen Arten der Verkleidung das gleiche Spiel mit seiner Person, das der Zweijährige etwa mit dem Löffel oder sonstigen Gegenständen trieb: er versucht, was er eigentlich mit sich selbst anstellen kann, welche Rolle er wohl spielen kann im Drama des Lebens, welches Kleid ihm auf den Leib paßt und seinem Wesen gemäß den vollständigsten Ausdruck gestattet.

Es ist dringend notwendig, daß auch das größere Kind noch Zeit hat zu solcher von Pflicht, Zwang und Forderung ganz unbelasteten Betätigung all seiner körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte im freien Spiel. Darin wächst und entfaltet sich die Arbeitsfähigkeit, Fleiß und Energie, der Wille und die Freudigkeit zur Erfüllung einer von außen gesetzten Aufgabe.

Wie können die Mütter — denn der größte Teil der Erziehung liegt in diesen Kriegsjahren ja in ihrer Hand — Zeit, Raum und Ruhe schaffen, daß das Kind seiner Altersstufe entsprechend zum schöpferischen Spiel kommt? Ich weiß wohl, die Mütter sind überlastet und verfallen nur allzu leicht der Hetze, dem Getriebensein durch die Erschwerung des Haushalts und der Sorge um die Männer in der Ferne. Und da soll man dann noch hinhören auf kindliches Spiel, soll die Geduld nicht verlieren, weil so eine Kleine sich vielleicht gerade eine eigene Wohnung einrichten muß. Wie oft wird ein solch harmloses, kostenloses Spiel durch Nervosität gestört, weil sich die Mutter nie klargemacht hat, daß dies Spiel ebenso wichtig ist wie alle Pflege und Wartung des Kindes, um die sie sich so viel müht.

Wenn sie sich aber der Wichtigkeit des Spieles für die gesamte menschliche Entwicklung des Kindes bewußt geworden ist, wird sie sicher auch in diesen schwierigen Zeiten einen Weg finden, um dem Kinde hierin zu seinem Recht zu verhelfen. Am besten dadurch, daß sie für sich selbst Momente des Aufatmens und der Selbstbesinnung einschaltet, sobald sie merkt, daß sie sich von den Dingen jagen läßt. Wenn wir unsere Überlegenheit den oft übergroßen inneren und äußeren Beanspruchungen gegenüber nicht behaupten können, so kommen wir in Hast und Ruhelosigkeit und damit in eine unbewußte Verneinung zur Forderung hinein. Wir können diese Ablehnung noch so gut verbergen, wir strahlen sie unbewußt aus. Wir haben dann nicht mehr die Geduld für das Spiel des kleinen Kindes, und wir können das „dumme Zeug" nicht mehr sehen, das heißt aber für den jungen Menschen Herabminderung seiner Lebensmöglichkeiten, seiner Entfaltung von vitaler Kraft und Spannweite.

Der Anspruch auf natürliche Spielmöglichkeit ist aber kein unbegrenzter, sondern er entspricht der jeweiligen Altersstufe. Es gibt immer auch Kinder, die es verstehen, ihr Spiel über die ihnen zustehende Grenze zeitlich wie räumlich auszudehnen und die ganze Familie damit zu tyrannisieren. Das ist natürlich ebenso falsch, wie wenn das Kind zu wenig Spielmöglichkeit hat. Auch Mütter, denen eine solche Verhätschelung ihrer Kinder geschieht, sollten sich einmal auf sich selbst und auf die gegebenen Wachstumsbedingungen aller menschlichen Entwicklung besinnen. Denn sie halten das Kind zurück, halten es ab, von einer Stufe zur andern vorwärts zu gehen. Und so verliert dann das Spiel den vorwärts führenden, Kräfte entfaltenden Sinn.

Der urtümliche Drang zur Gestaltung des persönlichen Lebens, der im Spieltrieb sichtbar wird und sich betätigt, entfaltet sich nicht etwa dort, wo ihm möglichst fertiges Spielzeug oder ein eigenes Spielzimmer entgegenkommt, am besten und vollständigsten. Im Gegenteil, Einfachheit ist die Wachstumsvoraussetzung alles Naturhaften. Es ist der ungeformte Stoff, der zur Gestaltung lockt. Darum sind einige Gegenstände wie Bär, Puppe, Ball, eine einfache Eisenbahn u. ä., die das Kind mit Liebe besitzt und an denen es seine Sorgfalt für den Gegenstand entwickeln kann, genug. Darüber hinaus schafft sich der Mensch im Spiel seine Welt selbst. Das ist ja gerade die königliche Freiheit, mit Dingen und Personen, namentlich mit der eigenen, nach seiner Vorstellung und Phantasie zu schalten, die das Spiel frisch erhält. Wer nur spielen kann, wenn er viele Sachen besitzt, wird keine Lust haben, sie sich selbst zu machen. Trotzdem solche Kinder meist *nur* spielerisch mit den Dingen umgehen, spielen sie doch nicht mehr im eigentlichsten Sinn. Sie sind verspielt oder langweilen sich ohne Spielzeug, aber es gelingt ihnen nicht mehr, ihren ganzen Ernst auf einen solch schöpferischen Einfall zusammenzufassen: ihre Initiative hat nicht die volle Spannungsmöglichkeit, da ihnen die Dinge zu leicht entgegengekommen sind und sie nie gezwungen waren, sich um ihre Erfüllung mit ganzer Kraft zu mühen. Dieser Gedankengang, den ich mit vielen Beispielen belegen könnte, ist sehr tröstlich gerade jetzt, wo wir kaum Spielzeug für die Kinder beschaffen können und darum auf einfachste, selbstgefertigte Dinge angewiesen sind. Ebenso werden ja die Wohnverhältnisse immer enger, und doch wird das Kind, dem man sein Spiel wirklich innerlichst gönnt und ihm darum die nötige Ruhe läßt, sich die Möglichkeit zum eigenschöpferischen Spiel schaffen.

Julie Aichele

Aufn.: Liselotte Purper

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0026
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zum 70. Gebirtstag von Lulu von Strauß und Torney

Aufnahme: Eugen Diederichs Verlag

Als ich zum erstenmal erfuhr, daß Lulu von Strauß und Torney eine Dichterin der Gegenwart sei und unter uns lebte, war ich sehr erstaunt. Ihre Balladen und Erzählungen, von denen wir viele schon in der Schule kennenlernten, erschienen so festgefügt, so unwiderruflich echt und ewig, daß sich in mir der Gedanke festgesetzt hatte, sie müßten schon von weither kommen aus unserer Geschichte, aus unserem Volkstum wie Sagen und alte Volksgeschichten und ebenso weitergehen, unberührt von allem Schwanken, allem Suchen und Irren der Gegenwart. Zu dem Staunen gesellte sich die Bewunderung, als ich ihre Werke bewußter las und empfand, wie unverrückbar und doch nicht abseits ein Mensch der Gegenwart aus dem ewigen Born völkischen Daseins schöpfte, tiefer als viele andere und darum sicherer, reiner und stetiger.

Als die Zeit kam, da mich außer dem Werk auch der Schöpfer und die Ursprünge, aus denen er schuf, zu fesseln begannen, wurde mir offenbar, wie reich die Quellen waren, die die Dichtungen Lulu von Strauß und Torneys speisen, und daß sie, aus Generationen kommend, in ihr einen einmaligen, kraftvoll beschwingten Ausdruck fanden. Sie schreibt selbst in dem kleinen Band der Deutschen Reihe des Diederichs Verlags „Dichter schreiben über sich selbst", daß ihr „das Versemachen im Blute lag". Einmal war es das väterliche Erbe des geliebten Großvater-Dichters, Viktor von Strauß, dem sie in einer bewegten Lebensdarstellung ein schönes Denkmal setzte. Daneben wirkte das schwere friesische Blut der mütterlichen Seite, die von der Meeresküste stammte.

Der starke Rhythmus des Meeres und der Gezeiten spricht besonders deutlich durch die ursprüngliche und eigenste Form ihrer Dichtung, die Ballade. Sie führte sie zur Geschichte, zur dichterischen Deutung und seherischen Neuformung alten Geschehens. Und endlich war es das Land, die bäuerliche Heimat, ihr Gewordensein, ihre Geschichten, die zur Gestaltung drängten. Bauerndichtung ist inzwischen Mode geworden, und mancher besann sich sehr plötzlich ihres Wertes und Sinns. Bei Lulu von Strauß und Torney bedurfte es keiner Besinnung. Sie hatte ihre Jugend im bäuerlichen Lebenskreis verbracht, er lag ihr nahe, sie lebte in seinem Denken und Fühlen, und so erstand er unbewußt, kraft- und würdevoll in ihren Werken. Auch von hier aus war der Weg zur Geschichte einfach und folgerichtig. So fanden sich die beiden stärksten Elemente ihres Schaffens in ihren großen Bauernromanen. Aus den knappen Sätzen der Chronik eines Mönches erstand visionsartig ihr erster Roman „Lucifer", der vom Kampf der Stedinger gegen das Christentum erzählt. Der „Judashof" ist ein Roman, in dem die Nachwehen der französischen Revolution in einem niedersächsischen Bauerndorf aufgezeichnet sind und das ewige Gesetz von Schuld und Sühne behandelt wird. Die wilde Wiedertäuferzeit in Münster beschwört „Der jüngste Tag", zwischen dessen Anfang und Beendigung der Weltkrieg lag. Auch ihre geschichtlichen Bauernnovellen „Hof am Brink" und „Auge um Auge" sind aus dieser Zweiheit von Geschichte und Bauerntum entstanden.

Erlebt man auch in den Romanen der Dichterin die ganze Kraft und Plastik ihrer Sprache, die Ballung des Geschehens, die Spannung des dramatischen Ablaufs, so bleibt doch die sprachliche Schönheit ihrer Balladen unübertroffen. Sie haben heute unter dem Titel „Reif steht die Saat" große Verbreitung gefunden und sind Allgemeingut unseres Volkes geworden. Nach einigen Romanübersetzungen aus fremden Sprachen von großer sprachlicher Kraft, die Wert und Notwendigkeit dichterischer Übertragungen wieder einmal erweisen, gab sie in einem Briefband von Eugen Diederichs, des großen deutschen Verlegers „Leben und Werk" heraus, dessen Gattin sie seit 1915 war.

Am 20. September wurde Lulu von Strauß und Torney 70 Jahre. Ein gesegnetes, schaffensfrohes Leben liegt hinter ihr. Es war ein reiches Leben, denn sie hatte einen inneren Auftrag, den sie nach ihren eigenen Worten groß und gut erfüllt hat, denn es galt: „. . . bildhaft sichtbar zu machen in lebendiger Gestalt, in Tat und Erleiden, in Schuld und Sühne, in Gewissensforderung, Bewährung und Opfer jenes große Gesetz alles Lebens, das sich in Menschenschicksalen wie in Völkergeschicken vollzieht, und hinter dem wir in Ehrfurcht und von fern das verborgene, ewige Angesicht ahnen." Lore Bauer-Hundsdörfer

Käthe Kruse

Am 17. September vollendete Käthe Kruse ihr 60. Lebensjahr. Etwas mehr als 30 Jahre sind es her, daß sie zur Schöpferin ihrer Puppe wurde. Sie war damals die junge, schöne Frau des Bildhauers Max Kruse und war Schauspielerin am Deutschen Theater Berlin gewesen.

Ihr Werk bedeutet einen durchaus neuen Weg, eine neue Auffassung der Puppe überhaupt. Sie hat es oft selbst erzählt, wie sie zur Puppe kam. Erinnern wir uns zurück: Was fand sie vor? Den mit Sägespänen gefüllten Balg mit einem stereotypen Porzellankopf darauf, die Kugelgelenkpuppe aus Papiermaché, das Charakterbaby aus Zelluloid. Alles Erzeugnis einer geschäftsmäßigen Industrie, nur von dem Standpunkt dieser ausgemacht, Puppen mit Mechaniken zum Schreien, Augenaufklappen und Gehen und möglichst mit einer Uhr zum Aufziehen, kurz Apparate, die bedient werden mußten und keiner Phantasie, keinem Gefühl mehr Spielraum gaben.

Max Kruse lehnte vom künstlerischen Standpunkt diese Puppen restlos ab. „Mach selbst eine!" Damit gab er die Anregung. Aber auch weiter nichts. Wie Käthe Kruse diese aufnahm, wie in langen Jahren alle die verschiedenen Puppen bis zu ihrer heutigen Vollkommenheit geschaffen wurden, das ist Käthe Kruses allerpersönlichstes Werk. Was es brauchte, brachte sie in glücklichster Vereinigung mit: ein unbeirrbares sicheres künstlerisches Gefühl, eine seltene Gabe der immer neuen Erfindung, ein zähes, aber immer liebenswürdiges Verfolgen des Zieles, das sie sich gesteckt hatte. Und dieses Ziel war: eine Puppe zu schaffen, weich und warm anzufühlen, eine Puppe, die man nicht nur anziehen, sondern auch waschen und baden konnte, eine Puppe, die nicht beim Anstoß zerbrach oder verbeulte, aber eine Puppe, die die mütterlichen Instinkte des spielenden Kindes weckte und pflegte. Und dieser Gedanke nun ist aus dem letzten Grunde ihrer Schöpferin, aus einer selten tiefen Mütterlichkeit und unendlicher Liebe zum Kind gewachsen. Der Weg war nicht leicht, die ersten Anfänge zu einer eignen Puppe rührend primitiv. Aber schon 1911 fiel ihre Puppe in der Berliner Ausstellung „Spielzeug aus eigner Hand" so auf, daß sich die Spielzeugfabrikation um ihre Herstellung im großen bemühte. Aber gerade das widersprach der Idee. So begann Käthe Kruse in der Atelierwohnung in der Fasanenstraße in Berlin selbst mit der Herstellung der Puppen, und kurz darauf eröffnet sie, nach Kösen übergesiedelt, die heute in der ganzen Welt bekannten Werkstätten.

Die Aufnahmen zeigen Puppen aus der Werkstatt von Käthe Kruse

Alles mußte sie selbst suchen und finden: die Form, das Material, die Technik. Aber doch wurden die ersten in der Werkstätte von ihr selbst geschaffenen Puppen ein großer Erfolg. Sie wurden der Wunschtraum jedes Kindes, sie gingen über Deutschland nach Europa und 1913 schon nach Amerika.

Nach dem ersten Typ der Spielpuppe probierte und schuf die Künstlerin immer neue Typen, aus dem Studium des menschlichen (und besonders des kindlichen) Körpers. So entstand aus genauestem Studieren des kindlichen Körpers das „Träumerchen", das die Maße des eben geborenen Kleinkindes hat und das ein ihr bekannter Arzt zum Unterricht in der Säuglingspflege empfahl. Es ist inzwischen Millionen deutschen Frauen bekannt geworden durch seine Verwendung in den Mütterschulen des Deutschen Frauenwerkes.

Wiederum entstanden aus einer heute nicht hergestellten Puppe, den „kleinen Soldaten des Weltkrieges", viele Jahre später die Schaufensterpuppen, mit denen Käthe Kruse 1937 auf der Pariser Weltausstellung die goldene Medaille erwarb.

Ein kunstvoll ersonnenes Gerüst im Innern der Puppe, über das durch Wickeln die Körperform erzeugt wird, ermöglicht es, diese an den Gelenken in die Stellungen zu bringen, die dem Menschen ähnlich sind. Durch jahrelange Verfolgung dieses Prinzips und Ausdenkung bis in die letzte Möglichkeit erstand die Schaufensterpuppe, die uns heute als Kinder- und Erwachsenenfigur in den Schaufenstern oft frappiert.

30 Jahre peinlichste Kleinarbeit und mühevollsten Durchsinnens liegen hinter der Künstlerin. Ihr Werk steht heute gesichert, drei ihrer Kinder arbeiten in ihrem Geiste weiter, trotz des Krieges geht die Werkstätte in Kösen, wenn auch vermindert, weiter, die jüngste Tochter leitet seit 2 Jahren eine 2. Werkstätte in Iglau, eine andere Tochter schuf die Köpfe der Schaufensterpuppen, zahlreiche Aufträge aus dem Ausland liegen heute vor. Erfolg und Anerkennung wurden ihr in reichstem Maße, so daß ihr Name nicht nur in Deutschland, sondern auch in der übrigen Welt zu einem Begriff geworden ist.

Und letztlich und als Schönstes: Ihr, die Tausenden von fremden Kindern Glück und Freude schuf, schenkte das Schicksal 7 Kinder — 3 Söhne, 4 Töchter. 5 Enkel umspielen sie heute als lebendige Käthe-Kruse-Puppen. So schenkte ihr das Schicksal wie selten einer Frau ein reich erfülltes Leben als Künstlerin, Frau und Mutter zugleich.

Emy Pischel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0027
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

19. Fortsetzung

Kraneveld spielt mit den Papieren, die um ihn herumliegen. Mit gleichgültigem Gesicht hebt er ein Blatt auf, wirft einen Blick hinein und läßt es wieder fallen. Zwischendurch sieht er lächelnd auf Christa, macht ihr Zeichen, zieht komische Grimassen und benimmt sich ungefähr wie ein Schuljunge hinter dem Rücken des Lehrers.

„Die Zeit ist um!" sagt er nach einer Weile. „Die Gnadenfrist ist abgelaufen!"

„Tut mir leid!" Dirk zuckt die Achseln, ohne aufzusehen. „Ich habe mindestens noch eine Stunde zu tun."

„Hören Sie, mein Bester, das ist ja sträflich!" entrüstet sich Kraneveld. „Ich werde dafür sorgen, daß Sie entlassen werden! Wegen fortgesetzter Unpünktlichkeit im Dienst! Oder ... ich weiß noch eine eine viel schlimmere Strafe ... wie wäre es, kleine Frau, wenn wir jetzt zusammen ausgingen? Wir lassen ihn einfach hier sitzen und über seinen Paragraphen brüten ... und wir machen uns einen vergnügten Abend ...."

„Eine glänzende Idee ...", knisternd fliegt ein Blatt unter Dirks Händen um, seine Feder kritzelt ein paar rasche Züge an den Rand. „Ich weiß gar nicht, wie ich mich dafür erkenntlich zeigen soll ... wenn ich es nicht durch verdoppelte Arbeit tun darf ..."

Kraneveld läßt sich von seinem Sitz heruntergleiten und steckt die Uhr ein.

„Also wie ist es, van Diepen, gehen Sie mit? Letztes Angebot!"

„Ich kann unmöglich ..."

„Eigensinniger Kerl! Gut, dann entführe ich Ihnen Ihre Frau! Strafe muß sein! Und ich habe einen respektablen Appetit. Kommen Sie, Frau Christa!" Er faßt ihren Ellbogen und zieht sie hoch.

Christa steht unschlüssig, in einiger Verlegenheit. „Was soll ich denn tun, Dirk?" fragt sie lachend.

„Dich dankbar und geehrt fühlen!" sagt Dirk mit flüchtigem Aufblicken. Sein lächelndes Gesicht ist undurchdringlich. „Die Auszeichnung würdigen und das Vergnügen genießen!"

„Wenn die Reue Sie faßt", Kraneveld greift nach Hut und Handschuhen, „dann finden Sie uns im ‚Royal' ... oder bei ‚Anjema'. Und sonst ... wie lange geben Sie Ihrer Gattin Urlaub?"

„Unbegrenzt", lächelt Dirk. „Sie kennen mich doch ... ich sehe nicht auf die Uhr ..."

Es dauert eine Weile, bis Christa ihre Verlegenheit überwindet. Sie findet es ungewöhnlich liebenswürdig von Kraneveld, sich ihrer so anzunehmen, ihren kindischen Wunsch zu erfüllen, sie ist stolz darauf, an seiner Seite das Haus zu verlassen und seinen schönen Wagen zu besteigen, ehrerbietig begrüßt von dem livrierten Chauffeur, aber sie fühlt sich etwas befangen, es schießt ihr durch den Kopf, daß sie nicht weiß, was sie reden soll ... er wird es bald sehr langweilig finden, einen Abend mit ihr allein zu verbringen ...

Ihre Befangenheit schwindet bald. Kraneveld wartet nicht darauf, daß sie ihn unterhält, und ihn macht das Alleinsein mit ihr durchaus nicht verlegen. Allerdings macht er ihr nicht den Hof, und das empfindet sie dankbar. Er ist aufmerksam, ritterlich und kameradschaftlich. Er versteht es glänzend, ein Gespräch zu führen und es niemals ins Stocken kommen zu lassen. Er fragt, er plaudert, er erzählt ... und Christa hat weit mehr Vergnügen von dem Abend, als sie erwartet hat.

In der ersten Viertelstunde liegt in der Tiefe ihrer Gedanken etwas auf der Lauer: sie möchte herausbekommen, ob an dem Gerede über Kraneveld und Jeanne Hartogh etwas Wahres ist ... ob Kraneveld eifersüchtig ist auf Dirk und es eine kleine Rache darstellt, daß er Dirks Frau einlädt ... aber es ist sehr schwierig, aus einem Mann wie Kraneveld etwas herauszuforschen, was er nicht freiwillig erzählt. Ein paarmal formen sich Christas Gedanken zu Sätzen ... jetzt könnte ich dieses fragen ... oder jenes sagen ... aber unterdessen ist er schon längst wieder auf ein anderes Thema hinübergesprungen, und die Gelegenheit ist verpaßt. Die Sekunden der Anstrengung, der Aufregung waren umsonst.

Sie gibt es auf. Und nachdem sie ein Glas von dem ungewohnt schweren Wein getrunken hat, vergißt sie es sogar. Sie ist jung und unverwöhnt, die Umgebung beginnt auf sie zu wirken. Oh, es ist herrlich, auf solche Weise ausgehen zu können! In diesen wunderbaren Räumen zu sitzen, an denen sie immer nur mit leisem Neidgefühl vorübergegangen ist, wie an einem verschlossenen Paradies! Es wäre wohl schöner, mit Dirk hier zu sein ... nein, es wäre nicht schöner. Dazu weiß sie zu genau Bescheid über Dirks Einkommen und Vermögensverhältnisse. Eine Woche lang zu sparen, um einen solchen Abend zu haben, ist sinnlos. Man muß das Geld mit vollen Händen ausgeben können und nicht ängstlich nach den Preisen auf der Karte schielen ... man muß es dem Weinkellner überlassen, welche Sorte er zum Hummer empfiehlt, und welche zum Rehrücken ... man muß die halbvollen Flaschen ohne Bedauern wegnehmen lassen, wenn der Gang abgetragen wird ... man muß dem Blumenverkäufer einen Arm voll Rosen abnehmen und ihm ohne hinzusehen einen Schein reichen, mit lässiger Geste das Wechselgeld zurückweisen.

Man muß reich sein. Und sich unter reichen Leuten bewegen. Nur das ist Leben.

Ringsherum sitzen hundert Menschen, und es ist nicht einer darunter, der einen unerfreulichen Anblick bietet. Sie sind durchaus nicht alle schön, aber sie haben wunderbar sitzende Anzüge und geschmackvolle Abendkleider. Sie haben gepflegte Hände und wohlfrisierte Haare und angenehme Manieren. Sie haben zufriedene, heitere, liebenswürdige Mienen, und wenn vielleicht einer darunter sein sollte, der Sorgen oder Kummer hat, dann hat er gelernt, es zu verbergen ... aber nein, es hat niemand einen heimlichen Kummer, es liegt so viel Selbstzufriedenheit auf all diesen Gesichtern ...

Das Erfreulichste bei alledem ist, daß Christa sich nicht fehl am Platz zu fühlen braucht. Auch wenn sie nicht von Juwelen glitzert, weiß sie, daß sie gut aussieht und sich benehmen kann. Und sie hat außerdem den Vorzug, mit Kraneveld an einem Tisch zu sitzen. Sie fängt mehr als einen Blick auf, der ihn erkennt und der sie mit Verwunderung streift — manchmal auch mit Bewunderung. Die Kellner bedienen ihn mit ehrerbietiger Vertraulichkeit. Er ist ein häufiger Gast hier und ein gern gesehener, das merkt man, und Christa fühlt sich durch seine Gegenwart gehoben.

Dabei ist er der reizendste Gesellschafter und der aufmerksamste Gastgeber. Er unterbricht sein amüsantes Geplauder und seine fesselnden Erzählungen nur, um nach ihren Wünschen zu fragen, um dem Kellner zu winken, wenn er sieht, daß ihr Glas leer ist oder daß sie das Besteck zurücklegt. Ein paarmal muß Christa in sich hineinlächeln, wenn sie an Dirk denkt: was hat er nur damit gemeint, daß Kraneveld sie aushorchen könnte?

Er stellt kaum eine Frage. Es ist möglich, daß er sich gern reden hört, und es ist wahrscheinlich, daß ihn diese Eigenschaft für Dirk nicht sehr sympathisch macht. Dirk ist wortkarg — und wenn man es unfreundlich ausdrücken will: maulfaul. Wie oft gibt er nur einen brummenden Ton von sich, wenn man eine Antwort von ihm erwartet! Christa kennt diese Laute mit gepreßten Lippen, die „ja" oder „vielleicht" bedeuten. Sie sind verständlich, aber sehr unterhaltend sind sie nicht. Und in den letzten Monaten werden sie immer häufiger. Sie für ihre Person findet es durchaus keinen Charakterfehler, wenn ein Mann gut und gern erzählt. Und Kraneveld ist weder ein Schwätzer noch ein Prahler.

Er hat lange Jahre in den Kolonien gelebt, er weiß genau so gut Bescheid in der Rimbu wie mit dem Küstenklatsch, er hat Tiger- und Elefantenjagden mitgemacht, und er erzählt drollige Anekdoten von zahmen Affen und Nashornvögeln. Er stellt sich nicht als Held in den Mittelpunkt der Ereignisse, er gibt lachend zu, mehr als einmal um sein Leben gezittert zu haben ... damals zum Beispiel, als sie auf der geflochtenen Matte vier Meter hoch auf Bambusstämmen auf den Tiger lauerten und beim ersten Schuß die Matte niederglitt, vier Menschen mit sich reißend, fast auf den Tiger, von dem sie noch nicht wußten, ob er tot war oder nur angeschossen ...

Kurz vor Mitternacht bringt er Christa nach Hause. Ihre aufrichtigen Dankesworte weist er zurück: „Aber ich bitte Sie, ich habe Ihnen zu danken! Glauben Sie, daß es für einen einsamen alten Mann ein Vergnügen ist, Abend für Abend mutterseeleenallein sein kärgliches Mahl einzunehmen? Oder mit ein paar griesgrämigen alten Tröpfen zusammenzusitzen, die über die schlechten Zeiten jammern? Sie haben mir einen reizenden Abend verschafft, und ich hoffe, es wird nicht der letzte sein!"

Christa findet Dirk noch an seinem Schreibtisch, und er legt sogar die Feder hin, als sie hereinkommt, und wendet sich ihr zu: „Nun, und wie war es? Hast du einen netten Abend gehabt?"

Sie erzählt lebhaft, begeistert und in einem ziemlichen Durcheinander: wo sie gewesen ist, was sie gegessen hat, welche Leute ihr Kraneveld gezeigt hat, was die Dame am Nebentisch für ein Kleid anhatte, von Tigerjagden auf Sumatra und den Meergärten von Ambon ...

Dirk hört ihr zu, geduldig, aufmerksam, nachdenklich ...

Und als sie eine Atempause macht, schüttelt er den Kopf: „Wenn ich nur wüßte, was das bedeutet ... was er für Absichten hat ..." Fortsetzung 3. Umschlag!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0028
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Einzelne Teile zum Erneuern

1912 V

1911 K

2111 V

2113 V

1912 V Eine hübsche Erneuerung eines einfachen Kleides sind Passe, Ärmel, Gürtel und Taschen aus gemustertem Stoff. Die Taschen sind dem Gürtel angenäht. Erforderlich: etwa 80 cm Stoff, 90 cm breit. Schnitt VI Vorderf. für 96 cm. Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich (30 Pfg.). — **1911 K** Ein älteres Kleid kann mit wenig Stoff vollständig erneuert werden. Die gemusterte Seide bildet hier einen kasackähnlichen Teil mit vorderem Knopfschluß. Erforderlich: etwa 1,30 m gemusterter und 1,25 m einfarbiger Stoff, je 90 cm breit. Schnitt VI Rückf. für 92 cm. Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **2111 V** Ein guter Vorschlag zur Erweiterung eines Kleides ist die Vorderbahn aus buntgemusterter Seide, die vorn unter dem Gürtel und auf den Schultern dicht gereiht ist. Erforderlich: etwa 95 cm Stoff von 90 cm Breite. Schnitt V Rückf. für 92 cm. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite (30 Pfg.). — **2113 V** Wenn bei einem Kleide die Ärmel und die Stellen unter dem Arm schadhaft geworden sind, so kann man Vorderteil und Ärmel aus abstechendem Stoff erneuern, wodurch das Kleid ein ganz anderes Aussehen erhält. Erforderlich: etwa 70 cm heller und 35 cm dunkler Stoff, je 80 cm breit. Schnitt V Vorderf. für 92 cm. Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich (30 Pfg.).

Aufnahmen: Sonja Georgi.

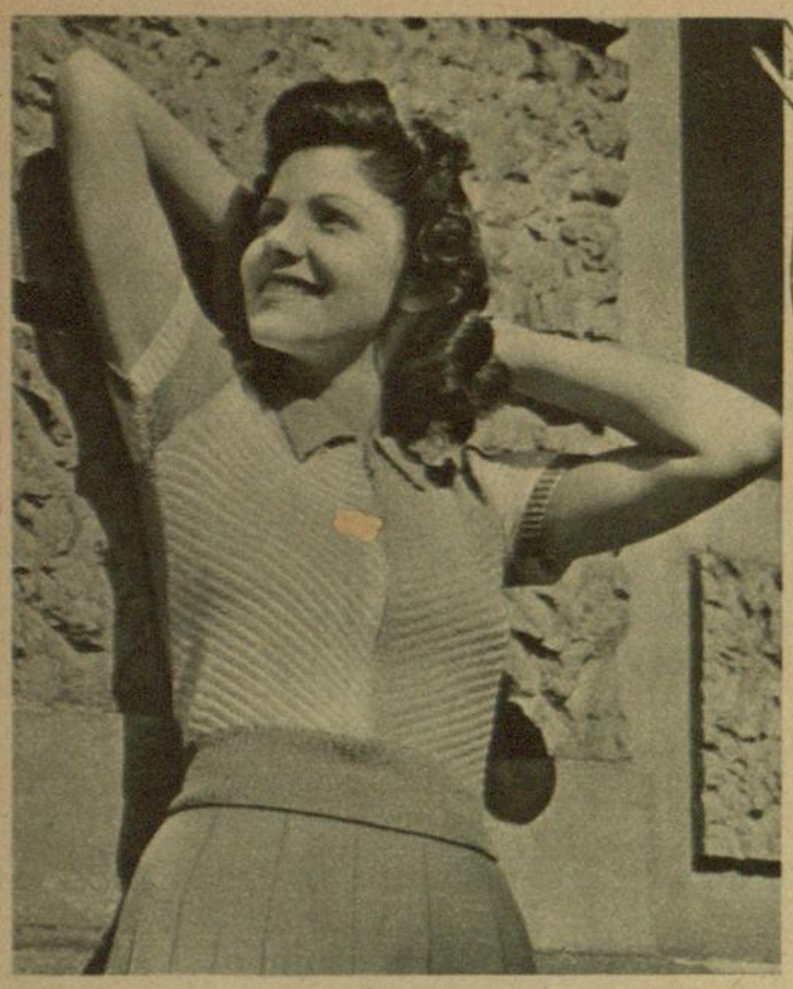
Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittmusterbogen, der bereits Heft 1 beilag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0029

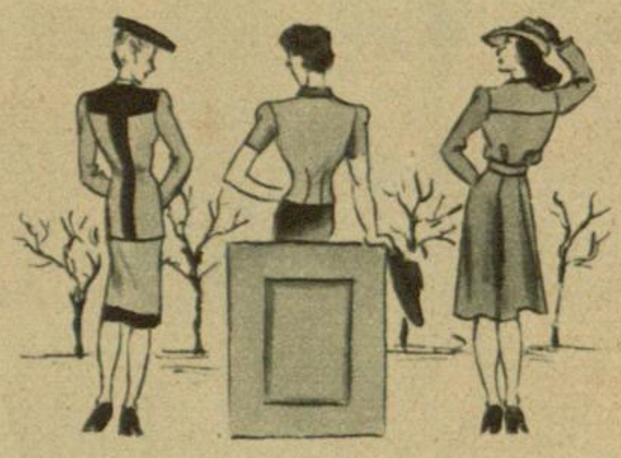
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Reste praktisch verwertet



A

01914 B



A Der dreifarbige Pullover wird im Diagonalstreifenmuster gestrickt. Vorderteil und Rücken, Ärmel, Ärmelbündchen und Kragen bestehen aus je zwei verschiedenfarbigen Teilen, deren Streifen entgegengesetzt gearbeitet werden, so daß sie an der Verbindungsnaht im spitzen Winkel zusammentreffen. Alle Teile werden mit Kettenrand gearbeitet. Man beginnt den linken Vorderteil in Blau (am Modell 66 M. Anschl.) und strickt abwechs. 3 M. l., 3 M. r. Alle folg. R. strickt man um je 1 M. nach r. versetzt, so daß Diagonalstreifen entstehen. Man arbeitet so im Grundmuster (195 R. am Modell) und nimmt dem Schnitt entsprechend zu und ab. Dann wird abgekettet. In gleicher Weise wird der rechte Vorderteil in Weiß gearbeitet. Jedoch versetzt sich hier das Streifenmuster um je 1 M. nach l. Dann hebt man die Aufschlagm. beider Vorderteile für den vorderen Bund auf eine Nadel und strickt sie r. ab. Die folg. R. arbeitet man 1 M. r. verschränkt, 1 M. l. fortl. im Wechsel. Nach der 32. R. (am Modell) wird r. verschränkt lose abgekettet. Den linken und rechten Rückenteil aus blauem und weißem Material arbeitet man mit je 63 M. Anschl. (am Modell). Dem Schnitt gemäß (am Modell 210 R.) im Grundmuster stricken. Nachdem man beide Teile überwendlich zusammengenäht hat, strickt man in Rot den hinteren Bund, wie am vorderen Bund beschrieben, und kettet nach der 32. R. (am Modell) ab. Das weiß-rote Ärmelbündchen wird in zwei Teilen gearbeitet, für die man je 44 M. anschlägt (am Modell) und wechs. 1 M. r. verschränkt 1 M. l. strickt (am Modell 14 R.). Nach 1 R. Rechtsm. werden beiden Bündchenhälften die farblich entgegengesetzten, rot-weißen Ärmelteile angestrickt, für die man je 82 R. (am Modell) der Schnittform entsprechend im Grundmuster arbeitet. Bündchen- und Ärmelteile werden überwendlich zusammengenäht, ebenso die Seiten-, Achsel- und Ärmelnähte. Der Ärmel wird über der Kugel eingereiht und eingesetzt. Der Kragen besteht ebenfalls aus zwei Teilen, und zwar wird für den linken Kragenteil rote, für den rechten blaue Schlauchseide verwendet. Man beginnt mit je 79 M. Anschl. (am Modell) und strickt wechs. 1 M. r. verschränkt, 1 M. l. Dabei nimmt man am vorderen Rand dem Schnitt gemäß ab. Nach der 26. R. (am Modell) kettet man ab und näht beide Teile überwendlich zusammen. Der abgekettete Kragenrand wird überwendlich an den Halsrand genäht. Zum Schluß wird den Vorderrändern der Vorderteile ein weißer Reißverschluß untergesteppt. Material: etwa 300 g Schlauchseide, Stricknadeln Nr. 2. Schnitt VII Vorders. für 88 cm Oberweite. Verkaufsschnitte sind nicht erhältlich. Modell: Marianne Hegel, Leipzig.

01 914 B Bei dieser Westenbluse ist ein kleiner Stoffrest sehr hübsch mit den im farbigen Streifenmuster gestrickten Vorderteilen verarbeitet.

Ausführung des Strickmusters: Man strickt in hin- und hergehenden Reihen. 1.—4. Reihe: blau, stets rechts. 5. und 6. Reihe: weiß, 2 Maschen rechts, 1 Masche abheben im Wechsel. Die abgehobenen Maschen treffen übereinander. 7. Reihe: rot, rechts. 8. Reihe: (Hinreihe) braun, rechts. 9. Reihe: (Rückreihe) braun, rechts. 10. Reihe: (Rückreihe) rot, links. Die 1.—10. Reihe ist fortlaufend zu wiederholen. Für die Verteilung der Farben richtet man sich nach den vorhandenen Wollresten. Die Vorderteile beginnt man je an der vorderen unteren Ecke mit 3 Maschen und strickt im Grundmuster. Seitlich sind Maschen zuzunehmen. Den seitlichen Teil beginnt man für sich mit 5 Maschen. Nach Vollendung des Abnähers sind beide Teile zu verbinden, und es ist über die ganze Breite zu arbeiten. Dem rechten Vorderteil sind sechs waagerechte Knopflöcher einzuarbeiten. Für den seitlichen Abnäher sind Maschen abzuketten und wieder neu aufzuschlagen. Die vorderen Ärmelteile beginnt man am unteren Rand (am Modell 40 Maschen) und strickt im Grundmuster. Erforderlich: ein Stück Stoff, 60 75 cm große und 150 g mittelstarke Wollgarnreste in 4 Farben, Stricknadeln Nr. 2½. Schnitt III Vorders. für 88 cm. Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (65 Pfg.). — **2171 S** Aus einem zu klein gewordenen Backfisch-Jackenkleid, das mit einem Rest von abstechendem Stoff verarbeitet wird, läßt sich das flotte Kostüm herstellen. Für die Verwendung der vorhandenen Stoffteile gibt die untenstehende Schnittübersicht Anleitung. Sind außer dem zu kurzen Rock nur kleinere Stoffteile brauchbar, dann kann nach dem gleichen Schnitt das daneben gezeigte Modell gearbeitet werden, das einen ringsum angesetzten Schoß und Ärmel aus abstechendem Material zeigt. — Erforderlich: etwa 1,40 m karierter und 80 cm einfarbiger Stoff, je 140 cm breit. Schnitt I Vorderseite für 96 cm. Beyer-Schnitte sind für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **2174 K** Das praktische Manteltleid entstand aus einem nicht mehr tragbaren Damenmantel. Der gewaschene oder gereinigte Stoff wird, wenn er stark abgetragen ist, beim Verarbeiten gewendet. Die untenstehende kleine Schnittauflage gibt Anleitung, wie die neuen Schnittteile auf den vorhandenen Stoff aufgelegt werden. Der gleiche Schnitt kann auch für ein durch abstechende Passe und einen am Rock zwischengesetzten Streifen zu erneuerndes Kleid verwendet werden, wie die kleinere Figur zeigt. — Erforderlich: etwa 3 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt II Vorders. für 92 cm. Beyer-Schnitte für 84 und 92 cm Oberweite (90 Pfg.). Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittmusterbogen, der bereits Heft 1 beilag. Zeichnung: Erika Nestler. Aufnahmen: Sonja Georgi.

Fortsetzung der Beschreibung von Seite 25

und kettet in der folg. R. die restl. M. ab. Der linke Beinling wird über die übrigen 112 M. der Teilungsrd. genau so gearbeitet, nur wird das Fußblatt über die ersten 22 M. gestrickt. Für die Füßlinge schlägt man 80 M. an und strickt wechs. 1 Rd. r. 1 Rd. l. Zur Bildung der Fußspitze strickt man in der 3. Rd. und dann fortl. in jeder 2. folg. Rd. die beiden Mittelm. zus. Nach der 22. Rd. strickt man die M. der 1. und 4. Nadel und die M. der 2. und 3. Nadel zus. und kettet dabei gleichzeitig ab. Die 40 cm langen Träger strickt man in Linksrippen, d. h. Hin- und Rückr. r. Man beginnt an einer Spitze mit 3 M. Anschlag und nimmt am Anfang und Ende der 3. und noch 4 mal in jeder 2. folg. R. 1 M. zu. Über nun 13 M. Breite strickt man weiter, kettet für ein Knopfloch in der 13. R. die 3 Mittelm. ab und schlägt in der folg. R. darüber wieder 3 M. auf. Hat man die genügende Länge erreicht, so strickt man ein zweites Knopfloch ein und bildet die Spitze entgegengesetzt zum Anfang durch Abnehmen in jeder 2. folg. R. Nach Beendigung der Strickarbeit werden die Füßlinge an die Beinlinge und Fußblätter genäht und die beiden im Schritt abgeketteten M. zus.genäht. Die Verbindungsnaht von Füßling und Beinling wird noch mit 1 R. Zäckchen behäkelt. Man arbeitet dafür 3 Lftm., 1 f. M. zurück in die 1. Lftm., 1 f. M. in die Verbindungsnaht und übergeht dabei stets etwa 5 mm der Naht. Zum Anknöpfen der Träger näht man Perlmutterknöpfe auf den Randbund. Schnitt XII Vorders. Beyer-Schnitte sind nicht erhältlich. — **151 SK** Zu dem niedlichen Passenmantel aus weißem oder farbigem imitiertem Lammfell gehört ein Mützchen aus gleichem Material. Erforderlich: etwa 90 cm Stoff von 120 cm Breite. Schnitt XI Vorders. für 1 Jahr. Beyer-Schnitte sind für 1jährige Kinder erhältlich (30 Pfg.).

Erklärung der Abkürzungen: R. = Reihe, Rd. = Runde, M. = Masche, r. = rechts, l. = links, Lftm. = Luftmasche, verschr. = verschränkt, zus. = zusammen, folg. = folgende, fortl. = fortlaufend.

Zeichnung: Erika Nestler. — Aufnahmen: Niebuhr (1), Reinhard (1).

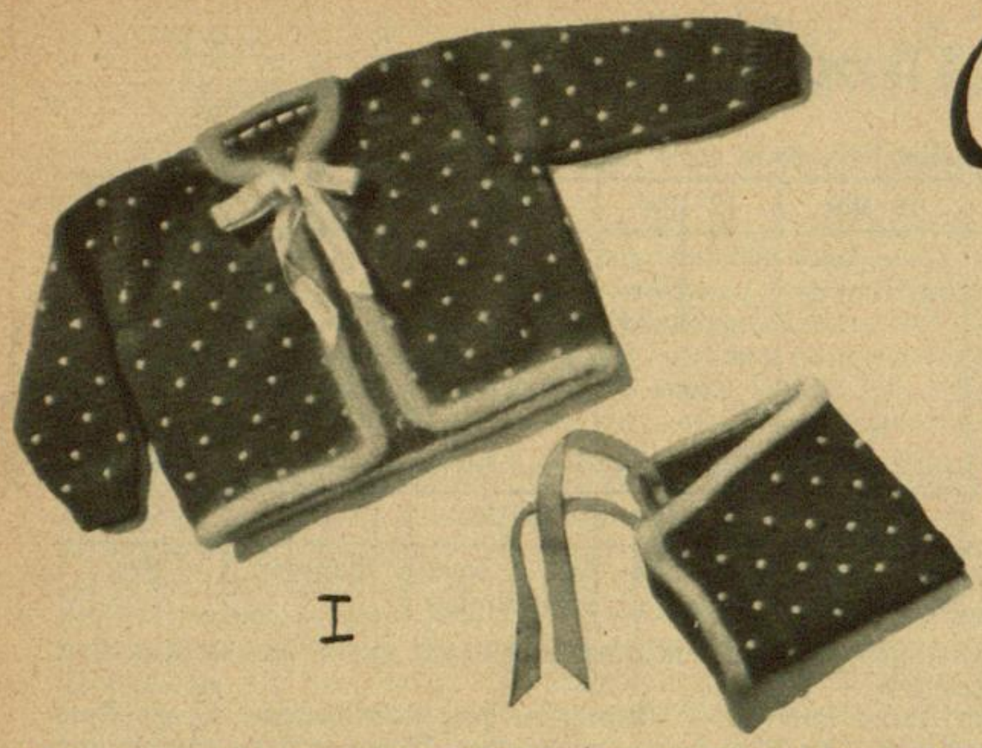
Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittmusterbogen, der bereits Heft 1 beilag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0030

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Alles für das Kleinkind



I

58419 SK

II

IV

III

I. Die einzelnen Teile der gestrickten Ausfahrgarnitur in hin- und hergehenden R. mit Knötchenrand arbeiten (3 Rechtsm. = 1 cm). Linker Vorderteil: 40 M. blau über Hornnadeln anschl. und zunächst 3 R. im Perlmuster stricken (Perlmuster = wechs. 1 M. r. 1 M. l. und die M. in jeder R. versetzen). Von der 4. R. an das Perlmuster für die Randblende über die ersten 3 M. weiter fortsetzen. Über die übrigen M. Rechtsm. obenauf (Rückr. l., Hinr. r.) arbeiten. Für den Armausschnitt in der 57. R. 6 M. abketten. Für den Halsausschnitt in der 84. R. zunächst 7 M. abketten, dann in den 6 folg. R. je 1 M. abnehmen. Über 21 M. Breite bis Achselhöhe stricken und abketten. Rechter Vorderteil: entgegengesetzt arbeiten. Rücken: 79 M. anschl., 3 R. im Perlmuster stricken, dann über alle M. Rechtsm. obenauf weiter. Armausschnitte wie vorn. Dann über alle M. bis zur Achselhöhe stricken und abketten. Ärmel: 41 M. über Stahlnadeln anschl. und 12 R. wechs. 1 M. r. verschränkt 1 M. l. für das Bündchen arbeiten. Dann über Hornnadeln mit Rechtsm. obenauf weiter und dabei in der 5. R. und fortl. in jeder 8. folg. R. beiderseits 1 M. zunehmen, bis die Ärmellänge erreicht ist, darauf abketten. Nun den Rechtsmaschen-Grund mit versetzt stehenden Plattstichpunkten aus Angorawolle besticken (Abstand zwischen den Punkten 3,5 cm). Darauf Nähte schließen und Ärmel einsetzen. Für das Rollrändchen holt man mit der Angorawolle aus den Rändern von Rücken, Vorderteilen und Halsrand der Wollstärke entsprechend viel M. heraus und strickt einen 3 cm breiten Streifen mit Rechtsm. obenauf, dann abketten. Häubchen: 38 M. anschlagen, 3 R. im Perlmuster stricken, dann das Perlmuster über die ersten 3 M. fortsetzen, über die übrigen M. Rechtsm. obenauf arbeiten. Am Ende der 14., 28., 42. und 56. R. 1 M. zunehmen. Nach der 64. R. einige verkürzte R. einschieben. Dafür in der 65. R. nach der 31. M. wd., zurückstricken und in den beiden folg. Hinr. stets die letzten 10 M. der Vorr. ungestrickt liegen lassen. Nach der 70. R. alle M. liegen lassen und die 2. Häubchenhälfte entgegengesetzt arbeiten. Dann beide Hälften von links zus.stricken und gleichzeitig abketten. Darauf Punkte einsticken, die hintere schräge Naht schließen und an Vorderrand und unteren Rand ein Rollrändchen aus Angorawolle stricken. Zum Schließen von Jäckchen und Häubchen Seidenbänder annähen. — Material: 125 g mittelstarkes blaues Wollgarn und 25 g weiße Angorawolle. Hornstricknadeln Nr. 3 und Stahlstricknadeln Nr. 8/0. Schnitt XII Dorders. Verkaufs-Schnitte sind nicht erhältlich. — **58419 SK** Aus kleineren Stoffresten lassen sich die beiden Säuglingshemdchen leicht herstellen. Während das eine Hemd mit schmaler Spitze und einer Falbel verziert ist, zeigt das andere Hemd leichte Lochstickerei in vorderer Mitte. Erforderlich: etwa 40 bzw. 35 cm Stoff, je 80 cm breit. Schnitt X Dorders. Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pfg.).

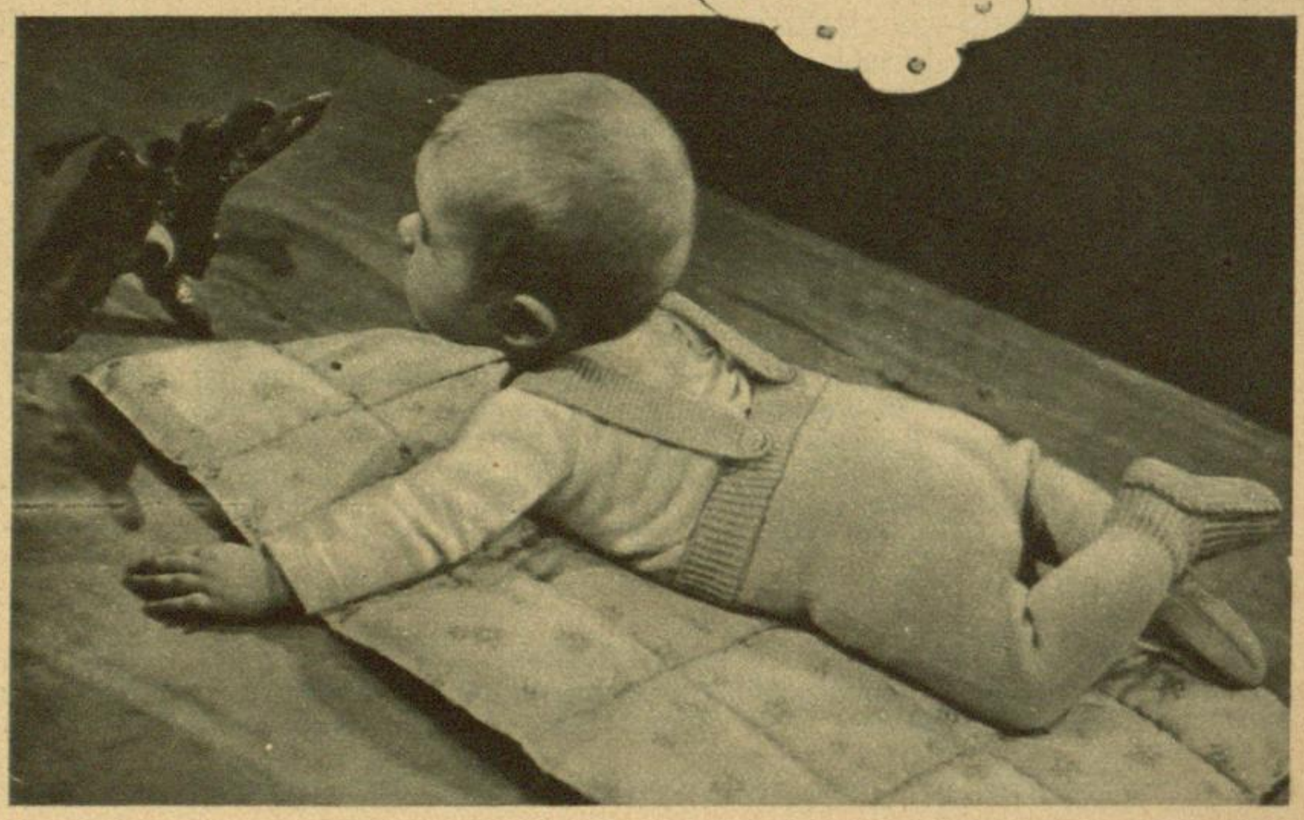
II. Aus einem leichten Waschstoff — Kunstseide oder Batist — kann dieses Tragkleidchen gearbeitet werden, dessen Stickereimotiv mit Hilfe des Beyer-Musters Nr. 11624/I (Preis 20 Pfg.), ausgeführt wird. Erforderlich: etwa 90 cm Stoff von 80 cm Breite. Schnitt XII Dorders. für ½ bis 1 Jahr. Beyer-Schnitte sind nicht erhältlich.

III. In solchem Strampelsack stecken unsere Kinder schön warm. Er kann aus Flanell oder einem anderen waschbaren Stoff sein. Die Ärmel sind mit Zugsaum versehen. Erforderlich: etwa 2 m Stoff, 70 cm breit. Schnitt XII Dorders. für 1 Jahr. Beyer-Schnitte sind nicht erhältlich.

IV. Sehr niedlich und praktisch ist das gestrickte Strumpfhöschen, für das etwa 150 g hellgrünes mittelfeines Wollgarn und Hornstricknadeln Nr. 2½ gebraucht werden (4 Rechtsmaschen messen 1 cm). — Das Strumpfhöschen wird oben am Bund mit 170 M. Anschlag begonnen und in Rd. gearbeitet. Für den Bund strickt man 20 Rd. wechs. 1 M. r. verschr. 1 M. l. Dann wird in Rechtsrd. weitergearbeitet. In der 61. Rd., vom Anfang an gezählt, nimmt man für den Schrittzwickel nach der 40., 45., 125. und 130. M. je 1 M. zu, indem man aus dem querliegenden M.-Draht 1 M. r. verschr. strickt. Das Zunehmen wird noch 13mal in jeder 2. folg. Rd. vor der 1. und 3. und nach der 2. und 4. zugenommenen M. fortgesetzt. Nach der 87. Rd. teilt man die Arbeit für die Beinlinge, indem man in der 88. Rd. die 57. und 170. M. abkettet. Man strickt für den rechten Beinling nur über die letzten 56 und über die ersten 56 M. der Rd. Der Rd.-Anfang liegt jetzt am inneren Beinlingsrand. Man arbeitet in Rechtsrd. weiter und strickt in den folg. 14 Rd. die 2. und 3. M. und die drittletzte und vorletzte M. der Rd. zus. Das Abnehmen wird über den gleichen Stellen noch 20mal wiederholt, und zwar nimmt man wechs. einmal in der 2. folg. Rd., beim nächsten Mal in der 3. folg. Rd. ab. Über zuletzt 44 M. Weite folgen noch 26 Rd. r. und 25 Rd. wechs. 1 M. r. verschr. 1 M. l. In der folg. Rd. werden die ersten 22 M. abgekettet. Über die restl. 22 M. arbeitet man das Fußblatt in hin- und hergehenden R. wechs. 1 M. r. verschr. 1 M. l. Zur Bildung von Knötchenrändern hebt man die 1. M. jeder R. r. ab und strickt die letzte M. stets r. Von der 32. R. (Rückr.) an nimmt man am Anfang und Ende der folg. 9 R. je 1 M. ab

Fortsetzung der Beschreibung auf Seite 24

151 SK



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0031

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wie gedeiht unser Säugling am besten?

Eine erhöhte Geburtenziffer sichert noch nicht den Bestand bzw. das Wachstum unseres Volkes. Die große Geburtsleistung unserer Großmütter war sehr oft vergeblich, da viele ihrer Kinder im Säuglingsalter wegen falscher Ernährung sterben mußten. Es ist daher eine der Hauptaufgaben unserer Gesundheitsführer, die Mütter auf richtige Ernährung und Pflege des Säuglings und Kleinkindes hinzuweisen. Im Rahmen dieses Aufsatzes soll und kann nur das Wesentliche über Ernährung und Pflege des Säuglings herausgestellt werden. Alles weitere kann in Büchern nachgelesen oder in den Mütterberatungsstellen des Deutschen Frauenwerkes erfragt werden.

Als erster Grundsatz für ein gutes Gedeihen sei vorausgestellt, daß die natürliche Ernährung im allgemeinen die beste für unseren Säugling ist. Nach Möglichkeit soll mindestens in den ersten Monaten gestillt werden. Bei jeder Mahlzeit wird der Säugling jeweils an einer Brust 10 bis 20 Minuten angelegt. Wichtig ist die richtige Brustpflege. Vor und nach dem Trinken wird die Brustwarze mit einem in Borwasser getränkten Wattebausch abgetupft und mit einem Mulläppchen oder einer dünnen Mullwindel bedeckt. Die Mutter wasche die Hände mit Wasser und Seife vor und nach dem Stillen. Fünfmal wird der Säugling in vierstündigen Abständen angelegt. Bei Schnupfen nimmt die Mutter während des Stillens ein Schutztuch vor Nase und Mund.

Innerhalb 24 Stunden soll die Trinkmenge an Muttermilch etwa $^1/_8$ des Körpergewichtes sein. Die Gewichtszunahme des Säuglings beträgt durchschnittlich im 1. Vierteljahr wöchentlich 180 g, im 2. und im 3. Vierteljahr 120 g und im 4. Vierteljahr etwa 80 g. Nach einem halben Jahr soll das Geburtsgewicht etwa verdoppelt sein.

Wie steht es mit der Beikost beim mit Muttermilch ernährten Säugling? Notwendig wird sie erst im 2. Halbjahr, weil dann der zum Aufbau notwendige Mineralbedarf von der Muttermilch nicht mehr gedeckt wird. Anders ist es beim Flaschenkind. Am Ende des 3., Anfang des 4. Monats geben wir Obst- und Gemüsepreßsäfte und rohe Obstbreie. In Frage kommen alle Frischobstarten wie Äpfel, Birnen, Trauben, Kirschen, Apfelsinen, Zitronen, alle Beerenfrüchte, ferner Tomaten, Spinat, Mohrrüben, Karotten. Die fehlenden Vitamine bei Gemüsekonserven können durch Zugabe von Zitronen- bzw. Apfelsinensaft ersetzt werden. Zum Obstbrei werden ein oder zwei rohe geschälte Äpfel auf der Glasreibe gerieben. Zitronensaft und Zucker fügen wir bei. Neuerdings gibt man auch den an Vitamin C sehr reichen rohen Kartoffelsaft.

Bei der künstlichen Ernährung ist sowohl Unter- als Überfütterung zu vermeiden. Die Nahrungsmenge richtet sich nach dem Gewicht des Kindes. Bis zu ½ Jahr geben wir Halbmilch, dann Zweidrittelmilch. Etwa vom 9. Monat ab verträgt der Säugling Vollmilch. Der Übergang muß allmählich sein.

Als Grundregel gilt folgendes:

1. An Milch darf 600 g als Tagesmenge nicht überschritten werden.
2. Innerhalb 24 Stunden bekommt das Kind $^1/_{10}$ seines Körpergewichtes an Vollmilch.
3. Zucker und Mehlstoffe betragen $^1/_{100}$ des Körpergewichtes.

Wenn man die Tagesmenge gleich auf die fünf, später auf vier bzw. drei Fläschchen verteilt, wird Zeit und Arbeit erspart. Zur Trinkzeit wird das Fläschchen im Wasserbad aufgewärmt. Die Fläschchen müssen kühl und mit Korken verschlossen aufbewahrt werden. Im Sommer muß Schleim und Milch getrennt aufbewahrt und die Mischung jeweils vor dem Füttern zubereitet werden.

Die letzte Mahlzeit wird allmählich beim halbjährigen Kind früher, die erste auf später verlegt. Auch geht man auf vier Mahlzeiten herunter.

Als Beispiel sei die Kost eines etwa 7 Monate alten Kindes mit einem Gewicht von 7500 g angeführt: Zweidrittelmilch wird gegeben. 600 g Vollmilch, 75 g Mehlstoffe und Zucker, davon sind 50 g Mahlstoffe, wie Mondamin usw., und 25 g Zucker, 300 g Wasser.

Der Tageskostplan sieht dann etwa folgendermaßen aus:

7 Uhr	10 Uhr	12 Uhr	14 Uhr	18 Uhr	21 Uhr
225 g Zweidrittelmilch (150 g Vollmilch, 75 g Schleim)	225 g Zweidrittelmilch	Obstsaft aus 1 geriebenen Apfel und ½ Zitrone	Gemüse, (250 g Spinat)	Brei (aus 150 g Vollmilch mit 2½ Teel. Grieß und etwas Zucker)	225 g Zweidrittelmilch

Bei meinem Kind kam ich in diesem Alter sehr gut mit folgendem Tageskostplan aus:

7 Uhr	11 Uhr	13 Uhr	15 Uhr	17½ Uhr	19½ Uhr
225 g Zweidrittelmilch	225 g Zweidrittelmilch	Gemüse	225 g Zweidrittelmilch	Obstbrei	Brei

Beim morgendlichen Frühstück und Abendbrot erhält es ein kleines Stück Brot mit Butteraufstrich.

Der Brei am Abend kann aus Kalbsknochen hergestellt werden. Gegen Ende des 1. Jahres darf das Kind immer mehr vom Tisch der Erwachsenen mitessen. Von Fachleuten der Ernährungswirtschaft werden im 2. Halbjahr besonders Kartoffeln empfohlen, entweder als Brei oder im Gemüse in kleinen Stücken mitgedämpft. Mit Vorliebe wird von den Kleinen an einer Brotrinde gekaut, zumal wenn Zähnchen am Durchbrechen sind.

Die Mutter achte sorgfältig auf die Verdauung. Stopfend wirken Reis- und Maismehl, sowie Traubenzucker. Milchzucker und Malzsuppenextrakt führen ab.

Bei ausgesprochenen Durchfällen wird innerhalb 24 Stunden nur Tee mit Süßstoff gegeben. Am 2. Tage Reisschleim mit Traubenzucker. Erst am 3. Tage vorsichtig Milchzugabe. Bei stärkeren Durchfällen, zumal wenn sie mit Erbrechen verbunden sind, muß unbedingt der Arzt geholt werden.

Mit der richtigen Ernährung muß gleichzeitig eine gewissenhafte Pflege zum Gedeihen unseres Kindes verbunden sein. Sauberkeit gilt als oberstes Gesetz. Nach jeder Mahlzeit ist das Kind trocken zu legen und zu pudern. Größte Sauberkeit ist mit den nur für das Kind zu benutzenden Gefäßen zu beachten. Das Kind und seine Nahrung sind besonders vor Fliegen und Insekten zu schützen. Verschmutzte Windeln werden eingeweicht und später gekocht; sie dürfen nicht nach Gebrauch nur getrocknet werden.

Das tägliche Bad braucht unser Kind! Die Wasserwärme beträgt etwa 37 Grad. Bis zu einem halben Jahr liegt das Kleine in einem Waschkorb oder Stubenwagen in ruhigem und hellem Zimmer. Es wird nur zu den Mahlzeiten hochgenommen. Es darf nicht in die Nähe des Ofens gestellt werden. Bei Sonne bringt man es nach Möglichkeit ins Freie. Pralle Mittagssonne im Sommer ist zu vermeiden. Wintersonne soll gerade in der Mittagszeit ausgenutzt werden. Steht kein Balkon oder Garten zur Verfügung, muß das Kind ausgefahren werden. Gegen Mücken- oder Fliegenplage spannt man einen leichten Schleier über Körbchen oder Wagen. Bei gewöhnlicher Zimmertemperatur von mindestens 18 Grad zieht man keine Wolljäckchen an. Bei starker Kälte wählt die Mutter natürlich entsprechende Kleidung. Vom 4. Monat ab gibt man dem Kleinen Spielzeug wie Beißringe, Klapper, Gummi- oder Wachstuchtiere; Dinge, die leicht abwaschbar sind und womit sich das Kind nicht weh tun kann. Schlüssel, Geldbeutel, scharfkantige oder spitze Gegenstände sind auf keinen Fall als Spielzeug für unseren Säugling geeignet.

Richtige Ernährung, gewissenhafte Pflege, Luft und Sonne verhüten englische Krankheit und machen den kindlichen Organismus auch gegen andere Krankheiten widerstandsfähig. Unser Kind wird öfters dem Arzt vorgestellt, der nicht nur Krankheiten heilen, sondern sie verhüten soll. Deshalb, junge Mütter, benutzt die Säuglingsfürsorgestellen der Staatlichen Gesundheitsämter und die Hilfsstellen der NSV. von „Mutter und Kind"!

Dr. med. Tritschler

Sonderzuteilungen für werdende und stillende Mütter sowie Wöchnerinnen

Da allgemein interessierend veröffentlichen wir heute die Bestimmungen über die Gewährung von Sonderzusätzen an werdende und stillende Mütter sowie Wöchnerinnen, die seit Beginn der 48. Zuteilungsperiode in Kraft traten.

Allgemeine Bestimmungen

Werdende und stillende Mütter sowie Wöchnerinnen erhalten auf Grund von Bescheinigungen eines Arztes oder einer Hebamme vom Ernährungsamt Berechtigungsscheine, die zum Bezug zusätzlicher Lebensmittel berechtigen. Werdende und stillende Mütter sowie Wöchnerinnen, die Selbstversorger sind, haben auf die zusätzlichen Lebensmittel ebenfalls Anspruch. Bescheinigungen von staatlich anerkannten Fachkräften der NSV. (Volkspflegerinnen, Säuglingsschwestern, Gemeindeschwestern), soweit sie seitens des Beratungsarztes mit der Ausstellung solcher Bescheinigungen beauftragt sind, und von Gesundheitspflegerinnen stehen den Bescheinigungen eines Arztes oder einer Hebamme nur hinsichtlich der stillenden Mütter und Wöchnerinnen, nicht aber hinsichtlich der werdenden Mütter gleich. Bescheinigungen von Heilpraktikern stehen den Bescheinigungen der genannten Personen nicht gleich.

Höhe der Zulagen

Als Zulagen werden täglich ½ l Vollmilch und 100 g Nährmittel (Graupen, Grütze, Grieß, Sago oder sonstge Nährmittel) gewährt.

Außerdem ist der Reichshebammenschaft eine Gesamtmenge von Röstkaffee zur Verfügung gestellt worden, die diese ihrerseits über ihre Untergruppen an die einzelnen frei praktizierenden Hebammen mit der Weisung verteilt, jeder in der Geburt stehenden Mutter etwa 20 g Röstkaffee als Stärkungsmittel auszuhändigen. Mit der Durchführung dieser Maßnahme ist die Reichsstelle Kaffee und die Reichshebammenschaft beauftragt; eine zusätzliche Belastung der Ernährungsämter durch Ausstellung von Bezugscheinen usw. tritt hierdurch also nicht ein.

Dauer der Zulagenberechtigung

Die für den Bezug dieser Zulagen erforderlichen Bescheinigungen können den werdenden Müttern vom Zeitpunkt der Feststellung ihrer Schwangerschaft und den stillenden Müttern für die Dauer des Stillens jeweils für eine Zeit bis zu 8 Wochen, den Wöchnerinnen für die ersten 6 Wochen nach der Niederkunft ausgestellt werden. Da es vom medizinischen Standpunkt erwünscht ist, daß ein Säugling nach Möglichkeit nur bis einschließlich des 9. Monats gestillt wird, sind an stillende Mütter zusätzliche Nahrungsmittel nur bis zum vollendeten 9. Monat nach der Geburt des Säuglings zu gewähren.

Umtausch von Nährmitteln in Butter und Brot

Werdenden Müttern können vom Zeitpunkt der Feststellung der Schwangerschaft an, Wöchnerinnen für die ersten 6 Wochen nach der Niederkunft und stillenden Müttern für die Zeit des Stillens an Stelle eines Teils der ihnen zustehenden Nährmittel 125 g Butter wöchentlich bewilligt werden. Zum Ausgleich sind 200 g Nährmittel wöchentlich abzusetzen.

Desgleichen kann ihnen auf Antrag an Stelle eines Teils der Nährmittel die gleiche Gewichtsmenge Brot (in Form von Reisebrotmarken) zugeteilt werden. Dies kommt besonders für berufstätige Frauen in Betracht, denen während der Arbeit vielfach die Gelegenheit zur Zubereitung der Nährmittel fehlt.

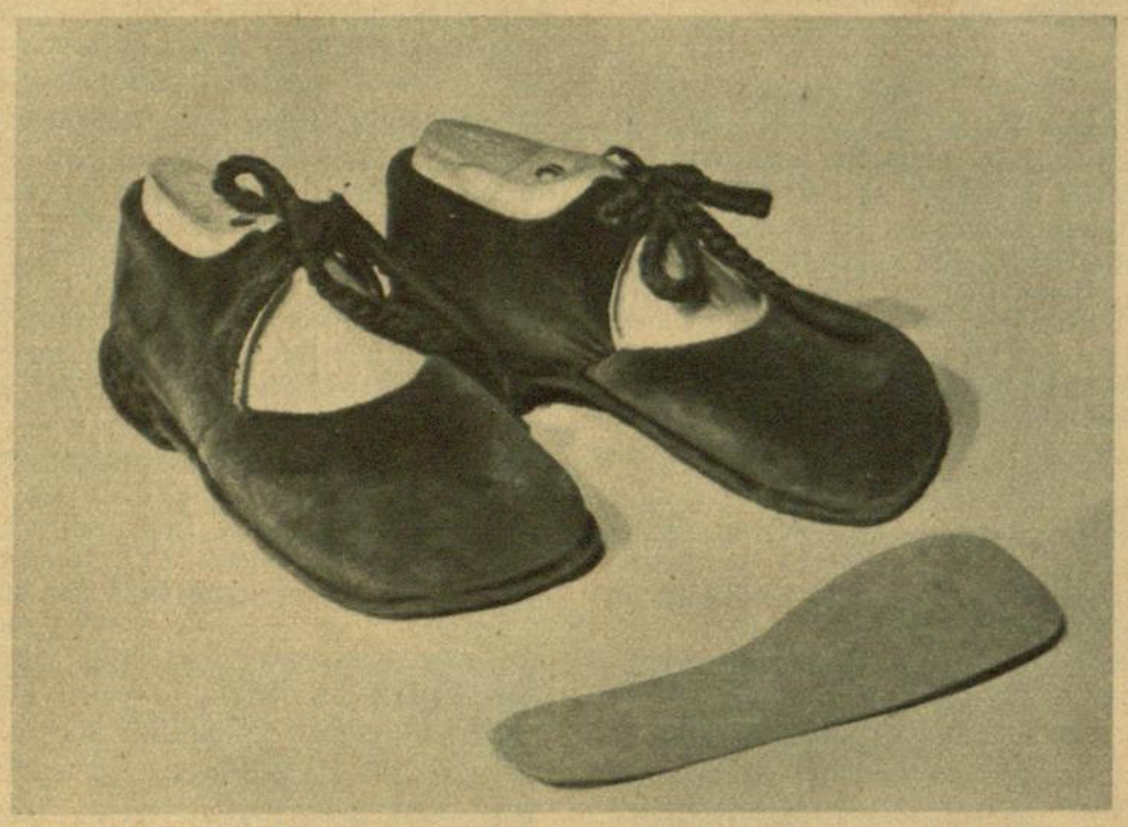
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0032
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wie müssen die Hausschuhe für unsere Kinder beschaffen sein?

Von Prof. W. Thomsen, Frankfurt a. M

Wer früher Schuhe in beliebiger Zahl für sich und seine Kinder im Schuhladen kaufen konnte, hat sich wenig Gedanken über die Herstellung dieser Schuhe und auch ihre Form gemacht. Die Not des Krieges mit dem Mangel bestimmter Materialien hat schon jetzt das Gute gehabt, daß Tausende und aber Tausende von Müttern, die nun unter Leitung des Deutschen Frauenwerkes Hausschuhe selbstanfertigen, nicht nur mit dem Bau dieser Schuhe sich inniger vertraut machen, sondern sich auch Gedanken über die Form solcher Schuhe machen müssen. Fehlt es doch vielfach an Leisten für diese Schuhe, und was ist dann natürlicher, als daß man einfach einen Bleistift nimmt, den Fuß seines Kindes auf ein Stück Papier setzt und die Form des Fußes mit senkrecht gehaltenem Bleistift umreißt. Wenigen ist aber vielleicht klar zum Bewußtsein gekommen, daß damit schon eine große Tat geschah. Denn vergleicht man die so erhaltenen Umrisse des noch in vielen Fällen unverdorbenen Fußes mit den bisher üblichen Schuhformen, dann stellt manche Mutter vielleicht zum erstenmal mit großer Überraschung fest, wie wenig diese früher üblichen und käuflichen Formen mit der Form eines gesunden menschlichen Fußes übereinstimmen. Die Schuhreform des großen deutschen Arztes Hermann von Meyer hat zwar ab Mitte des vorigen Jahrhunderts dazu geführt, daß man beim Straßenschuh und vor allem beim Militärstiefel die scheußlichen, zur Biedermeierzeit üblichen symmetrischen, d. h. rechts wie links gleichen Schuhformen verließ und Schuhe wenigstens einigermaßen der natürlichen Fußform entsprechend schaffte. Beim zivilen Schuhwerk ist diese Reform noch nicht so durchgedrungen, wie es im Interesse der Fußgesundheit unseres Volkes dringend erwünscht ist, und Verfasser ist zusammen mit vielen Fachkollegen unter verständnisvoller Mitarbeit von einsichtigen Schuh- und Leistenfabrikanten dabei, diese Dinge voranzutreiben. Die Forschungsergebnisse über Fuß und Schuh fanden Niederschlag in dem Buche „Kampf der Fußschwäche", Verlag Lehmann, München, und diese Gedanken sind erfreulicherweise in immer weitere Kreise gedrungen. So gibt es heute schon Kinderschuhe, die wirklich der natürlichen Fußform entsprechen, und auch das Straßenschuhwerk ist wenigstens besonders für den rechten und linken Fuß gebaut, wenn auch die unnatürliche modische Schuhspitze, welche insbesondere die Zehen verkrüppelt, noch vorherrschend ist. Manche deutsche Frau und manches deutsche Mädchen ist heute noch so töricht, daß sie aus Angst vor der lieben Nachbarin nicht wagt gesundes Schuhwerk zu tragen. Da hofften wir wenigstens, daß man im stillen Kämmerlein vernünftig sein würde und dem Fuß die Luft und die Freiheit durch entsprechende Hausschuhe gönnen würde, auf die er Anspruch hat. Eine kritische Überprüfung der üblichen Hausschuhe ergibt aber, daß sie in der Form oft noch viel schlechter sind als das Straßenschuhwerk, nämlich oft wieder ganz symmetrisch ohne Rücksicht auf den Bau des Fußes, ganz oder fast gleich für den rechten und linken Fuß. Auch die Sohlen sind vielfach unnötig hart, anstatt biegsam und elastisch zu sein, um damit eine geschmeidige, lautlose Abwicklung des Fußes zu ermöglichen. Gewiß, es gibt manche Frauen, die ihre Füße schon so ruiniert haben, daß sie besser daran tun, auch im Hause festeres Schuhwerk zu tragen; aber das sind Fälle, die jeweils ärztlicher Entscheidung bedürfen. Der gesunde oder wenigstens halbgesunde Fuß unserer Kinder braucht auch im Haus die Stützung durch den Schuh nicht, sondern er atmet förmlich auf, wenn er sich endlich einmal frei bewegen kann.

Verfasser hat es deshalb sehr begrüßt, daß die Schriftleitung der NS-Frauen-Warte sich an ihn um Rat wandte bei der Gestaltung neuer Hausschuhformen, welche von den Müttern selbst angefertigt werden. Sie übersandte ein Hausschuhmodell, das auf der Abb. wiedergegeben ist und schon weitgehend der natürlichen Fußform entspricht. Auch Brandsohlenschablonen (also Umrißzeichnungen für die Innensohle) wurden mir übersandt, die zeigten, wie man sich bemühte, vor allem den empfindlichen Zehen den notwendigen Raum zu verschaffen, anstatt sie, wie sonst üblich, auch im Hausschuh zusammenzupressen und dadurch lahmzulegen. Darum sind von dem Verfasser in Zusammenarbeit mit Herrn Benscheidt, dem Inhaber eines Schuhleisten-Werkes, Schuhformen geschaffen worden, die wirklich der natürlichen Fußform entsprechen. Es erübrigt sich, nun wieder neue Formen zu schaffen, die erst unter Materialverschwendung erneut ausprobiert werden müßten. So danke ich der Schriftleitung der NS-Frauen-Warte, daß sie meinen Vorschlag annahm, diese bewährten Formen auch zur Grundlage der Selbstherstellung von Hausschuhen zu machen. Die Beschaffung der Brandsohlenschablonen und der Leisten gestaltete sich dadurch wesentlich einfacher, so daß nun unverzüglich mit der Anfertigung der Hausschuhe begonnen werden kann. Damit sind wir wieder ein ganzes Stück in fruchtbarer Zusammenarbeit vorwärts gekommen auf dem Wege zu einer wirklich sinnvollen Gestaltung unserer Fußbekleidung. Alle Mütter sind herzlich gebeten, den Sinn dieser Bemühungen zu begreifen und zum Wohle ihrer Kinder tatkräftig mitzuhelfen, daß die törichten spitzen Modeschuhe verschwinden und die Füße unserer Kinder wenigstens im Haus die Möglichkeit haben, sich freudvoll und ohne Schmerzen und Beengung zu betätigen. Vieles ist an den verdorbenen Füßen der Erwachsenen grundsätzlich nicht mehr zu ändern. Um so mehr sollte jeder Vater und jede Mutter aus der eigenen schmerzlichen Erfahrung die Kraft schöpfen und den Willen, daß die eigenen Kinder es in diesem Punkte einmal besser haben als wir. Dazu gehört vor allem, daß wir die Füße unserer Kinder nicht verkümmern lassen, sondern sie zielbewußt pflegen und sie zu starken und leistungsfähigen, wichtigen Organen unseres Körpers erziehen. Von Jugend auf müssen dann unsere Kinder selbst lernen, wie sie ihre Füße behandeln und pflegen sollen und wie ein guter Schuh aussieht und gebaut sein muß. Die Beschaffung guter Hausschuhe ist in diesem Kampf gegen die Fußschwäche nur ein, aber nicht unwichtiger Teil. Wenn viele Eltern unseren Rat befolgen, dann werden sie einmal mit Freuden feststellen, daß sie ihren Kindern, wenn sie ihnen gesunde Zähne und gesunde Füße verschafft oder erhalten haben, zehnfach mehr mitgegeben haben, als wenn sie auf ihre materielle Sicherstellung durch ein großes Sparkonto oder dgl. bedacht waren.



9118 V Die aus rotem Samt angefertigten Hausschuhe haben eine neue fußgerechte Form. Die auf der Abbildung vorn liegende Brandsohle zeigt die von Prof. Thomsen in seinem Artikel erwähnte unsymmetrische Form. Schnitt XII Rückl. für 5 Jahre auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 1 beilag. Die Schnitte sind für 1, 3, 5 und 7 Jahre erhältlich (30 Pfg.). Aufn.: Reinhard

Sachgemäße Einkellerung von Kartoffeln

Die Kartoffel bildet die Grundlage unserer Ernährung. Die Sorge der verantwortlichen Stellen gilt besonders der Sicherstellung des winterlichen Vorrats.

Als Lagerraum kommt ein Keller in Betracht, der tadellos gesäubert, das heißt gründlich gelüftet, gefegt und gescheuert, unter Umständen sogar frisch gekalkt ist. Die Aufbewahrung von Briketts im gleichen Keller hat sich erfahrungsgemäß günstig auf die Haltbarkeit der Kartoffel ausgewirkt. Offensichtlich besitzt der Kohlenstaub eine keimtötende Wirkung. Die Temperatur im Keller liegt für die Aufbewahrung der Kartoffeln am besten etwa bei + 5° C. Sie wird, besonders zu Beginn und zum Ausgang des Winters, durch das ohnehin notwendige, regelmäßige, tägliche Lüften erreicht. Die Zeitdauer des Lüftens wird sich nach der herrschenden Außentemperatur richten müssen. Da der trockene Kartoffelkeller möglichst dunkel sein soll, empfiehlt es sich, einen Sack vor das Fenster zu hängen. Lassen sich etwas höher liegende Temperaturen nicht vermeiden, wirkt zerstreut einfallendes Tageslicht besser als gänzliche Dunkelhaltung.

Die Lagerung der Kartoffel muß so vorgenommen werden, daß von allen Seiten Luft an sie herankann. Grundfalsch wäre es, die Kartoffeln etwa in eine Ecke des Kellers zu schütten! Wenn schon keine andere Möglichkeit besteht, als die Kartoffeln einfach in den Keller zu schütten, müssen sie durch eine Strohschütte oder einen auf Ziegelsteinen oder Briketts liegenden Lattenrost vom feuchten Boden getrennt sein. Ungünstig wirkt sich dabei immer noch das Anliegen an den Kellerwänden aus, die meistens als willkommene Stütze benutzt werden. Sehr viel besser zu verwenden sind Lattenkisten, die ebenfalls auf Ziegelsteine oder Briketts gestellt werden, damit die Luft auch von unten her Zutritt hat. Die Höhe der Aufschüttung in der Kiste und auf dem Rost sollte 60 cm bis 1 m nicht übersteigen. Lediglich bei Verwendung einer Kartoffelfallkiste darf die Aufschüttung höher sein. Das Prinzip der Fallkiste beruht darauf, daß der zu einem Kasten verbreiterte, sich schräg nach vorn neigende Boden ein Nachrutschen der Kartoffeln bei der Entnahme aus der zwischen Boden und Vorderwand bestehenden Öffnung ermöglicht. Die Druckverteilung wird durch die häufige Bewegung ständig verändert. Durch die regelmäßige Bewegung in der Fallkiste erübrigt sich das sonst für die Pflege der Kartoffeln unentbehrliche Auslesen.

Werden die Kartoffeln zur Einkellerung angefahren, sind sie zunächst auf ihren Zustand hin zu prüfen. Feuchte oder gar nasse Kartoffeln sollen ausgebreitet werden und abtrocknen, ehe sie gelagert werden. Ebenso verhütet eine gründliche Durchsicht beim Ein- oder Aufschütten bereits manchen Verlust. Im Laufe des Winters ist allmonatlich eine Auslese auf schlechte Kartoffeln hin nötig, wenn größere Verluste vermieden werden sollen. Das auch bei vorschriftsmäßiger Pflege im Frühjahr einsetzende Keimen der Kartoffel muß durch besondere Beachtung der Kühlhaltung, Lüftung und Bewegen der Kartoffeln möglichst verzögert werden. Ein Abkeimen der Kartoffeln vor dem Verbrauch wäre falsch. Die Kartoffeln würden nur zu neuem Keimen angeregt werden und dadurch mehr an Substanz und Aussehen verlieren, als wenn der erste Keim „unter Aufsicht" wachsen darf. Also, schützen wir unseren Vorrat!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0033
© Universitätsbibliothek Heidelberg

— Für das Feldpostpäckchen —

Gutes Kriegsgebäck

20 g Fett, 80 g Zucker, 1/8 l Milch, 300 g Mehl, 3/4 Päckchen Backpulver oder Natron, 1 Prise Salz.
Man läßt Fett und Zucker in der Milch aufkochen, mengt nach dem Überkühlen die anderen Zutaten bei, wellt einen dünnen Teig aus und sticht verschiedene Formen aus. *H. Brabetz, Petschau*

Milchgebackenes

250 g Mehl, 20 g Fett, 5 g Hirschhornsalz, 1/8 l Milch, Zucker und Gewürze nach Geschmack.
Das Hirschhornsalz mit der Milch verrühren. Das Mehl wird auf ein Brett gesiebt. In die Mitte macht man eine Vertiefung, in die man die Milch schüttet. Die anderen Zutaten werden auf dem Rand verteilt. Den Teig auf dem Nudelbrett abarbeiten, ausrollen, ausstechen und backen. *S. Flemmer, München*

Grießplätzchen oder billiger Tortenboden

250 g Grieß, 100 g Zucker, 1 Ei, für 1 Ei Austauschmittel, 1/16 l Milch, (4 Eßlöffel), 1/2 Päckchen Backpulver, 1 Zitrone, wenn vorhanden.
Das Eigelb mit dem Zucker schaumig rühren. Den Grieß mit dem Backpulver und Schale und Saft der Zitrone oder Milch hinzufügen und gut unterrühren. Bei schwacher Mittelhitze 1/2 Stunde backen. Für Plätzchen setzt man nur ganz kleine Häufchen mittels 2 Teelöffel auf das Blech, da sie noch auseinanderlaufen und genügend steigen. Für Obsttorten ist der Boden besonders ideal, da er überschüssige Feuchtigkeit des Obstes aufsaugt und dennoch nicht zu feucht wird. Als Belag nimmt man angedicktes Obst, über das man auch den Schnee von dem Eiweiß des Tortenbodens geben kann. Man läßt die Obsttorte dann ein paar Minuten schwachbräunlich überbacken und erhält somit eine gute, sehr festlich aussehende und trotzdem billige Torte. *I. Keßler, Schmollen*

Vom vielseitigen Kürbis — Gerichte für jeden Geschmack

Kürbissuppe

500 g Kürbis, eine große Zwiebel oder Lauch (Porree), Suppengrün, 20 g Fett, 40 g Gerstengrütze, 1 1/4 l Wasser, Salz, Petersilie.
Feingeschnittene Zwiebel und Suppengrün in dem Fett andünsten, den gewürfelten Kürbis und die Grütze hinzugeben, mit Wasser auffüllen, salzen und gar kochen. Die gehackte Petersilie kommt kurz vor dem Anrichten dazu.

Kürbisgemüse

1 kg Kürbis, nach Belieben 1—2 wenn möglich saure Äpfel oder 3—4 Paprikaschoten oder mehrere Stangen Lauch, 20 g Speck oder Fett, Zwiebeln oder Lauch (Porree), Salz, 1/8 l Wasser, 1 saure Gurke.
Zwiebelwürfel in Fett andünsten, den vorbereiteten geschnittenen Kürbis dazugeben, ebenso die geschnittenen Äpfel und vorbereiteten geschnittenen Paprikaschoten, alles bräunen, mit etwas heißem Wasser auffüllen, gar werden lassen, die gewürfelte Gurke untermischen und abschmecken.

Gefüllte Kürbisse

2 Kürbisse, 2 altbackene Semmeln, Kräuter, Salz, 1 Zwiebel, etwas Backfett.
Für dieses Gericht verwendet man am besten Flaschenkürbis, und zwar sollen sie geerntet sein, bevor die Samen fest werden. Man wäscht sie, kocht sie in Salzwasser halbweich, schneidet oben ein kleines Deckelchen ab und höhlt sie mit einem Kaffeelöffel vorsichtig aus. Die herausgenommenen Samen läßt man gut abtropfen, drückt sie noch etwas aus, vermischt sie mit eingeweichter, fest ausgedrückter Semmel, gehackter Petersilie, etwas Thymian, Basilikum oder nach Belieben anderen Kräutern und einem Kaffeelöffel voll geschwitzter Zwiebeln. Füllt mit dieser sehr fein gehackten und mit Salz abgeschmeckten Masse die gut abgetropften Kürbisse (es bildet sich darin viel Saft), bestreut sie mit geriebener Semmel, setzt das Deckelchen wieder darauf und setzt sie zum Überbacken in die Röhre. *E. Schmorl, Glauchau*

Kürbisspeise

3/4 l Milch, 30 g Zucker, wenn vorhanden Vanillezucker, 70 g Stärkemehl oder 80 g Mehl, etwa 250 g gekochter Kürbis (süß oder süßsauer) mit 1/8 l Saft.
Die kochende Milch mit dem angerührten Stärkemehl binden, Kürbissaft und Kürbisstückchen dazugeben, mit Zucker abschmecken und in eine Glasschüssel füllen. Oder man füllt die Flammerimasse und Kürbisstückchen schichtweise ein.

Hefekranz

1 kg Mehl, 30 g Hefe, 1 Ei, 30 g Fett oder einige Tropfen Öl, etwas Arrakgeschmack, wenn man hat Zitrone, Zucker nach Geschmack, 1/8 l Milch, Kürbiskompott.
Aus den Zutaten, ohne den Kürbis, macht man in gewohnter Weise einen Hefeteig, läßt ihn gut aufgehen und vermischt ihn vor dem Flechten mit 250 g in nicht zu kleine Würfel geschnittenen Kürbisstücken. Dann läßt man den Kranz bei sehr guter Hitze backen (er braucht etwas länger, da der Kürbis sehr feucht macht) und bestreicht ihn noch heiß mit einem Zuckerguß aus etwa 50 g Puderzucker, einigen Tropfen Milch und Zitrone oder Arrakgeschmack. Der so mit Kürbis gewürzte Kranz ist von einem mit Butter und Eiern angerührten Kuchen kaum zu unterscheiden, da die Feuchtigkeit und der pikante Geschmack von Weinbeeren, Butter und Eiern durch die Feuchtigkeit und das süßsaure Aroma des Kürbis fast voll ersetzt wird.

Hefehörnchen

Den oben angegebenen Hefeteig rollt man ungefähr 2 mm dick aus, radelt Vierecke aus, gibt in die Mitte einen halben Kaffeelöffel voll mit Zucker und Zitrone gewürzten Quark und ein Stückchen Kürbis. Dann formt man Hörnchen, läßt sie noch etwas aufgehen, backt bei guter Hitze und bestreicht sie mit einem Zuckerguß (siehe oben).

Hefeschnecken

Den oben angegebenen Hefeteig rollt man etwa 2 mm dick aus, schneidet lange Streifen, bestreicht dieselben mit einer Quarkfülle (etwas Quark durch ein Sieb streichen, zuckern nach Geschmack, mit Zitronenschale und Saft oder auch mit Vanille- oder Arrakgeschmack würzen, mit etwas Milch oder besser Joghurt streichfähig machen) und bestreut mit ganz klein geschnittenen Kürbiswürfeln. Sodann rollt man die Streifen locker auf und schneidet die Rollen mit einem ganz scharfen Messer in Scheiben, die man vorsichtig auf ein gefettetes Blech legt. Etwas Sorgfalt ist nötig, damit die Schnecken schön rund werden. Nach einem kurzen Aufgehen bäckt man die Schnecken und bestreicht sie mit Zuckerguß.

Zu Hefekranz, Hefehörnchen, Hefeschnecken

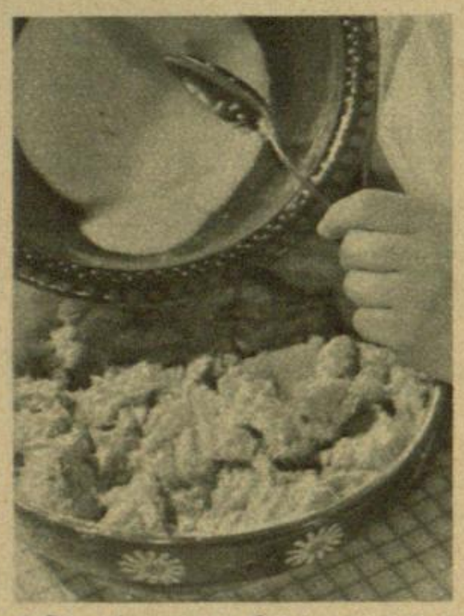
Bei den 3 oben aufgeführten Rezepten ist eine geringste Menge Kürbis angegeben. Man kann nach Ausprobieren und persönlichem Geschmack besonders bei dem Kranz mehr nehmen, fast das Doppelte. Der Kürbis darf nicht allzu sauer eingekocht sein, auch ist es gut, wenn er etwas weicher ist, als man es bei den sonst üblichen Verwendungszwecken gewohnt ist. *A. Hautum, München*

Gedämpfte bunte Krautkoteletts

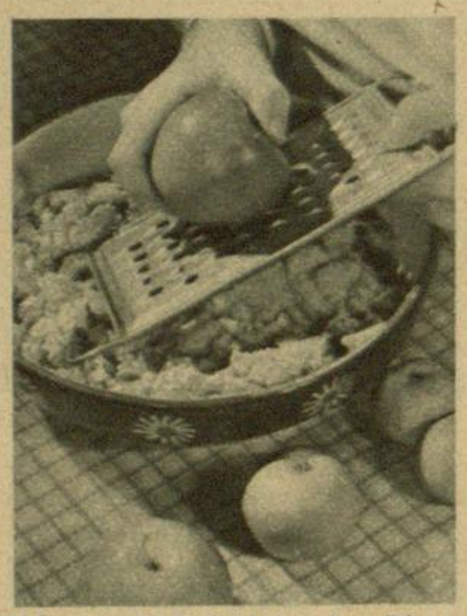
Je 1/2 Kopf Weiß- und Rotkraut, Salz, Essig, 30 g Mehl. Das Kraut schneidet man in Scheiben wie Koteletts, salzt sie ein, läßt sie am besten über Nacht und Tag in einem leichten Essig-Salz-Sud liegen und drückt sie später aus. Dann tut man in einen Topf etwas Fett, legt die Krautkoteletts nebeneinander, daß sie nicht zerfallen, und schmort sie in etwas Fleischbrühe weich. Ist die Brühe verschmort, bestreut man das Kraut mit etwas Mehl und läßt noch etwas überkrusten. An die Tunke rührt man noch etwas Mehl und schmeckt mit Salz ab. Abwechselnd rot und weiß auf die Platte schichten und mit Kartoffeln anrichten. *Th. Hersen, Eisenach*

Rohe Kartoffel-Pfannkuchen mit Obst, Abb. 1 und 2

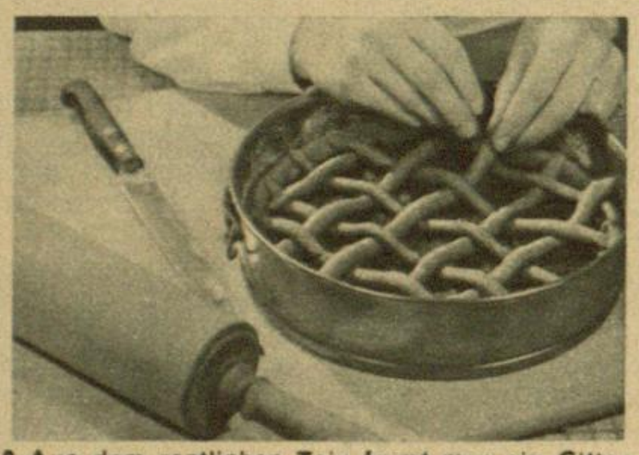
1 kg Kartoffeln werden geschält und roh in Wasser gerieben und in ein Sieb zum Ablaufen gegeben. Das Wasser wird nun weggeschüttet bis auf die am Boden befindliche Stärke. Diese mischt man mit den Kartoffeln und 1 Ei gut durch, mengt vorhandenes Obst, am besten geraspelte Äpfel darunter und bäckt aus der Masse Pfannkuchen, die heiß auf den Tisch gegeben werden. Mit oder ohne Zucker ein gutes Mittagessen. *H. Fröhling, Kaufbeuren*



1 Die abgesetzte Stärke wird den geriebenen Kartoffeln zugesetzt



2 Geraspelte Äpfel geben dem Pfannkuchen einen guten Geschmack



3 Aus dem restlichen Teig formt man ein Gitter

Kriegslinzertorte, Abb. 3

200 g Mehl, kann zum Teil auch Brotmehl sein, 30 g Fett, 1 Ei, 100 g Zucker, 2 Eßlöffel beliebige Marmelade, etwas Zitronenschale, Kuchengewürz und eine Messerspitze Natron.
Alle Zutaten werden zu einem festeren Bröselteig verarbeitet und geteilt. Die eine Hälfte gibt den Tortenboden und wird mit herzhafter Marmelade überzogen, die andere Hälfte wie bei der echten Linzertorte, als Gitter und Außenwand darauf gegeben und gebacken. *I. Pohl, Rosenau*

Schlehenmus

Die Schlehen werden in einem Topf mit ganz wenig Wasser, daß sie gerade nicht anbrennen, aufs Feuer gebracht und 20 Minuten lang gekocht. Darauf treibt man die Masse durch ein Sieb und wiegt den gewonnenen Schlehenbrei. Auf 1/2 kg Schlehenbrei rechnet man 250 g Zucker, läßt beides 1 1/2 Stunde langsam zusammen kochen. Dabei muß oft umgerührt werden, damit der Brei nicht ansetzt. Der erhaltene Brei wird in Gläser oder Steintöpfe gefüllt und später als Aufstrich mit Apfelmus gemischt. Das Schlehenmus muß dem noch heißen Apfelmus hinzugefügt werden, da es sich dann besser mit ihm verbindet. *K. Ewers, Niedersfeld*

Aufnahmen: Lehmann-Tovote

Eigenrezepte der NS. Frauen-Warte

Eßt Vollkornbrot, denn es ist besser und gesunder!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0034
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger Baum im Sturm

Fortsetzung von Seite 22

Christa wirft den Kopf hoch, und das heiße Blut steigt ihr ins Gesicht: „Du bist komisch ... was witterst du denn für eine Bedeutung dahinter? Du kommst wohl gar nicht auf den Gedanken, daß jemand deine Frau hübsch und nett und anziehend finden könnte? Das liegt so außerhalb aller Wahrscheinlichkeit, daß ein Geheimnis dahinterstecken muß."

Dirk scheint die Bitterkeit in ihrem Ton nicht zu bemerken, jedenfalls nimmt er keine Notiz davon. „Ich wollte, es wäre so ...", sagt er mit unerschütterlicher Ruhe. „Es wäre jedenfalls das Ungefährlichste ..."

„Meinst du?" Sie lacht spöttisch auf. „Von Eifersucht scheinst du jedenfalls keine Last zu haben!"

Ein paar Sekunden sieht er sie an, ernst und ruhig. Er sieht ihr nicht in die Augen, es ist, als ob sein fester, stetiger Blick durch sie hindurchginge.

„Nein", sagt er bedächtig. „Eifersüchtig bin ich nicht. Ich halte Eifersucht für einen Wahnsinn. Wenn eine Bindung zwischen zwei Menschen so lose ist, daß sie durch jeden Dritten zerstört werden kann — dann ist sie beim Himmel nicht mehr wert, als daß sie auseinanderfällt. Sie täte es doch — früher oder später."

„Und darauf muß man es ankommen lassen, meinst du?" Christa schluckt schwer und lächelt mit zitternden Lippen.

Fortsetzung folgt

Bericht aus der Heimat an die Front zum Erntedank 1943

Fortsetzung von Seite 13

zählen kann ich Ihnen darüber nicht viel. Jeder Tag begann mit Arbeit und hörte auch mit Arbeit auf. Da glaubten die fremdvölkischen Arbeiter, müßig sein zu dürfen, da wurde Vieh krank, da mußte die Bestellung der Äcker mit dem Nachbarn besprochen werden, der während der Abwesenheit meines Mannes diese Arbeit als „Hofpate" mit übernahm, da mußte für den Winter gesorgt und alles gut gelagert werden, und vor allem waren ja auch die 8 Kinder da, die versorgt und erzogen sein wollten. Freude und Sorgen wechselten miteinander ab, wenn auch manchmal die Waagschale sehr zur Sorge herabsank. Die Kinder aber waren es, die als unerschöpfliche Freudenbringer allen Sorgen die Spitze brachen." Eine tiefe Mütterlichkeit leuchtet bei diesen Worten aus ihren Augen. Das Gesicht ist schmal und herb. Arbeit, Sonne und Wind haben seine Züge geprägt. „Wie konnten Sie es denn ermöglichen, zwischendurch einmal einen Tag über nicht da zu sein, wenn es hieß, an Tagungen und Versammlungen als Kreisbäuerin oder Gauabteilungsleiterin für Landfrauenarbeit teilzunehmen?" unterbrechen wir. „Ach", sagt sie, „da habe ich in der Stadt eine gute, zuverlässige Helferin. Ich kenne diese Arbeiterfrau schon über 15 Jahre, sie ist „treu wie Gold" und kommt sofort, wenn ich ihre Hilfe brauche. Gerade das Amt der Kreisbäuerin, das ich nun schon 10 Jahre führe, hätte ich in der Zeit nicht aufgeben mögen, denn in schweren Zeiten braucht man die Gemeinschaft mehr denn je. Übrigens konnte ich meinen Bäuerinnen ja auch manches sagen, was eine andere vielleicht nicht gekonnt hätte, da es ja auch für mich galt, in schwersten Augenblicken allein fertig zu werden."

Während unserer Unterhaltung kommen die beiden jüngsten Kinder zur Tür herein. Beide sind im Krieg geboren, Margret zählt 1¾, Dirk 4 Jahre. Der Junge scheint die Lebendigkeit der Mutter geerbt zu haben, Margret ist sehr zurückhaltend. Die Mutter ist froh, durch die Kinder unserem Gesprächsthema eine andere Wendung geben zu können, es erscheint ihr überflüssig, daß wir ihre besondere Leistung überhaupt erwähnen wollen. Voll Freude erzählt Frau S. von ihren 8 Kindern, von denen vor einigen Tagen fünf mit der Kinderlandverschickung in weniger gefährdete Gebiete des Reiches gebracht worden sind.

„Bei dem letzten Angriff auf die Stadt fielen auf unseren Hof etwa 100 Brandbomben. Mein Mann, der seit einigen Monaten von der Wehrmacht freigestellt wurde, hat mit den beiden ältesten Jungen (12 und 14 Jahre) während des Alarms alle Brandbomben löschen und auch sämtliches Vieh retten können. Trotzdem hat die Scheune ein großes Loch bekommen, das Dach des Schweinehauses ist abgebrannt, aber die Handwerker sind schon wieder dabei, den Schaden auszubessern. Und wenn wir einmal den Sieg errungen haben, wollen wir siedeln im Osten, der Raum ist hier zu eng für 8 Kinder", sagt die Bäuerin beim Abschied. Als wir uns auf dem Rückweg noch einmal umschauen, ist sie schon wieder in der Tür verschwunden, um keine Minute des Tages ungenutzt zu lassen.

Hertha Meier

Das gedruckte Inhaltsverzeichnis des mit Heft 18 abgeschlossenen 11. Jahrganges kann vom Verlag in München kostenlos bezogen werden.

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Dillforth, Leipzig, Hindenburgstraße 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstraße 4 und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis (monatlich 1 Heft) bei Postbezug RM. –.81 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 2, 12. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete stellt **weibliche Arbeitskräfte** für die Zivilverwaltung d. Reichskommissariate Ostland und Ukraine als Verwaltungsangestellte, Stenotypistinnen, Fernschreiberinnen und Telefonistinnen im Alter ab 21 Jahre ein. Bezahlung erfolgt nach der TO. A. Zuzüglich Tagegelder. Überdies freie Unterkunft, Verpflegung, sowie Dienstkleidung (Uniform). Arbeitgeber u. Arbeitsamt müssen mit der Freigabe einverstanden sein. Bewerbungen sind unter Bezugnahme auf dieses Inserat an das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, Berlin-Charlottenburg 4, Leibnizstraße 49/53 zu richten.

Deutsches Mädel, werde Schwester des Deutschen Roten Kreuzes

„Rotkreuzarbeit ist selbstloser Dienst an Volk und Vaterland in ständiger Hilfsbereitschaft. Ich rufe alle Deutschen auf, diese Arbeit zu fördern". (Adolf Hitler)
Ein Verz. der 73 DRK-Schwesternsch., die über die Einstellung von Lernschw. und ausgeb. Schwestern Auskunft geben, ist zu erhalten im DRK-Präsidium, Amt für Schwesternschaften, Potsdam — Babelsberg 2.

Humor für Front u. Heimat
Soldaten-Spiele Sketsche, Vortrags- und Unterhaltungsbücher. Heitere Vorträge mit Klavierbegleitung
für Bunte Abende, Kompaniefeiern, Lazarettbetreuung.
Prospekt F kostenfrei
G. DANNER
Theater-Buchhandlg.
Mühlhausen/Thür.

Groß. Steinkohlenbergwerk i Ruhrgeb. **sucht** zum sof. Eintr. eine **techn. Lehrerin** für sein. staatl. anerk. Haushaltungsschule. Bewerb. mit selbstgeschr. Lebensl., Zeugnisabschr., Lichtb., ar. Nachw. u. Gehaltsanspr. sind zu richt. unt. **Nr. 222 à** an Waibel & Co. Anz.-Ges. München 23, Leopoldstr. 4

HESS
Musikinstrumente
machen noch mehr Freude, wenn sie gepflegt und schonend behandelt werden. Man schützt sie vor Staub, Schmutz und Feuchtigkeit. Jetzt nur beschränkt lieferbar. Nach dem Siege wieder.
Hess Nachf. Musik-Haus Klingenthal-Sa.

Völk. Bücher
liefert noch
Helmut Claus
Kirchheim-Teck

Lehrlingsausbildung. Großunternehmen d. Luftfahrtindustrie in Norddeutschl. bietet jungen Mädchen mit guter Schulbildung Gelegenheit, den Beruf d. Teilzeichnerin od. einen kaufmännischen Beruf zu erlernen. Die Erziehung u. Unterbringung ist kostenlos und erfolgt im werkseig. Jugendwohnheim für Mädchen. Bewerbungen m. den üblich. Unterlagen erb. unt. **Z. 9710** an Ala, Berlin W 35.

Wirtschafts- und Heimleiterin für Schülerheim einer Hauptschule **gesucht.** Die Stellung ist selbständ. u. ausbaufähig. Vergütg. nach Tarif. Gemeinsch. - Verpfl. Einger. Dienstwohn. wird z. Verfüg. gest. Ausf. Bewerb. nebst Lebenslauf, Lichtb., Zeugnisabschr. und Freigabe - Bescheinig. sind zu richten an den Amtskommissar in Löwenstadt, Kreis Litzmannstadt (Warthegau).

Fremdsprachenschule der Reichsmessestadt, Leipzig C 1, Harkortstr. 11, Schule mit Studienheimen lehrt in je 4 Mon. Engl., Französ., Spanisch und Italienisch. Russisch in 6 Mon. **Einzige öffentliche Schule ihrer Art in Großdeutschland.** Straffe Ausbildung mit betonter Ausrichtung auf die prakt. Erfordernisse des Berufs als Dolmetscherin u. fremdsprachenkundige Korrespondentin. Beste Bewährung im Beruf. — Ausländ. Lehrkräfte, deutsche Akademiker und Praktiker, Unterrichtsfächer: Wort- u. Satzlehre, Konversation u. Dolmetschen, Landeskunde u. Handelsbriefe, Einführung in die Wirtschaftskunde, deutsche u. fremdsprachl. Stenographie, Maschineschreiben. — Vorkenntn. erforderlich nur im Englischen u. Französischen. — Beginn sämtlicher Lehrgänge allmonatlich. Prospekt Nr. 90.

Sind Ihre Rieker-Schuhe einmal richtig naß geworden, so sollen sie auf den Leisten oder mit Papier ausgestopft trocknen. Aber nicht in Ofennähe.

Rieker

Es ist nie zu spät!
mit einer wirklich sachgemäßen Fußpflege zu beginnen!
„Eidechse" Fußpuder
beseitigt und verhütet Fußschweiß, Brennen, Wund- u. Blasenlaufen
„Eidechse"
Fußpflege
CARL HAMEL & CO. FRANKFURT-M. 9

Europas Garten-Länder
liefern jetzt Obst und Gemüse, das im Jopa-Verfahren gefroren wird als Vorrat für den Winter.
JOPA
KÜHLKOST

Nach dem Gefühl backen ist heute zu teuer, gehen Sie lieber sicher, halten Sie sich an die erprobten zeitgemäßen
Döhler Rezepte
und nehmen Sie möglichst auch
Döhler Backfein
Dann legen Sie mit Ihrem Backwerk überall Ehre ein. Beachten Sie aber auch die angegebene Backzeit, dann gibt es keine Enttäuschung und Sie sparen dabei noch Kohle oder Gas. — Rezepte kostenlos.
Lorenz Döhler Erfurt

Mittel für Mütter und Kind
Mit dem **MOVA**-Kreuz
ist zum Beispiel der
MOVA-Wund- u. Körper-Puder,
altbewährt als heilsamer, hautschonender und hautkräftigender Säuglings-Puder; auch als angenehmes Körperpflege-Mittel für Erwachsene geeignet und beliebt. Streudose RM 0.60
Nachfüllbeutel RM. 0.25
MOVA-GESELLSCHAFT M. B. H. WIESBADEN

Sie haben mehr Erfolg!
Kurzschrift
Maschinenschreiben
Zehnfinger-Blindschreiben
Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3 Pf.) ein.
Lehrgänge für Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70 / Fw. 14
Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben.
Vor- und Zuname _____
Ort und Straße _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0035
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42

Opfer, die sich in Hilfe umwandeln.

Das Deutsche Volk hat in ständig steigendem Maße beispiellose Beträge für das vom Führer befohlene Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz aufgebracht. Wenn auch jeder einzelne weiß, worum es hier geht und welchen Sinn seine Spende hat, so ist es doch einmal aufschlußreich, zu untersuchen, wie umfangreich und vielseitig die Hilfe ist, die unsere Soldaten unter dem Zeichen des Roten Kreuzes erfuhren. Dieses Zeichen des Roten Kreuzes auf weißem Grund umfaßt nicht nur die Aufgabengebiete des Deutschen Roten Kreuzes, sondern in einem großen Sinne vor allem den Sanitätsdienst der Wehrmacht, in dem das Deutsche Rote Kreuz mit seinen Einsatzkräften und Einrichtungen helfend eingeschaltet ist. Es ist für den Laien schwer erkennbar, wo diese Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes sich gegen den Einsatz des Wehrmachtsanitätsdienstes abgrenzt; wir können sie wohl am besten werten und verstehen, wenn wir sie als das bis in die nächste Nähe der Front wirkende Herz der Heimat erkennen. Das eine, nämlich die große und umfassende Organisation mit allen Einrichtungen des Wehrmachtsanitätsdienstes mit Sanitätsoffizieren, Sanitätsdienstgraden und Sanitätssoldaten ist ohne das andere, diese Hilfe der Heimat, nicht denkbar, und so erfahren sie auch beide ungeteilt unsere nimmermüde Unterstützung. Emma-Maria Paul

1 Im Kampfgelände, ja mitten im Feuer, setzt bereits die Erste Hilfe für den Verwundeten ein. Es ist der unerschrockene Kamerad „Sanitäter", der ohne Rücksicht auf eigene Gefahr den Verletzten verbindet und in Sicherheit bringt.

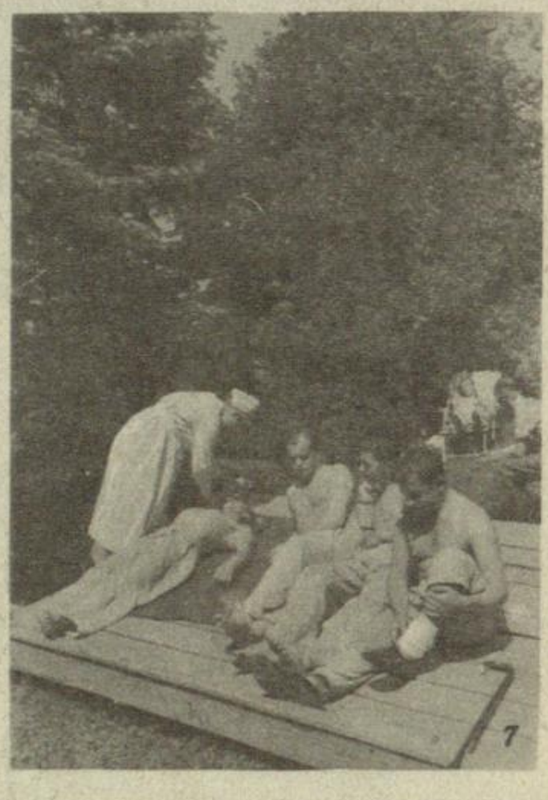
2 Der Sanitätsdienst der Wehrmacht hat bereits verschiedentlich Operationswagen schon im Frontgebiet eingesetzt, die besonders bei schlechten Witterungs- und Wegeverhältnissen dem Verletzten erste operative Hilfe bringen.

3 Verwundete, deren Verletzung eine rasche Spezialbehandlung in der Heimat erfordert, werden, wo immer möglich, mit den Sanitätsflugzeugen der Wehrmacht in die Heimat befördert. Unterwegs gibt es Erfrischungen und einen freundlichen Gruß der Heimat durch die Helferin des DRK.

4 Vom Feldlazarett geht es je nach Schwere und Dauer der Verwundung oder Krankheit und je nach den Verkehrsverhältnissen zur Weiterbehandlung in ein Kriegslazarett oder in ein Reservelazarett der Heimat. Im vorbildlich eingerichteten Lazarettzug stehen Sanitätsoffiziere, Sanitätsdienstgrade und Schwestern dem Verwundeten helfend und pflegend zur Seite.

5 Die Weite des östlichen Landes, seine Verkehrsschwierigkeiten und die Ungunst der Witterungsverhältnisse, auch die Überlastung der Wege zur Front erfordern zuweilen auch den Einsatz behelfsmäßiger Verwundetentransporte. Auch in diesem Falle wird das Menschenmögliche getan, um den Verletzten die Anstrengungen des Transports erträglich zu machen. Helfer des DRK. sind beim Ein- und Ausladen den Verwundeten behilflich; sie begleiten auch die Transporte bis zu ihrem Bestimmungsort.

6 Zur Beförderung unserer Verwundeten über See stehen besteingerichtete Lazarettschiffe zur Verfügung. Sie enthalten neben freundlichen Krankensälen alle Einrichtungen moderner Chirurgie und Krankenpflege. – Unser Bild zeigt: Die Rotkreuz-Schwester ist ihrem Patienten noch bis zur Verladestelle behilflich.

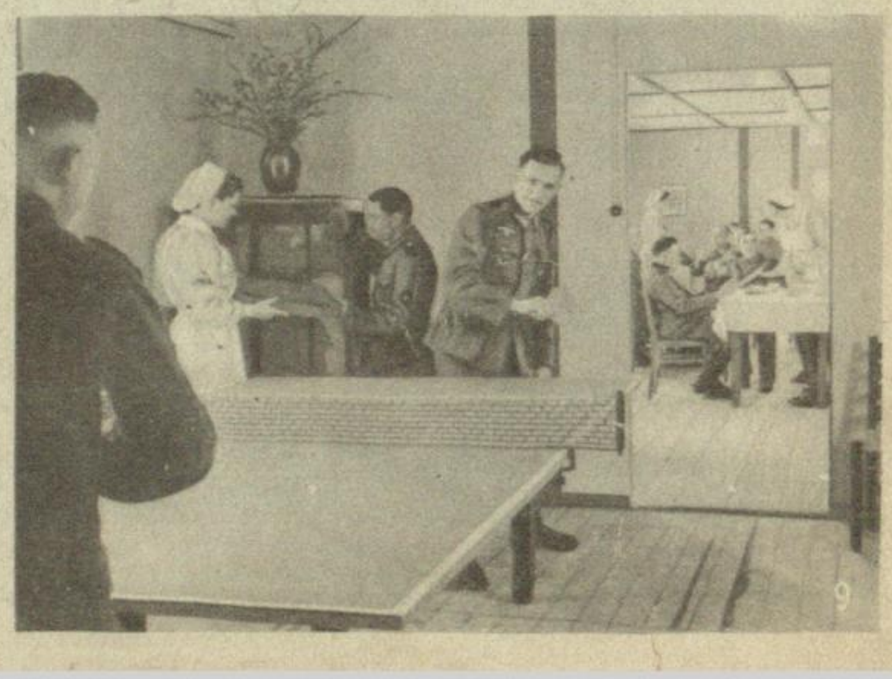


Aufnahmen: DRK.-Bildarchiv

7 In der Heimat wirken Wehrmachtssanitätsdienst und Deutsches Rotes Kreuz eng zusammen, um unseren verwundeten und genesenden Soldaten jede erdenkliche Hilfe zur Wiederherstellung und Erholung zu gewähren. Hier werden verletzte Glieder durch Heilgymnastik wieder lebendig gemacht.

8 Doch nicht nur dem kranken Soldaten gilt die ganze Fürsorge: überall am Wege des Soldaten steht die tätige Hilfe der Heimat. Tag und Nacht werden durchfahrende Transporte und einzeln reisende Soldaten durch die Erfrischungsstellen und den Bahnhofsdienst des DRK. verpflegt. Auch an großen Verkehrsstraßen wurden Erfrischungsstellen eingerichtet, die dem Wehrmachtsfahrer seinen anstrengenden Dienst erleichtern.

9 In den besetzten Gebieten bis weit vor zur Hauptkampflinie reicht die Betreuung unserer Soldaten im Soldatenheim. Es ist dem Landser überhaupt zum Sinnbild der Heimat geworden, die ihm in der Trostlosigkeit des weiten Ostens, in den Einöden des Nordens und inmitten fremden Lebens Zuflucht und Ausruhen bedeutet.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0036
© Universitätsbibliothek Heidelberg